

Dialektgrenzen im Kopf

v|rg

WESTFÄLISCHE BEITRÄGE
ZUR NIEDERDEUTSCHEN PHILOLOGIE

Im Auftrag der Kommission
für Mundart- und Namenforschung Westfalens

herausgegeben von
Jürgen Macha, Robert Peters und Jan Wirrer

Schriftleitung: Markus Denkler

Band 13

Daniela Twilfer

Dialektgrenzen im Kopf

Der westfälische Sprachraum aus
volkslinguistischer Perspektive

Verlag für Regionalgeschichte
Bielefeld 2012

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Verlag für Regionalgeschichte
Alle Rechte vorbehalten

ISSN 1615-2549
ISBN 978-3-89534-903-4

www.regionalgeschichte.de

Einband: Björn Adam, Münster
Satz: Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens
und Daniela Twilfer
Druck und Verarbeitung: AZ Druck und Datentechnik, Kempten

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier nach ISO 9706
Printed in Germany

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
1. Einleitung	9
1.1. Fragestellungen	9
1.2. Vorgehensweise	10
2. Die Erforschung subjektiver Sprecherurteile	11
2.1. Heinrich Büld als Pionier der ‚Volkslinguistik‘	11
2.2. Spätere Perzeptionslinguistik	15
2.2.1. Arbeiten aus den Niederlanden	15
2.2.2. Japanische Untersuchungen und die WEIJNEN- GROOTAERS-Kontroverse	19
2.2.3. Die Auseinandersetzung mit dem Sprachbewusstsein der Mundartsprecher in der deutschen Dialektologie	22
2.2.4. Die amerikanische <i>perceptual dialectology</i>	23
2.3. Aktuelle Forschungsprojekte im deutschen Sprachraum	27
3. Der westfälische Sprachraum nach ‚objektiven‘ Kriterien	29
3.1. Abgrenzung des westfälischen Sprachraums nach außen	30
3.2. Binnengliederung des westfälischen Sprachraums	34
4. Zur Materialbasis dieser Arbeit	41
4.1. Der Fragebogen 23 des Westfälischen Wörterbuchs	41
4.2. Verarbeitung der Daten	42
4.2.1. Die Tabelle	42
4.2.2. Die Karte	44
4.3. Kritische Reflexion der Materialbasis	45
5. Subjektives Sprachraumempfinden westfälischer Dialektsprecher	47
5.1. Münsterländisch	47
5.2. Westmünsterländisch	55
5.3. Südwestfälisch	59
5.4. Ostwestfälisch	67
5.5. Makro-Perspektive auf die gesamte Sprachkarte	73
5.5.1. Vergleich mit ‚objektiv‘ festgelegten Dialektgrenzen	74
5.5.2. Häufigkeit und Verteilung spezieller Antwortkategorien ...	78

6.	Schlussbetrachtung und Ausblick	85
7.	Literaturverzeichnis	89

Verzeichnis der Abbildungen

Abb. 1:	Westlicher Ausschnitt der Pfeilkarte zur niederländischen Provinz Nordbrabant (WEIJEN 1946: 15)	17
Abb. 2:	Grenzlinien zweier exklusiver Merkmale des Westfälischen (NÖRRENBURG 1969: 137)	31
Abb. 3:	Die Einteilung der westf. Mundarten nach der strukturellen Entwicklung der mnd. ê- und ô-Laute (NIEBAUM 1989: 30)	37
Abb. 4:	Kombinationskarte (KREMER 1983b: 29)	58
Abb. 5:	Sprachkarte in ARENS (1908)	63
Abb. 6:	Mnd. <i>î</i> am Beispiel 'mein' (TAUBKEN 1988: 14)	65
Abb. 7:	Diphthongierung von <i>û</i> im Ravensbergischen (NIEBAUM 1976: 119)	71
Abb. 8:	Kommentare in der Kategorie 1, gegliedert nach den westfälischen Sprachräumen	78
Abb. 9:	Kreisnennungen, gegliedert nach den westfälischen Sprachräumen	80
Abb. 10:	Kommentare in der Kategorie 5, gegliedert nach den westfälischen Sprachräumen	80
Abb. 11:	Kommentare in den Kategorien 8 und 9, gegliedert nach den westfälischen Sprachräumen	82
Abb. 12:	Kommentare in der Kategorie 10, gegliedert nach den westfälischen Sprachräumen	83

Verzeichnis der Tabellen

Tab. 1:	Ausschnitt aus der Tabelle zu den Fragen 99 und 100 des Fragebogens 23 (Westfälisches Wörterbuch)	43
Tab. 2:	Kommentarübersicht Münsterländisch	51
Tab. 3:	Kommentarübersicht Westmünsterländisch	56
Tab. 4:	Kommentarübersicht Südwestfälisch	61
Tab. 5:	Kommentarübersicht Ostwestfälisch	68

Vorwort

Die vorliegende Untersuchung ist die leicht überarbeitete Fassung meiner Magisterarbeit vom Oktober 2008. Sie wurde angeregt von Prof. Dr. Jürgen Macha, auf den auch die Idee, die Arbeit zu veröffentlichen, zurückgeht.

Grundlage der Arbeit ist eine detaillierte ‚Pfeilkarte‘, die für die vorliegende Publikation in digitaler Form neu erstellt wurde. Dipl. Ing. Thomas Kaling von der Historischen Kommission für Westfalen fertigte hierzu eine Grundkarte an; Dirk Frerichmann fügte die Pfeile hinzu und übernahm die abschließende Gestaltung. Die Erstellung der digitalen Pfeilkarte wurde durch einen Zuschuss der Westfalen-Initiative ermöglicht. Die Karte ist auch auf der Website der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens (www.mundart-kommission.lwl.org) zugänglich. Dafür möchte ich allen Beteiligten herzlich danken.

Für die stets hilfreiche und anregende Unterstützung sowohl während der Erstellung der Arbeit als auch während des gesamten Prozesses der Veröffentlichung möchte ich mich bei Dr. Markus Denkler, dem Geschäftsführer der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens, bedanken. Auch die klugen und präzisen Ratschläge von Maximilian Brand waren mir eine große Hilfe. Beim Entziffern der Handschriften in den zugrunde gelegten Fragebogen stand mir Dr. Robert Damme zur Seite. Ihnen möchte ich daher ebenfalls meinen Dank aussprechen.

Den Mitarbeitern der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens habe ich nicht nur den Zugang zum Archiv zu verdanken, sondern auch die gewissenhafte Korrektur der Druckvorlage. Dies geschah namentlich durch Alexandra Strauß und Markus Denkler. Bei der Kommission und den Herausgebern bedanke ich mich herzlich für die Aufnahme der Untersuchung in die Reihe „Westfälische Beiträge zur niederdeutschen Philologie“.

Münster, im November 2011

Daniela Twilfer

1. Einleitung

Ausgehend von den Forschungsfragen der traditionellen Dialektologie wurden in den letzten Jahren zunehmend subjektive Faktoren wie das Sprachbewusstsein, die Sprachverwendung sowie die Einstellungen der Sprecher gegenüber dialektalen Varietäten thematisiert. Wurden solche metasprachlichen Fakten früher als Störfaktor betrachtet, sind diese heute essenzielle Bestandteile und Untersuchungsobjekte zahlreicher Dialektstudien. Es besteht somit ein gesteigertes Interesse an der Erforschung subjektiver Sprecherurteile bzw. an dem Alltagswissen der Sprecher über Sprache. Dabei werden verschiedene Aspekte der Dialekteinstellungen ins Zentrum des Interesses gerückt und mit einem umfangreichen Methodenapparat erhoben und analysiert. So gewähren z. B. Fragen zur Wahrnehmung von Dialektunterschieden oder -gemeinsamkeiten bzw. zu Differenzen in der Wahrnehmung innerhalb der eigenen Mundart dem Forscher Einblicke in die subjektive Strukturierung von Sprachräumen.

Im Rahmen einer in den 1970er-Jahren von Felix WORTMANN durchgeführten Befragung zur Erstellung einer Karte der westfälischen Mundarten sind u. a. zwei Fragen gestellt worden, die diesem Ansatz der Erforschung subjektiver Sprecherurteile entsprechen. Die Frage 99 des Fragebogens 23 des Westfälischen Wörterbuchs lautet: „In welchen benachbarten Orten spricht man Ihrer Meinung nach auch so wie in dem Ort, für den die obigen Angaben gelten?“ und Frage 100: „In welchen Orten Ihrer Umgebung spricht man merklich anders?“ Die vorliegende Arbeit wird sich der Auswertung dieser Fragen widmen, um das subjektive Sprachraumempfinden westfälischer Dialektsprecher zu untersuchen.

1.1. Fragestellungen

Die Auswertung der Antworten auf die Fragen 99 und 100 soll klären, wie westfälische Mundartssprecher ihre sprachliche Umgebung wahrnehmen und strukturieren. Dabei wird in erster Linie geprüft, ob es überhaupt Sprachgrenzen gibt, die im Bewusstsein der Sprecher aufzudecken sind. Es gilt zu klären, inwieweit das Sprachgefühl der Informanten mit der Sprachwirklichkeit korrespondiert: Sind zwischen den Aussagen der sogenannten sprachwissenschaftlichen Laien und den Ausführungen der Dialektologen Parallelen zu beobachten?

Darüber hinaus wird das Antwortverhalten der Gewährspersonen analysiert: Wenn von den Dialektsprechern dialektale Gemeinsamkeiten oder

Unterschiede von Ort zu Ort wahrgenommen werden, wie bringen sie diese zum Ausdruck? Nennen die Informanten – so wie es die Fragestellung verlangt – nur die entsprechenden Orte, in denen man ähnlich oder merklich anders spricht, oder wird dies exemplifiziert? Lassen sich u. U. bestimmte Antworttypen festmachen, und sind diese innerhalb des westfälischen Sprachraums gleich verteilt?

1.2. Vorgehensweise

Bevor jedoch auf diese Fragen eingegangen wird, ist es erforderlich, ausführlicher auf die Forschungsgeschichte der Disziplin einzugehen, die sich mit den subjektiven Urteilen von linguistischen Laien beschäftigt. Das zweite Kapitel bietet einen chronologischen Überblick über die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit subjektiven Sprecherurteilen, indem es die Forschungen auf diesem Gebiet von den Anfängen bis heute vorstellt. Da im Rahmen dieser Arbeit auch ein Vergleich zwischen den Einschätzungen der westfälischen Dialektsprecher und den Abhandlungen der Dialektologen zum westfälischen Sprachraum vorgenommen wird, wird im dritten Kapitel veranschaulicht, wie sich das westfälische Sprachgebiet nach ‚objektiven‘ Kriterien gliedert.

Im Hauptteil werden zunächst die Materialbasis vorgestellt sowie damit einhergehende Probleme kritisch reflektiert. Die darauf folgende Auswertung der Daten wurde nach den einzelnen westfälischen Dialektregionen strukturiert. Abschließend werden die Ergebnisse der Untersuchungen miteinander verglichen und Ansatzpunkte für die weitere Forschung erörtert.

2. Die Erforschung subjektiver Sprecherurteile

Untersuchungen zu subjektiven Sprachbewertungen und Spracheinstellungen erfreuen sich in der Dialektologie zurzeit großer Beliebtheit. Im letzten Jahrzehnt konnte sich hier eine neue Forschungsdisziplin etablieren, die sich gezielt mit den Aussagen sprachwissenschaftlicher Laien auseinandersetzt. Der dahinterstehende Grundgedanke – man könne von dem Wissen der Sprecher profitieren – hat seine Wurzeln jedoch schon in der frühen europäischen Dialektologie.

So vertrat der französische Sprachwissenschaftler Charles de Tourtoulon bereits im Jahre 1890 auf der ersten Romanistenkonferenz in Montpellier die These, dass Mundartsprecher in der Lage seien, ihre Mundart instinktiv zu klassifizieren (vgl. GOEMAN 1999: 135). De Tourtoulon erkannte somit sehr früh, dass die subjektiven Einschätzungen der Sprecher selbst durchaus eine Rolle bei der wissenschaftlichen Betrachtung von Sprache spielen.

Empirisch konkretisiert wurde dieser Ansatz jedoch erst später: Heinrich BÜLD legte 1939 erstmals eine Arbeit vor, die systematisch die Volksmeinungen über Sprache untersucht. Die in Münster bei Jost Trier abgeschlossene Dissertation trägt den Titel „Sprache und Volkstum im nördlichen Westfalen“ (BÜLD 1939). Warum die innovative Arbeit BÜLDs die Perspektive der damaligen Dialektologie erweiterte, wird im Folgenden thematisiert. Darüber hinaus bietet dieses Kapitel einen chronologischen Überblick zur Forschungsgeschichte einer Disziplin, die sich den subjektiven Urteilen von Sprechern widmet.

2.1. Heinrich Büld als Pionier der ‚Volkslinguistik‘

BÜLDs Dissertation ist im Zeitraum der sogenannten ‚klassischen‘ Dialektologie erschienen.¹ Die Beschreibung des Laut- und Formenbestandes einer bestimmten Mundart erfolgte hier streng reglementiert innerhalb einer Ortsgrammatik, wobei ihr die Dialektkarte als ein Dokumentations- und Forschungsinstrument diente (vgl. PUTSCHKE 1982: 234). Die ‚klassische‘ Dialektologie forderte objektive Daten als Untersuchungsgrundlage und dementsprechend galten metasprachliche Äußerungen der Befragten als unbrauch-

1 Zur zusammenfassenden Darstellung einer Theorie der ‚klassischen‘ Dialektologie vgl. PUTSCHKE (1982).

bar. Diese wurden daher als die Forschung behindernde Störfaktoren schlichtweg ausgeblendet (vgl. PUTSCHKE 1982: 235ff.).²

Umso auffälliger steht BÜLDs Dissertation im Gegensatz zu den ‚klassischen‘ oder ‚traditionellen‘ dialektologischen Arbeiten, da sein Vorgehen eben jene bis dahin als unerwünscht betrachtete Aussagen – nämlich dialektologische Kenntnisse der Informanten – ins Zentrum des Interesses rückt:

Ziel unserer Fahrten war nicht die Ausfüllung eines Fragebogens mit bestimmten Laut- und Wortformen, sondern die Erhebung der Volksmeinung über Sprache und Volkstum des Landes. (BÜLD 1939: 1)

Mit dieser Äußerung unterstreicht BÜLD nicht nur die Abgrenzung seiner Arbeitsweise gegenüber den bisherigen dialektologischen Erhebungsmethoden, sondern auch die inhaltliche Schwerpunktverschiebung. Ihm geht es

um die Deutung der Volkssprache und der Sprachräume durch das Volk selbst. Nicht eine rein beschreibende und erklärende Mundartforschung, noch eine Sprachgeographie als Teil der Kulturgeographie war unser Ziel, sondern eine Sprachraumforschung nach volkskundlichen Gesichtspunkten (BÜLD 1939: 1f.).

An dieser Stelle wird besonders deutlich, inwiefern BÜLD sich über die damals üblichen dialektgeographischen Betrachtungsweisen hinwegsetzt. Zum ersten Mal erforscht ein Dialektologe die Sprachräume bewusst nach ‚volkskundlichen‘ Gesichtspunkten.

Wie ging er dabei vor? Nach BÜLDs Auffassung ist es vor allem die Form des Spotts, in der sich die Volksmeinung über Art- und Sprachverschiedenheiten wiederfindet, denn

hier gliedert und ordnet jede Sprachgemeinschaft den Kreis der Nachbarortschaften. [...] Hier gibt das Volk mit Lachen und Spott Zeugnis über sich und seine Gruppen. [...] Es trifft eine gewisse Auswahl und neigt [...] zu kurzen schlagartigen Zusammenfassungen in Sprachspottssätzen und zur Vereinheitlichung der benachbarten Orts- und Landessprache nach kennzeichnenden Beispielsätzen. (BÜLD 1939: 2, 12f.)

BÜLD verzeichnet also insbesondere die kollektiv im Sprachbewusstsein vorhandenen Ortsneckereien bzw. Spottverse, mit denen sich eine Sprachge-

² Zwar wurden bereits damals Forderungen nach einer ‚inneren Soziolinguistik‘ laut, die untersuchen sollte, welche ‚inneren‘ psychologischen Bedingungen die Entstehung von Sprachlinien geleitet haben (vgl. BAADER 1923: 189), doch erfolgten diese Betrachtungen immer losgelöst von den Sprechern.

meinschaft von einer anderen distanziert. Er notierte die Aussagen von etwa 2.000 Gewährsleuten in 142 Ortschaften auf verschiedenen Fahrten und Wanderungen durch das nördliche Westfalen. Die befragten Informanten waren sowohl Männer als auch Frauen und entstammten allen sozialen Schichten (vgl. BÜLD 1939: 1). Von großer Bedeutung war für BÜLD, eine „Zwanglosigkeit und Redefreude“ (BÜLD 1939: 13) zu erzielen. Hier wird nochmals deutlich, wie sehr sich die empirische Methode BÜLDs von den ‚klassischen‘ dialektologischen unterschied: Statt eines nach strengen Regeln aufgebauten Fragebogens wählte er das offene Interview.

Die gesammelten Angaben der Befragten trug BÜLD auf 190 Seiten zusammen. Nach BÜLDs Auffassung könne das dadurch entstandene, nach Orten gegliederte Register durchaus als Maßstab für eine objektive Gliederung der Mundarträume dienen (vgl. BÜLD 1939: 47f.).

Welche Ergebnisse BÜLD nun mit seiner volkskundlichen Betrachtung vorweisen konnte, wird exemplarisch anhand eines Beispiels aus dem westlichen Teil Westfalens verdeutlicht. Die Westmünsterländer beschreiben mit folgendem Merksatz eine von Norden nach Süden verlaufende Sprachgrenze,³ die das kernmünsterländische vom westmünsterländischen Platt trennt: „Up’n Sand scheet’t se met de Koggel nao den Voggel, dat de Stange bewwet, un up’n Klei scheid’t se met de Kuoggel nao den Vuoggel, dat de Stange biewwet.“ (BÜLD 1939: 18) In diesem Satz manifestiert sich u. a. das Wissen über ein sprachliches Phänomen, das in der Dialektologie als die unterschiedliche Entwicklung der altniederdeutschen Kurzvokale in offener Silbe bekannt ist. Im Westmünsterländischen werden diese Vokale kurz oder gedehnt gesprochen (z. B. *leppel* oder *lääpel* ‘Löffel’), während sie im Kernmünsterländischen diphthongiert wurden (z. B. *liäppel* ‘Löffel’). Diese Diphthongierung ist auch unter dem Terminus ‚Westfälische Brechung‘⁴ bekannt.

Darüber hinaus beobachtet BÜLD bei dem Merksatz, dass die Sprachverschiedenheit mit der Bodenart in Verbindung gebracht wird (vgl. BÜLD 1939: 18). So wird im Volksmund die Mundart westlich der Sprachgrenze in Anlehnung an die dort vorherrschenden leichten Sandböden als ‚Sandplatt‘ und das östlich der Grenze gesprochene Platt – wegen seiner schweren Lehm Böden – als ‚Kleiplatt‘ bezeichnet. Die ‚Sandplatt-Kleiplatt-Grenze‘ stimmt mit dem Verlauf einer natürlichen geographischen Schranke überein: Von Haltern über Merfeld, Legden, Heek auf Gronau zuführend erstreckte sich früher ein dünn besiedelter Moor-Heide-Gürtel (vgl. BÜLD 1939: 17).

3 Zu ihrem Verlauf vgl. BÜLD (1939: 26), Karte 1.

4 Auf den Begriff ‚Westfälische Brechung‘ wird noch genauer im Kapitel 3 eingegangen, das den westfälischen Sprachraum behandelt.

Im Gegensatz zu einem ‚klassischen‘ dialektgeographischen Vorgehen offenbart sich für BÜLD durch die Befragung der Mundartsprecher auf diese Weise eine bemerkenswerte neue Perspektive: „An keiner Stelle ist die im Sprachbewusstsein des Volkes fest verankerte Grenze eine Konfessions- oder Territorialgrenze“ (BÜLD 1939: 20). Vielmehr sei es die Beschaffenheit der Böden, die unterschiedliche Lebens- und Arbeitsverhältnisse hervorbringe und damit ebenfalls unterschiedliche Sprachgemeinschaften.⁵

Dass der ‚volkskundliche‘ Zugriff dem Dialektologen neue Einsichten gewähren kann, veranschaulicht BÜLD auch an anderen Stellen. Einer von Ferdinand WREDE erstellten Einteilungskarte der deutschen Mundarten zufolge werden die Dialektgebiete westlich von Gronau und Haltern in niederländischer Nachbarschaft gesehen, während sich die westmünsterländische Bevölkerung sehr wohl als dem Westfälischen zugehörig betrachtet (vgl. BÜLD 1939: 47). Auf Grund dieser Ergebnisse bekräftigt BÜLD, dass man bei der Einteilung von Mundarträumen stets die Einschätzung der Sprecher mit einbeziehen und das aus dem Volk selbst stammende Sprachgefühl als sprachgrenzbildend betrachten sollte (vgl. BÜLD 1939: 47). Die Notwendigkeit einer volkskundlichen Herangehensweise ergibt sich für BÜLD auch in Hinblick auf den Fluss Lippe: Bildet sie bei WREDE keine sprachliche Grenzlinie, so ist sie im Gefühl der Sprecher als Schranke zwischen Nord- und Südwestfalen stark präsent (vgl. BÜLD 1939: 45–47).

BÜLD fasst zusammen, dass die Dialektgeographie zwar grundlegende Ergebnisse liefert, sich die Einteilungsmerkmale jedoch immer auch nach dem „Sprachgefühl und der Sprachwirklichkeit des Volkes selbst“ (BÜLD 1939: 48) zu richten haben.

Hinsichtlich seiner Methodik wurde BÜLD vor allem von dem niederländischen Sprachwissenschaftler Antonius WEIJEN kritisiert (vgl. WEIJEN 1961).⁶ So beanstandet dieser, dass sich im Sprachspott nicht jede wichtige Dialektgrenze manifestiere. Darüber hinaus wendet er ein, dass BÜLD eine recht willkürliche Wahl aus seiner Spottverssammlung getroffen habe. Zuletzt lehnt er den Spottvers an sich als adäquates Einteilungskriterium ab. Denn dieser entspreche oft nicht mehr der Wirklichkeit, da der Spottvers wie

5 Interessanterweise stellte die Sandplatt-Kleiplatte-Grenze auch in anderer Hinsicht eine dem Volk bewusste Grenze dar, denn zwischen Bewohnern des Sand- und Kleigebietes wurde nur selten geheiratet: „Sand und Klei harmoniert nicht!“ ist einer von vielen Beispielsätzen. Dies ist wohl auf die wirtschaftliche und damit auch finanzielle Überlegenheit der Kleibauern zurückzuführen, die nicht in ärmlichere Verhältnisse einheiraten wollten. Des Weiteren bildet die Sandplatt-Kleiplatte-Grenze auch „eine wichtige Bauernhausgrenze zwischen dem Unterbalkenhaus im Westmünsterland und dem Dachbalkenhaus im Inermünsterland“ (BÜLD 1939: 19).

6 Auf WEIJEN wird im folgenden Kapitel noch näher eingegangen.

alle Sprachphänomene einem natürlichen Wandel unterliege und Erscheinungen angesprochen würden, die sich bereits selbst überlebt haben. Insbesondere das Abfragen der Unterschiede statt gemeinsamer Merkmale stellt für WEIJNEN jedoch ein Problem dar, da dies nur zu unbefriedigenden Ergebnissen führe. WEIJNEN schlussfolgert, dass BÜLDs Vorgehen das Sprachsystem nur an zufälligen Stellen veranschauliche. Konsequenterweise könne der Sprachspott also nicht als Maßstab für eine objektive Gliederung der Mundarträume herangezogen werden.

Auch wenn die Methodik BÜLDs noch einige Lücken aufwies, sind nichtsdestoweniger die Errungenschaften seiner Arbeit hervorzuheben: So ist es vor allem der innovative Zugriff – nämlich die Überwindung einer rein deskriptiven Dialektgeographie hin zu einer ‚volkskundlichen‘ Dialektologie –, der neue Einsichten sowie Betrachtungsweisen in die Sprachraumgliederung gewährt. Erstmals erforscht ein Dialektologe gezielt die Urteile der Sprecher über Sprache, sammelt und wertet volkslinguistische Einschätzungen auf empirischer Grundlage systematisch aus. Heinrich BÜLD kann somit als Pionier der ‚Volkslinguistik‘ betrachtet werden (vgl. MACHA 2010).

2.2. Spätere Perzeptionslinguistik

In den darauf folgenden Jahren erschienen ‚volkslinguistische‘ Arbeiten – bzw. solche, die sich mit den Wahrnehmungen von Sprechern über Sprache auseinandersetzten – vorwiegend in den Niederlanden. Seit den späten 1950er-Jahren beschäftigten sich auch japanische Dialektologen mit derartigen Fragestellungen, bevor sich die Erforschung von Sprecherurteilen im amerikanischen Sprachraum durchsetzen konnte. Die verschiedenen Disziplinen mit ihren unterschiedlichen methodischen Ansätzen werden im Folgenden vorgestellt.

2.2.1. Arbeiten aus den Niederlanden

Der erste Beitrag zur Untersuchung von subjektiven Sprecherurteilen aus den Niederlanden wurde im Jahr 1946 von dem bereits erwähnten Dialektologen Antonius WEIJNEN veröffentlicht (vgl. WEIJNEN 1946). WEIJNEN präsentiert in dieser Arbeit die Ergebnisse einer Befragung, die bereits 1939 von dem niederländischen Ausschuss für Dialektforschung der Universität in Amsterdam (Koninklijke Nederlandse Akademie van Wetenschappen) durchgeführt wurde. Die erste Frage des Fragebogens 8 lautet: „In welke plaats(en) in Uw omgeving spreekt men geheel of nagenoeg geheel hetzelfde dialect als in de

Uwe?“ und Frage 2: „In welke plaats(en) in Uw omgeving wordt zeer beslist een ander dialect gesproken dan in de Uwe?“ (WEIJNEN 1946: 3f.).⁷

Zur Veranschaulichung und Aufbereitung der ersten Frage entwickelte WEIJNEN die sogenannte ‚pijljesmethode‘ (Pfeilmethode). Auf einer Karte werden diejenigen Dialekte miteinander verbunden, zwischen denen – den Angaben der Befragten zufolge – eine große Ähnlichkeit besteht. Mittels dieser Methode entsteht eine Karte, auf der ein netz- und kettenartiges Gebilde erscheint. Gebiete, in denen die Verbindungspfeile fehlen, spiegeln auf diese Weise die im Bewusstsein der Sprecher vorhandenen Dialektgrenzen wider. Die Veröffentlichung von 1946 demonstriert die Resultate für die im Süden der Niederlande gelegene Provinz Nordbrabant. Die dick eingezeichneten Linien stehen für die Isoglossen, die sich aus der ‚traditionellen‘, dialektologischen Betrachtungsweise ergeben (vgl. Abb. 1).

WEIJNEN legte bereits ein Jahr später die Ergebnisse für das Limburgische vor (vgl. WEIJNEN 1947). Für die Region Nordbrabant konnte er nachweisen, dass die subjektive Dialekteinteilung durch die Sprecher mit bisherigen Einteilungsversuchen nach ‚objektiven‘ Kriterien korrespondiert.

Auch der niederländische Sprachwissenschaftler RENSINK bediente sich später der Pfeilmethode für die Untersuchung des gesamten niederländischen Sprachraums, konnte aber – nach eigenen Aussagen – nur unbefriedigende Ergebnisse vorweisen (vgl. RENSINK 1999). Dies führte er erstens darauf zurück, dass vielerorts keine Informanten zur Verfügung gestanden hätten, zweitens die Auskünfte oft sehr widersprüchlich gewesen seien und drittens sich häufig keine klaren Grenzen ergeben hätten.⁸

7 WEIJNEN erwähnt, dass die Fragestellung durch Gesenius KLOEKE motiviert war. Dieser ging wohl davon aus, dass das Sprachbewusstsein der Sprecher aufschlussreiche Antworten bezüglich der Probleme zur niederländischen Dialektkarte liefern könne (vgl. WEIJNEN 1946: 2f.). An anderer Stelle unterstreicht WEIJNEN, dass er zum damaligen Zeitpunkt noch nichts von BÜLDS Arbeit wusste (vgl. WEIJNEN 1968: 594).

8 Ende der 1960er-Jahre erstellte Jo DAAN mit Hilfe desselben Datenmaterials nochmals eine Karte mittels der Pfeilmethode, wobei sie auch Isophone und Isomorphe berücksichtigte und auf diese Weise sehr wohl eine aufschlussreiche Untersuchung vorweisen kann (vgl. DAAN 1970).

jektiven und den ‚objektiven‘ Einteilungen der traditionellen Dialektologie zu finden hoffe. Außerdem hebe WEIJNEN immer wieder hervor, dass die Pfeilmethode stets im Rahmen einer objektiven Untersuchungsmethode durchzuführen sei.

Abschließend legt GOEMAN seine eigene Kritik dar, die einem gänzlich anderen Aspekt gilt (vgl. GOEMAN 1999: 137, 140f.): Obwohl sich die Arbeitsweise BÜLDS von der WEIJNENS und seinen Nachfolgern unterschied, wollten beide Seiten stets beweisen, dass die Einschätzungen der Dialektsprecher den bisher ‚objektiv‘ festgelegten Grenzen entsprechen, sodass sie zufrieden stellende Ergebnisse ausschließlich bei Übereinstimmungen sahen. Sie hätten damals noch nicht den nächsten Schritt vollzogen, die Erforschung subjektiver Sprecherurteile nicht nur dann als gerechtfertigt zu betrachten, wenn sie korrespondierende Resultate der ‚objektiven‘ Dialektologie vorweisen können. Denn Sprecherurteile seien unter allen Umständen als wertvoll einzustufen, da sie die Konzepte der Sprecher von Sprache offen legen. So solle man das Material nicht nur in Hinblick darauf prüfen, inwiefern es sich zur Dialekteinteilung eigne.

Mit dieser Kritik hebt GOEMAN das entscheidende Merkmal sowie die Besonderheit von Sprecherurteilen hervor, das an dieser Stelle als besonders wichtig erachtet wird: Sie können nicht nur neue Einsichten in die Sprachraumgliederung gewähren, sondern spiegeln vor allem die Sprachkonzepte der Sprecher wider.

Genau ein solches Sprachkonzept wollte Ludger KREMER mit seiner Arbeit „Die niederländisch-deutsche Staatsgrenze als subjektive Dialektgrenze“⁹ beleuchten (vgl. KREMER 1984). Er wollte untersuchen, inwiefern sich die standardsprachliche Transferenz in den Mundarten im Bewusstsein der Sprecher widerspiegeln, bzw. interessierte es ihn, zu welchem Grad Dialektsprecher entlang der deutsch-niederländischen Staatsgrenze glaubten, die Staatsgrenze bilde zugleich eine linguistische. Die Frage an seine Informanten lautete: „An welchem Ort / an welchen Orten in Ihrer unmittelbaren Umgebung spricht man die gleiche oder ungefähr die gleiche Mundart wie in Ihrem Wohnort?“ (KREMER 1984: 78). Wie zuvor RENSINK und DAAN zeichnete KREMER mittels der von WEIJNEN entwickelten Pfeilmethode die Antworten in eine Karte ein, die auf diese Weise die subjektiven Dialektgrenzen am Westrand des Westfälischen präsentiert. Dabei zeigte sich, dass die Staatsgrenze lediglich an fünf Stellen von Pfeilen durchbrochen wird.

9 Für die vorliegende Arbeit ist KREMERS Aufsatz besonders relevant, überprüfte er doch ein Gebiet, aus dem auch die Befragten dieser Untersuchung stammen. Im Übrigen erlaubt es die inhaltliche Schwerpunktsetzung, KREMERS Aufsatz in diesem Abschnitt zu behandeln, obwohl er nicht nur den niederländischen Sprachraum untersucht.

KREMER schließt daraus, dass „die dt.-nl. Staatsgrenze im Urteil der Dialektsprecher ganz offensichtlich eine Dialektscheide ist“ (KREMER 1984: 81). Diese Erfahrung der Andersartigkeit der Dialekte führt KREMER darauf zurück, dass bei grenzüberschreitenden Kontakten zunehmend auf die Standardsprache ausgewichen wird. Für KREMER steht daher fest, dass „die Grenzbewohner [...] in ihrer (subjektiven) Einschätzung der Staatsgrenze als Sprach- und Dialektgrenze der Wissenschaft, die in der Aufarbeitung ihrer Einsichten in die objektiven Dialektgrenzen erst Teilergebnisse vorweisen kann, um einiges voraus“ (KREMER 1984: 82) sind.

Diese Arbeit KREMERs zeigt also, dass nicht nur das Interesse für die Erforschung der Sprachraumgliederung im Vordergrund stehen muss: Ihm ging es primär darum, das im Bewusstsein der Sprecher vorhandene Sprachkonzept herauszufinden, d. h. in welchem Grad die Transferenz der Standardsprache dem Sprecher bewusst ist, um dann erst in einem zweiten Schritt Rückschlüsse auf die Dialektverteilung zu ziehen (ob die Staatsgrenze zugleich eine linguistische Schranke bildet).

Abschließend seien die niederländischen Studien zur Erforschung subjektiver Sprecherurteile nochmals kurz zusammengefasst: WEIJNEN kann als der erste Dialektologe hervorgehoben werden, der mit seiner Pfeilmethode den neuen Zugriff in der Dialektologie – die Meinung sprachwissenschaftlicher Laien auszuwerten – zu operationalisieren versuchte. Diese Pfeilmethode wurde in verschiedenen Arbeiten auf den niederländischen Sprachraum angewandt, wobei KREMER zeigte, dass auch insbesondere das bei den Sprechern verankerte Konzept von Sprache herauszuarbeiten ist. Dass die Skeptiker der Pfeilmethode nicht nur aus den Niederlanden stammten, wird Thema des folgenden Abschnittes sein.

2.2.2. Japanische Untersuchungen und die WEIJNEN- GROOTAERS-Kontroverse

Im Rahmen einer Erhebung des Japanischen Sprachatlasses befragten im Jahr 1957 die Sprachwissenschaftler SIBATA, TOKUGAWA und GROOTAERS Dialektsprecher zur Einschätzung ihrer Mundart. Es sollte sich herausstellen, dass die Ergebnisse dieser Studie GROOTAERS und seine japanischen Kollegen dazu veranlassten, die beständigsten Kritiker WEIJNENS zu werden.¹⁰

Zunächst zur Studie: Da GROOTAERS der Auffassung war, dass eine Untersuchung umso stärker sei, je mehr man das Erhebungsgebiet einschränke,

¹⁰ Die kritische Auseinandersetzung mit WEIJNEN ist vor allem zu finden in GROOTAERS (1959; 1963; 1964).

entschied man sich für ein sehr kleines Gebiet im Südwesten von Niigata (220 km nordwestlich von Tokio), in dem die Aussagen in 167 kleineren Ortschaften gesammelt wurden. Den Gewährspersonen wurden die drei folgenden Fragen gestellt:

A. Does the language spoken in this hamlet differ in any way from that of the neighboring hamlet? B. Are there peculiar words or pronunciations in this place which are wellknown to the neighboring hamlets? C. Only from hearing somebody speak, can you tell from which hamlets he comes? (GROOTAERS 1959: 356)

Die Informanten wurden dabei aufgefordert, die Antwort auf die erste Frage nach dem Grad der Verschiedenheit zu beantworten, indem man eine der vier Abstufungen auswählen sollte: "1. no difference, 2. a slight difference, 3. a noticeable difference, 4. almost not intelligible" (GROOTAERS 1959: 356). GROOTAERS stellt nach Durchführung der Erhebung fest, dass die ersten beiden Abstufungen überflüssig waren, da sie nicht genannt wurden: Jeder Informant nahm einen merklichen Unterschied zum Nachbarort wahr. Die Auswertung der Angaben brachte zum Vorschein, dass die Einschätzungen der Dialektsprecher nicht nur von geographischen, sondern vor allem von administrativen Kategorien beeinflusst sind. Für GROOTAERS ist damit eindeutig, dass sie „community life areas“ (GROOTAERS 1959: 384) reflektieren. Daraus schlussfolgert er Folgendes:

Our conclusion is that the dialect consciousness of the average speaker has no linguistic fundament. It is based essentially on an elusive feeling fostered by community life, it is of essentially transient nature, because a change in village administration, if lasting approximately for one human life span, suffices to give it a new shape. This is what we found about smaller dialect units. (GROOTAERS 1959: 384)¹¹

GROOTAERS bezieht also eindeutig Position, indem er Dialekteinteilungen nach dem Bewusstsein der Dialektsprecher für wertlos erachtet. Dies führte zu einer lebhaften Debatte um den Nutzen von Sprecherurteilen zwischen ihm und WEIJNEN.

In seinem Artikel „Zum Wert subjektiver Dialektgrenzen“ fasst WEIJNEN den Verlauf dieser Diskussion zusammen (vgl. WEIJNEN 1968): Auf GROOTAERS erste (oben dargestellte) Kritik entgegnete WEIJNEN, dass

11 An anderer Stelle führt auch SIBATA aus: "Thus, we must conclude that it is not appropriate to use dialect consciousness as a basis for the establishment of dialect divisions. We must instead use objective linguistic boundaries in order to determine dialect divisions." (SIBATA 1999: 60)

GROOTAERS auf Grund einer falschen Fragestellung zu dem Ergebnis kommen musste, Aussagen von sprachwissenschaftlichen Laien seien unbrauchbar. Denn im Gegensatz zu WEIJNEN fragte GROOTAERS das Merkmal der Unähnlichkeit statt der Ähnlichkeit ab. Es sei nur natürlich, dass man auf die suggestive Frage GROOTAERS' "Does the language spoken in this hamlet differ in any way from that of the neighboring hamlet?" ein ‚ja‘ zur Antwort bekäme, da in der näheren Umgebung immer kleine Differenzen bestünden.¹² So habe es logischerweise den Anschein, als ob in jedem kleineren Dorf ein anderer Dialekt gesprochen würde. Die Art der Fragestellung sei also entscheidend und führe notwendig zu verzerrten Ergebnissen, wenn diese fehlerhaft sei. Dies bestätigte auch eine Untersuchung seines japanischen Kollegen MASE, der ebenfalls Umfragen in Japan durchführte, dabei aber im Gegensatz zu GROOTAERS herausfand, dass die ‚objektiven‘ Dialektgrenzen mit dem Empfinden der Befragten perfekt korrespondieren (vgl. MASE 1964). Die Fragestellung von MASE lautete: „Dans quel hameau parle-t-on comme ici?“ Da diese offenkundig die Übereinstimmung zu ermitteln versucht, ist für WEIJNEN unumstößlich klar, dass die Frage an die Informanten selbst ausschlaggebend sei.

WEIJNEN erwähnte jedoch nicht, dass MASE selbst die Ursache für die divergenten Ergebnisse zwischen seiner und GROOTAERS' Erhebung darin sah, dass er seine Befragungen in einer anderen Region als GROOTAERS durchführte, die eine vollkommen andere Geschichte und Struktur aufwies. Diese Nachlässigkeit beanstandete GROOTAERS dann auch in einem weiteren Artikel (vgl. GROOTAERS 1964: 380ff.), in dem er die unterschiedliche Beschaffenheit der Gebiete hervorhob und daraus folgerte, dass es nicht die Art der Fragestellung, sondern die Forschungsregion selbst gewesen sei, die MASE zu anderen Resultaten hatte kommen lassen. Doch für WEIJNEN blieb nach wie vor die Art der Fragestellung wesentlich: Man müsse Übereinstimmungen ermitteln, um zu fruchtbaren Ergebnissen zu gelangen.

Beide Wissenschaftler beharren also auf ihren Standpunkten und erklären sich die Differenzen innerhalb ihrer Untersuchungen von Sprecherurteilen entweder durch fehlerhafte Fragestellungen oder durch unterschiedliche Erhebungsregionen. Zu dieser Diskussion ist anzumerken, dass sowohl WEIJNEN als auch GROOTAERS damals einem Fehlschluss unterlagen: Man bewertete Einschätzungen von Dialektsprechern nur dann als relevant, wenn sie mit ‚objektiven‘ dialektologischen Ansichten übereinstimmen. Auf Grund der von ihm nachgewiesenen korrespondierenden Ergebnisse verteidigte WEIJNEN seinen Ansatz gegenüber GROOTAERS' Kritik, weil er glaubte, die

12 Dieser Punkt – man müsse immer das Merkmal der Ähnlichkeit statt Verschiedenheit abfragen – war es auch, den WEIJNEN schon BÜLD vorwarf.

Wahrnehmung der Dialektsprecher sei ‚korrekt‘ – weswegen man sie auch als Basis für eine Dialekteinteilung nutzen könne – und dies ließe sich nur mit der richtigen Methode bzw. Fragestellung zeigen. GROOTAERS wiederum lehnte die Erforschung subjektiver Urteile ab, weil er keinen Zusammenhang zwischen den Aussagen der Gewährspersonen und bisherigen dialektologischen Arbeiten ausmachen konnte.

Der damalige Forschungsstand war noch nicht so weit fortgeschritten, dass Sprechereinschätzungen als bedeutsam betrachtet wurden unabhängig davon, ob sie deckungsgleich mit dialektologischen Resultaten sind oder nicht. Dann nämlich erweisen sich sowohl das Abfragen der Ähnlichkeit als auch die Untersuchung nach wahrgenommenen Differenzen – also beide Methoden – als wertvoll. Es ist also entscheidend, welchem Schwerpunkt man sich innerhalb seiner Studie widmen möchte. So würde sich sogar eine Kombination der unterschiedlichen Verfahrensweisen lohnen, denn eine umfangreiche Fragebatterie gewährt in jedem Fall aufschlussreiche Einblicke.

Die Erforschung subjektiver Sprecherurteile blieb zunächst auf den niederländischen und japanischen Sprachraum beschränkt. Ob und inwiefern BÜLDs Ansatz auch in Studien anderer deutscher Dialektologen Beachtung fand, wird kurz im nächsten Abschnitt beleuchtet.

2.2.3. Die Auseinandersetzung mit dem Sprachbewusstsein der Mundartsprecher in der deutschen Dialektologie

In den 1950er- und 1960er-Jahren ist im deutschsprachigen Raum ein zunehmendes Forschungsinteresse auszumachen, das über ‚klassische‘ Fragen der Dialektologie hinausgeht. Zuvor führten die Dialektologen die Dialektgrenzen größtenteils auf geographische, politische oder konfessionelle Scheiden sowie auf Verkehrsgrenzen zurück (vgl. MOSER 1954). Trotzdem blieben einige ungeklärte „unmotiviert Mundartlinien und Mundarträume“ (MITZKA 1953), die man – gleichwohl noch sehr unsicher – in Grenzen des „Gruppen-sonderbewusstseins“ (MOSER 1954: 97) begründet sah. Darunter verstand man sowohl Grenzen, die bewusst wahrgenommen und erlebt werden und dadurch auch wirkungsvoll auftreten, als auch Grenzen, an denen menschliche Gruppen sprachlich voneinander Abstand nehmen. Dialektgrenzen werden also nicht mehr nur von ‚traditionellen‘ Faktoren abgeleitet, sondern es tritt eine neue Ursache hinzu, die mit verschiedenen Bezeichnungen zu fassen versucht wird, z. B. mit „sozial- oder gruppenpsychologisch“ (HARD 1966: 40) oder „raumpsychologische Einheit“ (MOSER 1954: 102). Das Sprachbewusstsein des Volkes wird zunehmend als neues Untersuchungsobjekt anerkannt. So ist bei MOSER bereits 1954 folgende Feststellung zu

lesen: „Das Volk hat sein eigenes Bild von den Sprachräumen und den Sprachgrenzen, welches das objektive der Wissenschaft oft bestätigt und das bis jetzt noch zu wenig systematisch beachtet wurde.“ (MOSER 1954: 102) Zu dem Thema äußert sich auch HARD: „Zur Untersuchung der Mundart gehört sicherlich auch eine Feststellung jener dialektologischen Fakten, die im Bewußtsein der Sprecher leben, zumal dann, wenn sie sich mit räumlichen Vorstellungen verbinden [...]“ (HARD 1966: 41).

Obwohl sich die Dialektologen damals also mit dem Sprachbewusstsein der Mundartsprecher auseinandersetzten und dieses auch als linguistisch relevant anerkannten, wurden bis zu den 1980er-Jahren im deutschsprachigen Raum keine systematischen Studien in dieser Richtung durchgeführt, und BÜLDs Arbeit bleibt trotz der aufgezeigten Forderungen die einzige.¹³ So verwundert es auch nicht, dass sich keine einheitliche Bezeichnung für die Beschäftigung mit dem Sprachbewusstsein der Dialektsprecher durchsetzen konnte.

Der folgende Abschnitt wird nun veranschaulichen, wie und wann sich der Ansatz der Erforschung subjektiver Sprecherurteile zu einer etablierten Forschungsdisziplin entwickelte.

2.2.4. Die amerikanische *perceptual dialectology*

Wegweisende Arbeiten auf dem Gebiet zur Erforschung subjektiver Sprecherurteile leistete der amerikanische Linguist Dennis R. PRESTON. Er führte dabei die Ideen von WEIJNEN und GROOTAERS fort, entwickelte jedoch neue Methoden zur Erhebung und Interpretation der Daten.

Die Ergebnisse seiner ersten Untersuchung veröffentlichte PRESTON in dem Artikel „Perceptual dialectology: Mental maps of United States dialects from a Hawaiian perspective“ (vgl. PRESTON 1982). Mit dem Titel *perceptual dialectology* gab PRESTON den bisher nur ungenau definierten ‚volkskund-

13 Aus den 1980er-Jahren ist die bereits erwähnte Untersuchung KREMERS (1984) aufzuführen, die die subjektiven Einschätzungen der Westmünsterländer beleuchtet. Auch MACHA / WEGER (1983) wissen um die Bedeutung subjektiver Sprecherurteile und führen 1983 eine Pilotstudie in diese Richtung im Bonner Raum durch. Darüber hinaus soll nicht unerwähnt bleiben, dass ähnliche Tendenzen nicht nur in der deutschen Dialektologie zu beobachten waren. Denn auch der in New York lebende Sprachwissenschaftler Henry HOENIGSWALD behauptete, dass die Erforschung von Volksmeinungen nicht nur volkskundlichen, anthropologischen und praktischen Zwecken diene, sondern eine allgemeine linguistische Angelegenheit sei. So solle das Forschungsinteresse nicht nur auf den Gegenstand selbst (die Sprache) gerichtet sein, sondern auch darauf, wie Menschen auf diesen reagieren und sich über ihn äußern. HOENIGSWALD bietet sogar erste methodische Vorschläge: Da er einen engen Bezug zu sozialwissenschaftlichen Disziplinen sieht, empfiehlt er, sich auch ihrer Methoden zu bedienen (vgl. HOENIGSWALD 1964).

lichen‘ Studien innerhalb der Dialektologie eine eigenständige Bezeichnung, und dieser Begriff sollte sich auch später für die Erforschung subjektiver Sprecherurteile durchsetzen. Als Befragungsgruppe wählte PRESTON in dieser Studie Studenten der Universität Hawaii aus und forderte sie auf, in einer Karte der Vereinigten Staaten die Gebiete einzuzeichnen, wo man ihrer Meinung nach verschiedenartig spreche.¹⁴ Darüber hinaus sollten sie die eingezeichneten Regionen nach der entsprechenden Varietät benennen. Um die Untersuchung zu vervollständigen, befragte PRESTON später auch Informanten aus dem südlichsten Teil Indianas und aus dem südöstlichen Michigan (vgl. PRESTON 1985b). Innerhalb der Befragung von sprachwissenschaftlichen Laien klassifizierte PRESTON die Gewährspersonen erstmals nach Geschlecht, Alter und sozialem Status.

Doch bevor eine genauere Übersicht über die von PRESTON entwickelten Methoden gegeben wird, soll zunächst darauf eingegangen werden, wie PRESTON selbst das Untersuchungsfeld eingrenzt und welche Gründe er für die Erforschung subjektiver Sprecherurteile sieht (vgl. hierzu u. a. PRESTON 1989: 11ff.; 1999: 24ff.). So erläutert PRESTON – und bezieht sich dabei auf HOENIGSWALD – seine Definition der *perceptual dialectology*: “What people say about what goes on (and what lies behind their statements) [...] is the stuff of *folk linguistics*, and perceptual dialectology is a subbranch of that general area of investigation” (PRESTON 1999: 24). PRESTON betrachtet die *perceptual dialectology* damit als untergeordnete Kategorie der Volkslinguistik, die jegliche Aussagen von Sprechern über Sprache, und vor allem das dahinter verborgene Sprachkonzept, als relevant erachtet.

Den Wert sprachwissenschaftlicher Laienaussagen (vgl. im Folgenden PRESTON 1989: 2f.; 1999: 24f.; 1993a) sieht PRESTON dabei darin, dass sie dem Wissenschaftler offenbaren, wie Menschen über Sprache denken und warum sie auf diese so reagieren, wie sie es tun. Die *perceptual dialectology* könne so in außerordentlichem Maße dazu beitragen, das Verständnis für die Dynamik von Sprachgemeinschaften zu vertiefen. Einschätzungen der Sprecher sind für ihn deshalb essenzieller Bestandteil eines linguistischen Ansatzes, der sich mit den sozialen und interaktionalen Aspekten von Sprache auseinandersetzt. Darüber hinaus sieht PRESTON die Bedeutung der Wahrnehmung der Sprecher für die Sprachform selbst, denn Spracheinschätzung und Sprachgebrauch beeinflussen sich gegenseitig und damit auch das Sprachsystem und den Sprachwandel. PRESTON führt auch aus, welchen Wert

14 In dem Aufsatz „Methods in the Study of Dialect Perceptions“ erwähnt PRESTON, dass sich seine Methode an den Erhebungsverfahren der brasilianischen Linguistin OLIVEIRA DO CANTO orientierte (vgl. PRESTON 1988: 377ff.). Zur Arbeit von OLIVEIRA DO CANTO vgl. die Zusammenfassung in PRESTON (1985a).

Laienaussagen generell und unabhängig von einer bestimmten Forschungsdisziplin haben: Erstens seien sie Teil der Ethnologie und Kulturanthropologie, und ihr Studium sei unabhängig von dem wissenschaftlichen Forschungsfeld, zu dem sie gehören, berechtigt. Zweitens können sich sowohl aufschlussreiche interagierende Schnittpunkte als auch Kontraste zwischen dem Volksglauben und den wissenschaftlichen Erkenntnissen ergeben, deren nähere Betrachtung sich in jedem Fall lohnt. Drittens sollte jeder Wissenschaftler daran interessiert sein, wie ein Laie das Feld wahrnimmt, dem sich der Spezialist widmet – selbst dann, wenn ein bemerkenswerter Unterschied zwischen Gelehrten- und Volksmeinung vorliegt.

Doch welche neuen Methoden entwickelte PRESTON innerhalb der *perceptual dialectology* nun? Während seiner Studien in den 1980er-Jahren erarbeitete PRESTON vier Haupttechniken, die er auf den amerikanischen Sprachraum anwandte.¹⁵ Die erste nennt er *draw-a-map*; bei dieser Methode zeichnen die Gewährspersonen auf einer weißen oder mit nur minimalen Informationen (z. B. politische Grenzen) ausgestatteten Karte Grenzen um ein Gebiet ein, von dem sie glauben, dass dort eine regionale Sprachzone existiere.¹⁶ Ein Problem bei dieser Technik sei allerdings die starke Korrelation zwischen dem Geographiewissen und dem Wissen der Befragten über die Varietäten. Das zweite Verfahren bezeichnet PRESTON als *degree of difference*: Die Informanten ordnen empfundene Differenzen anderer Dialekte zu ihrem eigenen Dialekt einer Skala von eins bis vier zu.¹⁷ Fruchtbare Ergebnisse ließen sich hier jedoch nur in kleinen Untersuchungsregionen erzielen und selbst dann seien die Resultate schwer zu interpretieren. Als geeignete Methode, die in der Volksmeinung verankerten Stereotypen der regionalen Varietäten zu erforschen, führt PRESTON *correct and pleasant* an. Hier sollen die Auskunftspersonen Gebiete nach der ‚korrekten‘ oder ‚angenehmen‘ Sprechweise klassifizieren. Als letzte Erhebungstechnik stellt PRESTON schließlich *dialect identification* vor, bei der die Befragten auf Tonband aufgenommene Beispiele der Sprachregion zuordnen sollen, zu der diese ihrer Meinung nach gehören.

15 Auf die von ihm ausgearbeiteten Verfahren geht PRESTON unter anderem ein in PRESTON (1999: 34f.; 1988: 392; 1993a). Es würde den Rahmen dieser Arbeit überschreiten, nicht nur die Methoden, sondern auch die von PRESTON erlangten Ergebnisse seiner Studien im amerikanischen Sprachraum darzustellen, insbesondere weil sich die vorliegende Arbeit innerhalb der deutschen Dialektologie bewegt.

16 In einem Artikel aus dem Jahr 1987 stellen PRESTON und HOWE ein Computerprogramm vor, das es ermöglicht, die individuellen Karten jedes Befragten auf einer gemeinsamen und verallgemeinernden Karte, die die Angaben aller Informanten enthält, darzustellen (vgl. PRESTON / HOWE 1987).

17 Diese Verfahrensweise wandte – wie weiter oben bereits erwähnt – zuvor auch GROOTAERS für seine Studien in Japan an.

Mit diesen Verfahrensweisen stellte PRESTON innerhalb der *perceptual dialectology* also erstmals eine umfangreiche und systematisch ausgearbeitete Methodenbatterie vor, mit der man die Sprachkonzepte von Dialektsprechern erforschen und darstellen kann. Denn im Gegensatz zu den frühen Forschern auf diesem Untersuchungsfeld wie WEIJNEN oder GROOTAERS war es u. a. sein Ziel, die *mental maps*¹⁸ der Informanten zu studieren und nicht zu beweisen, dass die Einschätzungen der Sprecher mit denen der Wissenschaftler korrespondieren.

PRESTONS Ansatz fand schon nach kurzer Zeit großen internationalen Zuspruch. So entstand in den 1990er-Jahren eine Fülle von Studien, die sich mit den subjektiven Meinungen von Sprechern auseinandersetzen und sich dabei der von PRESTON entwickelten Methoden bedienen.¹⁹ Doch spätestens mit dem Erscheinen des „Handbook of Perceptual Dialectology“ – welches 1999 von PRESTON herausgegeben wurde – lässt sich festmachen, dass sich die *perceptual dialectology* als international anerkannte und eigenständige Forschungsdisziplin etablieren konnte. Denn mit dem „Handbook of Perceptual Dialectology“ wird erstmals ein Handbuch veröffentlicht, das sich ausschließlich mit dieser Fachrichtung der Dialektologie beschäftigt. Hier finden sich Artikel aus den Anfängen bis hin zu den neuesten Forschungsprojekten in chronologischer Reihenfolge zusammengetragen, die einen historischen, regionalen sowie methodischen Überblick präsentieren.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Wurzeln der Erforschung subjektiver Sprecherurteile bereits in der frühen europäischen Dialektologie zu finden sind. Während BÜLD mit seinem innovativen ‚volkskundlichen‘ Zugriff der Dialektologie neue Perspektiven eröffnet, unternimmt WEIJNEN mit seiner Pfeilmethode den Versuch, die Urteile der Dialektsprecher adäquat zu veranschaulichen. Es folgen erste Reaktionen aus dem japanischen Raum, doch lehnt GROOTAERS den Wert subjektiver Laienurteile ab, weil er keine Übereinstimmungen zwischen den wissenschaftlichen und nicht-wissenschaftlichen Aussagen ausmachen kann. Währenddessen werden im deutschsprachigen Raum erste Forderungen laut, die Meinung der Dialektsprecher selbst zu untersuchen, doch entsprechende Studien werden nicht durchgeführt. So kann sich die wissenschaftliche Beschäftigung mit den Einschätzungen der Sprecher erst viel später, in den 1990er-Jahren, etablieren. Denn

18 Zu dem Begriff der *mental map* vgl. u. a. DIERCKS (1988). DIERCKS zufolge ist unter *mental map* – welche er auch als ‚innere Karten‘ bezeichnet – das Raumkonzept bzw. die Projektion von Vorstellungen auf die geographische Realität zu verstehen (vgl. DIERCKS 1988: 282).

19 Viele der Artikel befinden sich gesammelt im dritten Kapitel des „Handbook of Perceptual Dialectology“ (PRESTON 1999: 147–375).

hier bietet PRESTON als erster Linguist vor dem Hintergrund einer fundierten Theorie neue systematische Vorgehensweisen an. PRESTON erachtet den Wert subjektiver Sprecherurteile als relevant unabhängig davon, ob sie sich mit den Urteilen der Wissenschaftler decken, und stellt die Sprachkonzepte sowie die Einstellungen der Sprecher gegenüber Sprache in den Vordergrund. So erklärt sich auch der aus dem amerikanischen Sprachraum stammende Begriff für diese junge Forschungsdisziplin: die *perceptual dialectology*.

2.3. Aktuelle Forschungsprojekte im deutschen Sprachraum

Wie aktuell das Forschungsinteresse am sprachbezogenen Alltagswissen linguistischer Laien ist, zeigt beispielhaft eine in Kiel abgehaltene Tagung mit dem Titel „*Perceptual dialectology* – neue Wege der Dialektologie“. ²⁰ Hier wurden verschiedene Ansätze, die Wissensbestände der sprachwissenschaftlichen Laien zu erforschen und zugänglich zu machen, präsentiert und diskutiert. Die Vorträge umfassten ein weites Spektrum: von Vorstellungen über Sprachraumzusammenhänge, über Assoziations- und Perzeptionsfähigkeiten der Dialektsprecher von Dialektmerkmalen bis hin zu sozio-evaluativen Personenbeschreibungen.

So gewährten z. B. Mitarbeiter des aktuellen Forschungsprojektes „Regionalsprache.de (REDE)“ erste Einblicke in ihre Untersuchungsergebnisse. Das Projekt hat es sich zum Ziel gesetzt, erstmalig die modernen Regionalsprachen des Deutschen systematisch zu erschließen, ²¹ in dessen Rahmen auch die Einschätzungen der sprachwissenschaftlichen Laien erhoben werden.

Dieser Aspekt ist ebenfalls ein Teilziel des Projektes „Sprachvariation in Norddeutschland“ (SiN), ²² welches Sprachwissenschaftler von sechs norddeutschen Universitäten durchführen. Unter anderem sollen durch die Erhebung und Bereitstellung eines metasprachlichen Datenkorpus – das die Spracherfahrungen, das Sprachwissen sowie die Spracheinstellungen der Gewährspersonen beinhaltet – die unterschiedlichen Sprachlagen zwischen hochdeutscher Standardsprache und niederdeutschen Dialekten erforscht werden.

Für die Forschungsdisziplin der *perceptual dialectology* lassen sich im deutschsprachigen Raum noch vielfältige Bezeichnungen finden, die von

20 Unter diesem Titel ist auch der Band der Tagung erschienen (vgl. ANDERS et al. 2010), die vom 22.–24. Mai 2008 an der Christian-Albrechts-Universität in Kiel abgehalten wurde. Die Website zur Tagung: <http://www.germsem.uni-kiel.de/hundt/perceptualdialectology.shtml>.

21 Auskünfte zum Projekt auch unter <http://www.regionalsprache.de> (Zugriff: 01. 09. 2011).

22 Für nähere Informationen vgl. <http://www.sin-projekt.de> (Zugriff: 01. 09. 2011).

Alltagsdialektologie, über *Wahrnehmungsdialektologie* oder *Laiendialektologie* bis hin zu *Ethnodialektologie* reichen. Es zeigt sich, dass sich die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem metasprachlichen Wissen linguistischer Laien als fester Bestandteil der deutschen Forschungslandschaft etablieren konnte.

3. Der westfälische Sprachraum nach ‚objektiven‘ Kriterien

Wenn das subjektive Sprachraumempfinden westfälischer Dialektsprecher untersucht wird, ist es sinnvoll, in einem kurzen Überblick zu veranschaulichen, wie das Westfälische nach ‚objektiven‘ Kriterien bzw. aus der Sicht der Linguisten dargestellt wird.²³

Bei der Bezeichnung ‚Westfalen‘ handelte es sich ursprünglich um eine Stammesbezeichnung (vgl. TAUBKEN 1996: 1). Dies bedeutet hingegen nicht, dass das ehemalige Siedlungsgebiet der Westfalen mit den heutigen Grenzen des westfälischen Landesteils von Nordrhein-Westfalen übereinstimmt, denn im Norden ragt es weit über diese Grenzlinie hinaus. Auch der sprachliche Westfalenbegriff deckt sich weder mit dem ehemaligen Siedlungsgebiet noch mit den gegenwärtigen politischen Grenzen (zumindestens nicht über längere Teilstrecken). So soll die Kapitelüberschrift keineswegs suggerieren, dass es sich bei dem westfälischen Sprachraum um eine homogene Sprachlandschaft handelt. Ernst NÖRRENBURG bemerkt zu diesem Problem:

Es gibt keine westfälische Mundart mit ähnlich klar gezogenen Grenzen, wie sie etwa die elsässische, die schlesische oder die mecklenburgische Sprachlandschaft zeigt. Wohl aber gibt es westfälische Mundarten; und bei den meisten besteht kein Zweifel, daß man sie so nennen darf. (NÖRRENBURG 1969: 140)

Trotz der Heterogenität des Westfälischen stellt NÖRRENBURG also explizit heraus, dass man zwar nicht von der westfälischen Mundart, immerhin jedoch von *den* westfälischen Mundarten sprechen könne, die sich durchaus durch eine Reihe von Erscheinungen von ihrer Umgebung abheben, auch wenn „die Grenzen zwischen unserem Gebiet und den Nachbarlandschaften [...] überaus verschieden scharf“ (NÖRRENBURG 1969: 141) sind. Felix WORTMANN hingegen, der sich ebenfalls intensiv mit der Definierbarkeit westfälischer Mundarten auseinandergesetzt hat, gelangt – was die Erstellung einer Karte der westfälischen Mundarten betrifft – zu folgendem Schluss: „Wenn zwei, unabhängig voneinander, sich an diese Aufgabe machen würden, [wird] das Ergebnis wohl zwei sehr verschiedene Karten sein. Da fragt man sich: Wozu das dann alles?“ (WORTMANN 1977: 114) WORTMANN negiert demnach nicht nur die Vorstellung, Sprachraumeinheiten ließen sich nach ‚objektiven‘ Kriterien festlegen, sondern stellt auch die Frage, inwie-

23 Eine zusammenfassende Darstellung findet sich besonders übersichtlich bei GOOSSENS (1983: 56ff.) präsentiert.

weit der Entwurf einer Karte der westfälischen Mundarten überhaupt Sinn ergibt.

3.1. Abgrenzung des westfälischen Sprachraums nach außen

Auch wenn die Situation von WORTMANN ein wenig drastisch beschrieben wird, ist sicherlich nicht abzustreiten, dass man der Einteilung von Sprachräumen nach ‚objektiven‘ Kriterien kritisch gegenüberstehen sollte. Denn die wissenschaftlichen Versuche, Sprachräume auf Grund sprachlicher Merkmale klar und deutlich festzulegen, können sich bestimmt nicht gänzlich von subjektiver Einflussnahme lossprechen. Dies bedeutet jedoch nicht, dass das Unterfangen, das Westfälische nach außen hin abzugrenzen oder es nach seiner inneren Strukturierung zu gliedern, aufgegeben werden sollte. Im Folgenden sollen deshalb kurz einige Definitionsversuche zum Westfälischen vorgestellt werden.²⁴

NÖRRENBURG publizierte in seinem Aufsatz „Die Grenzen der westfälischen Mundart“ eine Karte, die einen westfälischen Kernraum zeigt (vgl. NÖRRENBURG 1969: 137), dem zwei exklusive Sprachmerkmale zu Grunde liegen – also solche, die es erlauben sollen, einen Sprachraum als Ganzes von seiner Umgebung abzugrenzen (vgl. Abb. 2).

Die eine Grenzlinie beruht auf einem lautlichen Merkmal: Sie repräsentiert die Isoglosse der ‚westfälischen Brechung‘ (vgl. u. a. NÖRRENBURG 1938; 1969; WORTMANN 1970) – hier konkret die Diphthongierung des alten kurzen *o* in offener Silbe im Wort ‚gebrochen‘. Der Terminus der ‚westfälischen Brechung‘ betrifft die Entwicklung der ehemaligen Kurzvokale, die in offener Silbe und teilweise vor *-r* diphthongiert wurden. Von den so entstandenen Diphthongen, die als auffälligstes Charakteristikum des Westfälischen gelten, werden im Westfälischen in der Regel folgende sechs Diphthongqualitäten unterschieden (vgl. TAUBKEN 1996: 3):

1. e^a (< germ. *e* und Sekundärumlaut von *a*): e^aten ‚essen‘, bre^aken ‚brechen‘
2. i^e (< germ. *i* und Primärumlaut von *a*): wi^eten ‚wissen‘, Pi^erd ‚Pferd‘
3. o^a (< germ. *o*): ko^aken ‚kochen‘, Kno^aken ‚Knochen‘
4. $ö^a$ (< germ. *o* mit Umlaut): $Hö^awe$ ‚Höfe‘, $Kö^akske$ ‚Köchin‘
5. u^e (< germ. *u*): Fu^egel ‚Vogel‘, Bu^eter ‚Butter‘
6. $ü^e$ (< germ. *u* mit Umlaut): $Sü^ene$ ‚Söhne‘, $Nü^ete$ ‚Nüsse‘

²⁴ Da die Darstellung der Herausbildung und der geschichtlichen Entwicklung des Westfälischen für diese Arbeit nicht zweckmäßig erscheint, wird sich dieses Kapitel auf eine synchrone Betrachtungsweise beschränken.

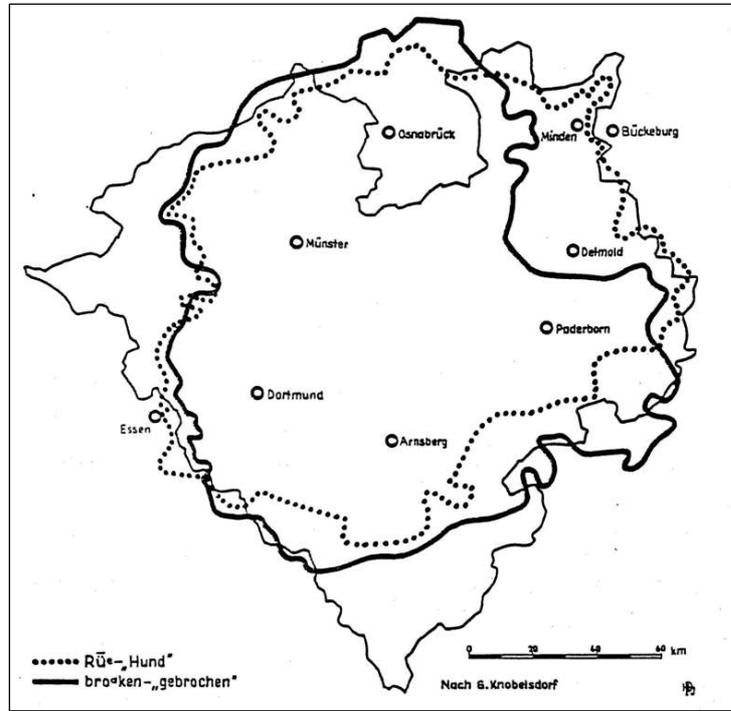


Abb. 2: Grenzlinien zweier exklusiver Merkmale des Westfälischen (NÖRRENBURG 1969: 137)

Wie zuvor gezeigt wurde, weisen die Sprachräume außerhalb dieser Isoglosse keine Kürzendiphthonge auf; die ehemaligen kurzen Vokale werden stattdessen als Kürzen, als geschlossene lange Vokale oder als offene Langvokale realisiert. Das Verbreitungsgebiet der westfälischen Brechung deckt einige Randgebiete, die durchaus dem Westfälischen zuzuordnen sind – wie das westmünsterländische Platt oder den Raum um die Altkreise Bersenbrück und Lingen – nicht ab. Sie wird deswegen heutzutage nicht mehr als Ausgrenzungsmerkmal für das Westfälische herangezogen.

Die andere Grenzlinie auf NÖRRENBURGS Karte betrifft ein lexikalisch-semanticisches Merkmal: Innerhalb der gepunkteten Linie wird *Rüe* als allgemeine Bezeichnung für 'Hund' verwendet (vgl. NÖRRENBURG 1969: 139). Doch auch dieses Wort kennzeichnet lediglich den westfälischen Kernraum, sodass sich das Westmünsterland, Essen, der nördliche Altkreis Bersenbrück sowie ein südöstliches Gebiet des Altkreises Waldecks – die *Hund* bewahren – außerhalb dieser Grenzlinie befinden.

Zieht man also die genannten exklusiven Merkmale zur Definition des Westfälischen heran, wird man im Versuch, das Westfälische nach außen hin abzugrenzen, vor allem den Randgebieten nicht gerecht.

Daneben existiert eine Vielzahl anderer Ansätze, die sich mit der Grenzziehung des Westfälischen beschäftigen. Doch da sich diese Arbeit auf Umfragen des Westfälischen Wörterbuchs stützt, erscheint es an dieser Stelle sinnvoll, besonders den Beitrag seiner Mitarbeiter zu dieser Problematik näher darzulegen (vgl. DAMME et al. 1996). Auf einer Übersichtskarte – der Karte „Mundartregionen Westfalens“ – befinden sich die wichtigsten Isoglossen, die man für eine Abgrenzung des Westfälischen hinzuziehen kann und die im Folgenden erläutert werden.²⁵

Die südliche Begrenzung des Westfälischen bildet das Isoglossenbündel der hochdeutschen Lautverschiebung, das die niederdeutschen Dialekte – zu denen auch das Westfälische gehört – von den hochdeutschen bzw. den mitteldeutschen Dialekten trennt. Im Zuge dieser Entwicklung wurden bis zu einer Linie, die bei dem Düsseldorfer Stadtteil Benrath den Rhein überschreitet und an der südlichen Grenze des kurkölnischen Sauerlands verläuft, die germanischen stimmlosen Plosive *p*, *t* und *k* zu *(pf)/f*, *ts/ss* und *ch* verschoben. Nördlich davon sind *p*, *t*, und *k* erhalten geblieben, sodass es nördlich dieser Linie z. B. *māken* heißt, südlich hingegen *machen* ‚machen‘. Zwischen dem Rothaargebirge und dem Harz bilden die Lautlinien eine relativ scharfe Grenze (vgl. auch MÖHN 1962), doch westlich hiervon löst sich das Linienbündel in verschiedene Isoglossen auf, die deshalb als ‚Rheinischer Fächer‘ bezeichnet werden (vgl. TAUBKEN 1996: 2).²⁶ Auf der einen Seite schließt das Isoglossenbündel der hochdeutschen Lautverschiebung auf diese Weise die in Hessen liegenden Gebiete um Volksmarsen und Waldeck – die nicht mehr zum politischen Westfalen zählen – mit ein; auf der anderen Seite trennt die Linie die nach politischen Maßstäben westfälischen Kreise Siegen und Teile des Altkreises Wittgenstein von den niederdeutschen Mundarten, sodass sie zu den mitteldeutschen Dialekten gezählt werden können.

Die Isoglosse des Zusammenfalls bzw. der Unterscheidung der atlangen und tonlangen *a*-Laute wird seit William FOERSTES strukturalistischem Ansatz (vgl. FOERSTE 1960) als Grenze des Westfälischen im Norden und im

25 Die von H. TAUBKEN entworfene und von C. SCHROER kartographierte Karte „Mundartregionen Westfalens“ befindet sich online auf der Website der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens unter http://www.lwl.org/komuna/pdf/mundartregionen_westfalens.pdf (Zugriff: 01. 09. 2011).

26 Die nördlichere der beiden Linien (*ik-ich*-Linie) ist auch als ‚Uerdinger Linie‘ bekannt; häufiger wird jedoch mit der südlich verlaufenden ‚Benrather Linie‘ (*maken-machen*-Linie) als Grenzscheide gearbeitet (vgl. NIEBAUM 1989: 8).

Osten herangezogen (vgl. Linie 2 auf der Karte „Mundartregionen Westfalens“; NIEBAUM 1980).²⁷ Diese Isoglosse trennt den westfälischen Sprachraum vom Nordniedersächsischen und verläuft grob gesehen von Lathen durch den südlichen Altkreis Bersenbrück über Vlotho, durch den Kreis Höxter bis nach Calden, wo sie auf die Benrather Linie trifft. Die Unterscheidung zwischen zwei langen *a*-Lauten gilt als typisch westfälisches Merkmal. Das altlange *â* – welches auf westgerm. *â* zurückgeht und velar realisiert wird – und das aus dem westgermanischen kurzen *a* in offener Silbe entstandene tonlange *ā* mit eher palataler Realisierung bilden im Westfälischen nach wie vor eine Opposition. Beispiele für die Differenzierung der beiden *a*-Laute im Westfälischen um Münster sind: *Schōp* ‘Schaf’ (altlanges *â*) im Gegensatz zu *māken* ‘machen’ (tonlanges *ā*).²⁸ Im Nordniedersächsischen sowie in den anderen niederdeutschen Mundarten wird beides gleich artikuliert, sodass sich ergibt: *Schōp* und *mōken*.

Durch die beiden bisher vorgestellten Grenzlinien lässt sich der westfälische Sprachraum also nach Süden, Osten und Norden hin abgrenzen. Die westliche Begrenzung hingegen gestaltet sich etwas schwieriger. Die äußerste Isoglosse im Westen auf der Karte „Mundartregionen Westfalens“ ist die der westfälischen Brechung. Das Bearbeitungsgebiet des Westfälischen Wörterbuchs endet hingegen im Westen mit der deutsch-niederländischen Staatsgrenze. Obwohl keine scharfe Sprachscheide zwischen dem deutschen und niederländischen Sprachraum verläuft (vgl. NIEBAUM 1980: 459), kann als Kriterium zur Abgrenzung des Westfälischen nach Westen das der Überdachung der Dialekte durch die jeweilige Hochsprache genannt werden (vgl. GOOSSENS 1973: 24ff.). Demnach ist die deutsch-niederländische Staatsgrenze zugleich die Scheide zwischen dem westfälischen und dem ostniederländischen Sprachraum.²⁹

27 Die Gliederungskarte des Deutschen Sprachatlasses führt ein anderes östliches Begrenzungskriterium an, nämlich eine Erscheinung aus der Formengeographie. Das Westfälische zeigt in der Regel die Formen *mī* und *dī* für ‘mir’, ‘mich’ und ‘dir’, ‘dich’, während im Ostfälischen und in einem angrenzenden schmalen Streifen des Westfälischen die Formen *mick* und *dick* oder *meck* und *deck* auftreten (vgl. NIEBAUM 1973).

28 In einigen Regionen des Westfälischen lassen sich verschiedene Realisierungen des altlangen *â* finden. So tritt es im Südwestfälischen als geschlossenes *ō* und im Gebiet um Osnabrück diphthongiert als *au* auf. Nur das Hümmlingische im äußersten Norden trennt nicht immer klar zwischen den beiden *a*-Lauten (vgl. TAUBKEN 1995).

29 Über das soziolinguistische Kriterium der Überdachung führte KREMER (1978; 1979; 1983) Untersuchungen durch. Dass die deutsch-niederländische Staatsgrenze im Bewusstsein der Dialektsprecher bereits als Dialektgrenze fest verankert ist, wurde bereits weiter oben gezeigt (vgl. KREMER 1984). Peter WIESINGER meint hingegen: „Ähnlich dem Niederfränkischen und dem Nordniederdeutschen setzt sich auch das Westfälische über die deutsch/niederländische Staatsgrenze nach Westen bis zur Zuidersee fort.“ (WIESINGER 1983: 872) Doch da WIESINGER zur Einteilung der deutschen Dialekte „die unter niederländischer Schrift- und Standardsprache stehenden Dialekte“ nicht berücksichtigt, endet der

Ein strukturell-linguistisches Kriterium zur westlichen und südlichen Abgrenzung des Westfälischen liefert des Weiteren Hermann NIEBAUM (1971): Er konnte auf Grund einer Untersuchung der palatal artikulierten langen Vokale eine Dialektscheide zwischen dem Westfälischen und dem Niederfränkischen nachweisen, die sich „von der Benrather Linie über Wuppertal-Bottrop bis zur Lippe und von dort, parallel zum Rhein, bis zur Staatsgrenze“ erstreckt (NIEBAUM 1989: 8).

Daneben existiert noch eine Reihe weiterer Eigentümlichkeiten, durch die sich das Westfälische von seiner Umgebung abhebt. An dieser Stelle seien exemplarisch zwei Beispiele genannt:³⁰ TAUBKEN hebt die Bewahrung des inlautenden *-sk-* (*wasken* ‘waschen’) als typisch westfälisches Relikt hervor, da in fast allen anderen deutschen Mundarten *-sk-* in dieser Position zu *sch* geworden ist (vgl. TAUBKEN 1996: 8). Ferner grenzt sich das Westfälische vom niederdeutschen Norden durch die Entwicklung von anlautendem *dw-* zu *tw-* in *twingen* ‘zwingen’ und *twiärs* ‘quer’ ab. Während anlautendes *d-* fast im ganzen westfälischen Sprachraum bewahrt wurde, ist *d* in den genannten zwei Wörtern durch *t* ersetzt worden. Das Westfälische zeigt hier also einen fortgeschrittenen Standpunkt, indem es im Gegensatz zu den nördlich angrenzenden Mundarten bereits *tw-* statt *dw-* aufweist.

Die bisherigen Ausführungen haben gezeigt, dass sich das Westfälische vor dem Hintergrund ‚objektiver‘ Kriterien grob betrachtet durch drei wichtige Grenzen dialektaler Erscheinungen von seinen Nachbardialekten abgrenzen lässt. Im Süden ist es das Linienbündel der hochdeutschen Lautverschiebung, das das Westfälische von den hochdeutschen Mundarten trennt, im Norden sowie Osten die Isoglosse des Zusammenfalls bzw. der Unterscheidung der altlangen und tonlangen *a*-Laute und im Westen die Isoglosse der westfälischen Brechung sowie die deutsch-niederländische Staatsgrenze (durch das Kriterium der Überdachung der Mundarten durch die jeweilige Hochsprache).

3.2. Binnengliederung des westfälischen Sprachraums

Welche innere Strukturierung weist das Westfälische nun auf? Auf der Karte „Mundartregionen Westfalens“ zeichnen sich vier westfälische Teilregionen

westfälische Sprachraum auf seiner Karte auch mit der deutsch-niederländischen Staatsgrenze (vgl. WIESINGER 1983: 872f., Kt. 47.13).

³⁰ Für eine größere Auswahl lautgeographischer Erscheinungen, die das Westfälische kennzeichnen, vgl. TAUBKEN (1996: 8ff.).

ab: das Münsterländische, das Westmünsterländische, das Südwestfälische sowie das Ostwestfälische.

Diese Gliederung beruht insbesondere auf der Betrachtung der unterschiedlichen Entwicklung der langen mittelniederdeutschen \hat{e} - und \hat{o} -Laute (vgl. WORTMANN 1960; TEEPE 1973; FOERSTE 1957; v. a. NIEBAUM 1980; 1989).³¹ In der historischen Sprachwissenschaft wird zwischen vier verschieden weit geöffneten \hat{e} -Lauten im Mittelniederdeutschen differenziert:

1. mnd. \hat{e}^1 (< umgelautetes westgermanisches \hat{a}), z. B. in *K \hat{e}^1 se* 'Käse'
2. mnd. \hat{e}^2 (< germanisches ai), z. B. in *Kl \hat{e}^2 d* 'Kleid'
3. mnd. \hat{e}^3 (< umgelautetes germanisches ai), z. B. in *r \hat{e}^3 ne* 'rein'
4. mnd. \hat{e}^4 (< germanisches eo , \hat{e}^2), z. B. in *Br \hat{e}^4 f* 'Brief'

Nach der unterschiedlichen Entwicklung von mnd. \hat{e}^2 lassen sich die westfälischen Mundarten in zwei Gruppen trennen, da das \hat{e}^2 im östlichen Raum in ein \hat{e}^{2a} und ein \hat{e}^{2b} gespalten wurde. Diese Spaltung des \hat{e}^2 ist kennzeichnend für das Ostwestfälische und fungiert als Begrenzungskriterium zum Münsterländischen und Südwestfälischen. So werden im Ostwestfälischen z. B. 'Stein' und 'Kleid' verschieden realisiert (*St $\hat{a}in$* und *Klaid*), obwohl beide auf germanisch ai zurückgehen. Dabei geht das \hat{e}^{2a} mit \hat{e}^1 und das \hat{e}^{2b} mit \hat{e}^4 zusammen.

Auch durch das divergente Verhalten der langen mittelniederdeutschen \hat{o} -Laute (und ihre jeweiligen Umlaute) entstehen unterschiedliche Systeme innerhalb des Westfälischen. Sie gehen auf folgende germanische Laute zurück:

1. mnd. \hat{o}^1 (< germanisches \hat{o}), z. B. in *F \hat{o}^1 t* 'Fuß'
2. mnd. \hat{o}^2 (< germanisches au), z. B. in *Br \hat{o}^2 t* 'Brot'
3. mnd. \hat{o}^1 (< umgelautetes germanisches \hat{o}), z. B. in *F \hat{o}^1 te* 'Füße'
4. mnd. \hat{o}^2 (< umgelautetes germanisches au), z. B. in *b \hat{o}^2 se* 'böse'

Die heutige Verteilung der verschiedenen Realisierungen sowohl der \hat{o} - als auch der \hat{e} -Laute in den westfälischen Regionen hat ihren Ursprung dabei in einer vom Süden des westfälisch-ostfälischen Raumes ausgehenden Diphthongierungsbewegung. Diese bewirkte im Südwestfälischen zuerst eine Diphthongierung der geschlossenen Längen (\hat{e}^4 , $\hat{e}^3 > /ai/$; $\hat{o}^1 > /au/$), die offeneren wurden erst später diphthongiert ($\hat{e}^2 > /äi/$; $\hat{o}^2 > /ou/$; \hat{e}^1 ist sogar gar

31 Auf der Karte „Mundartregionen Westfalens“ ist diese als Linie 3 und 4 verzeichnet. Gegenüber diesem jüngeren strukturell-linguistischen Ansatz gibt es auch ältere Versuche zur Gliederung des Westfälischen, die noch stark von territorial-historischen Fakten beeinflusst sind. So ergeben sich z. B. bei FOERSTE (1949) elf westfälische Mundartregionen.

nicht mehr betroffen und blieb ein Monophthong). Genau entgegengesetzt zu dieser Tendenz verhält es sich im Ostwestfälischen: Hier wurden anfangs die offenen Qualitäten erfasst ($\acute{e}^1, \acute{e}^{2a} > /ai/$ und $\acute{o}^2 > /au/$), und die Diphthongierung der geschlossenen Laute ($\acute{e}^4, \acute{e}^{2b}, \acute{e}^3 > /äi/$; $\acute{o}^1 > /ou/$) vollzog sich erst später. Im Münsterländischen wird wie im Südwestfälischen das \acute{e}^2 als Monophthong bewahrt bzw. nur schwach diphthongiert, wohingegen sowohl die geschlossenen als auch die offenen anderen \acute{e} -Laute diphthongiert wurden ($\acute{e}^1, \acute{e}^3, \acute{e}^4 > /ai/$), sodass hier der Monophthong $/\bar{e}/$ und der Diphthong $/ai/$ eine Opposition bilden. Parallel dazu sind die \acute{o} -Laute zu beobachten, da \acute{o}^1 ein Monophthong bleibt, während sich \acute{o}^2 zu $/au/$ entwickelte. Das Westmünsterländische wiederum diphthongierte nur das \acute{e}^3 ($\acute{e}^3 > /äi/$); die übrigen \acute{e} - und \acute{o} -Laute sind zu den Monophthongen $/\bar{e}/$ bzw. $/\bar{o}/$ zusammengefallen ($\acute{e}^1, \acute{e}^2, \acute{e}^4 > /e/$; $\acute{o}^1, \acute{o}^2 > /o/$). Auf FOERSTE (1957) und TEEPE (1973) aufbauend erstellte erstmals NIEBAUM eine zusammenfassende Karte der strukturellen Entwicklung der mittelniederdeutschen \acute{e} - und \acute{o} -Laute, um die Einteilung des Westfälischen in vier Mundarträume mittels dieser Kriterien zu veranschaulichen (vgl. Abb. 3).

Darüber hinaus lassen sich noch weitere Isoglossen festmachen, die den westfälischen Sprachraum durchziehen. So beruht die auf der Karte „Mundartregionen Westfalens“ eingezeichnete, rot markierte Linie 5 auf der verschiedenartigen Entwicklung der hohen Langvokale \acute{i} (z. B. in *Win* ‘Wein’), \acute{u} (*Hūs* ‘Haus’) und \hat{u} (*Hüser* ‘Häuser’). Westlich dieser Grenzlinie – also im Westmünsterländischen, im größten Teil des Münsterländischen sowie im westlichen Südwestfälischen – wurden die Monophthonge bewahrt: *Win*, *Hūs*, *Hüser* etc. Der östliche Teil hingegen zeigt diphthongierte Laute wie *Wäin*, *Hous*, *Höuser* oder *Wuin*, *Hius*, *Huiser*.³² Dieser Prozess trug also wesentlich zum Diphthongreichtum der südlichen und östlichen Regionen des Westfälischen bei.

32 Über die Entwicklung der Langvokale \acute{i} und \acute{u} vgl. Abb. 5 und 6 bei TAUBKEN (1996: 7).



Abb. 3: Die Einteilung der westfälischen Mundarten nach der strukturellen Entwicklung der mnd. ê- und ô-Laute (NIEBAUM 1989: 30)³³

Der Grenzverlauf einer weiteren – dem Westfälischen eigentümlichen – mundartlichen Erscheinung trennt große Teile des Münsterländischen und das gesamte Westmünsterländische von den anderen Gebieten: die Lautentwicklung im Hiatus (vgl. u. a. WORTMANN 1953; SCHOPHAUS 2003). So bewahren der Nordwesten des Münsterlandes und das Westmünsterländische

³³ Erläuterungen zur Karte: „Die Symbole auf der Karte 2 sind wie folgt zu lesen: Die Ziffern in den äußeren Feldern stehen für die Indices der mittelniederdeutschen ê- und ô-Laute, die linke Reihe repräsentiert dabei die ê-Laute, die rechte die ô-Laute. Innerhalb des fett umrandeten Teils der Symbole finden sich (in phonemischer Notation) die heutigen mundartlichen Entsprechungen. Einfache Entwicklungen werden durch Pfeile, Zusammenfälle durch Klammerpfeile angedeutet.“ (NIEBAUM 1989: 29).

zwei an der Silbengrenze aufeinandertreffende Vokale (z. B. *trū-en* ‘(ver-)trauen’), während der Hiatus im Ost- und Südwestfälischen auf verschiedene Weise getilgt wurde. Diese Hiattilgung³⁴ erfasste zunächst die alten Langvokale *i*, *û* und *û*, doch trat sie später auch bei den Diphthongen *äi*, *öi* und *ou* ein. Es lassen sich zwei Arten beobachten, wie der Hiatus beseitigt wurde: Entweder ist „Hiatdiphthongierung“ eingetreten oder „Hiatschärfung“ (vgl. SCHOPHAUS 2003: 1). Im ersten Fall wird der vordere Vokal diphthongiert (z. B. *trūen* > *trouen* ‘(ver-)trauen’); im zweiten Fall hingegen wird bei meist gleichzeitiger Kürzung und Senkung des Ausgangsvokals ein Konsonant eingeschoben (z. B. *trūen* > *truggen* ‘(ver-)trauen’), d. h. der Hiatus wird durch eine Kombination aus Kurzvokal und Konsonant ersetzt.³⁵

Neben Erscheinungen des Laut- und Formensystems lassen sich natürlich auch wortgeographische Kriterien heranziehen, um innere Strukturen des Westfälischen aufzuzeigen. Weil oft nur kleine Teile des Lexikons betroffen sind, werden strukturelle Unterschiede bzw. systematische Abweichungen, die ganze Gruppen von Wörtern beeinflussen, als gravierender empfunden (vgl. TAUBKEN 1988: 11). Darüber hinaus sind Grenzen wortgeographischer Strukturen so zahlreich und beweglich in ihrem Verlauf, dass sie sich nur bedingt als Einteilungskriterium für die Gliederung von Dialekträumen eignen (vgl. WORTMANN 1977: 88).

Wenn man also berücksichtigt, dass eine Definition und die innere Strukturierung des westfälischen Sprachraums nach ‚objektiven‘ Kriterien durch die subjektive Sichtweise der Dialektologen beeinflusst ist, lässt sich resümieren, dass man sowohl gewisse Kriterien für die Abgrenzung des Westfälischen nach außen, als auch bestimmte Merkmale für eine Binnengliederung festlegen kann. Es konnte herausgestellt werden, dass sich vor allem durch die Betrachtung der mittelniederdeutschen *ê*- und *ô*-Laute vier westfälische Mundarträume ergeben: das Münsterländische, das Westmünsterländische, das Südwestfälische und das Ostwestfälische.

34 Der Grenzverlauf der Hiattilgung ist auf der Karte „Mundartregionen Westfalens“ durch die gelb gekennzeichnete Linie 6 wiedergegeben.

35 Zur zusammenfassenden Darstellung über die verschiedenen Verbreitungsgebiete der beiden Tilgungstypen vgl. wiederum TAUBKEN (1996: 7, Abb. 7). Ferner wird dort vermerkt, dass die Hiatschärfung meist durch Einschub der Konsonanten *-gg-* eintritt. In einigen Regionen geht das *-gg-* jedoch in ein *-j-* über, so heißt es im östlichen Kreis Wiedenbrück und im Lippisch-Ravensbergischen z. B. *schnëijen*. Auch im Ostwestfälischen sind abweichende Formen auszumachen, denn nach dunklen Vokalen (*a*, *u*, *o*) erfolgt hier die Hiatschärfung durch ein *-ww-* oder *-bb-* bzw. *-mm-*, z. B. *Fruwwwe*, *Frubbe*, *Frumme* statt *Frugge* ‘Frau’ (vgl. TAUBKEN 1996: 6).

Es sei abschließend nochmals betont, dass den Untersuchungen zum Sprachraumempfinden westfälischer Dialektsprecher im Folgenden der Westfalenbegriff des Westfälischen Wörterbuchs zugrunde gelegt wird bzw. die Angaben von Informanten aus dem Bearbeitungsgebiet des Westfälischen Wörterbuchs ausgewertet werden.

4. Zur Materialbasis dieser Arbeit

4.1. Der Fragebogen 23 des Westfälischen Wörterbuchs

Die Antworten auf zwei Fragen des Fragebogens 23 des Westfälischen Wörterbuchs gewähren Einblicke in das Sprachraumempfinden der westfälischen Dialektsprecher. Frage 99 lautet: „In welchen benachbarten Orten spricht man Ihrer Meinung nach auch so wie in dem Ort, für den die obigen Angaben gelten?“ und Frage 100: „In welchen Orten Ihrer Umgebung spricht man merklich anders?“³⁶ Auch wenn von ungefähr 2.000 beantworteten Fragebogen nicht alle Informanten zu den Fragen 99 und 100 Stellung bezogen haben, kann mit 1.461 Angaben immer noch eine hohe Belegdichte vorgezeigt werden. Der große Datenfundus, der in den Jahren 1975–1978 gesammelt wurde und sich im Archiv der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens in Münster befindet, ist noch nicht systematisch ausgewertet worden. Die bereits weiter oben genannte Untersuchung KREMERS (1984) zu den subjektiven Dialektgrenzen am Westrand des Westfälischen basiert auf seiner eigenen Erhebung (mit einer ähnlichen Frage wie die des Fragebogens 23 „An welchem Ort/an welchen Orten in Ihrer unmittelbaren Umgebung spricht man die gleiche oder ungefähr die gleiche Mundart wie in Ihrem Wohnort?“).

Felix WORTMANN verschickte den Fragebogen 23 mit der Intention, eine Karte der westfälischen Mundarten zu entwerfen, die die Verbreitung und Begrenzung von 55 Merkmalen angeben sollte (vgl. WORTMANN 1977: 111). Ihm ging es dabei insbesondere darum, „die westfälischen Mundarten auf einer einzigen Karte darzustellen“ (WORTMANN 1964: 21) und nicht eine Reihe von verschiedenen Karten anzufertigen, die nur für spezialisierte Sprachwissenschaftler verständlich sein würde.

Es ist an dieser Stelle erwähnenswert, dass WORTMANN lediglich von 98 Fragen spricht, auf die sich die Erstellung der Karte stützen sollte (vgl. WORTMANN 1977: 112). Daraus geht wohl hervor, dass er die subjektiven Beurteilungen der sprachwissenschaftlichen Laien nicht für sein Vorhaben zu verwenden beabsichtigte. Es ergibt sich hier also die Frage, warum WORTMANN die Mundartsprecher überhaupt nach ihrer subjektiven Meinung befragte. WORTMANN führt an anderer Stelle aus, dass durchaus schon Versuche unternommen wurden, Dialekträume nach Aussagen der Dialektsprecher selbst zu gliedern (WORTMANN verweist hier auf DAAN 1969). Die

36 Die beiden Fragen setzen sich also systematisch mit den zuvor erläuterten und in der *perceptual dialectology* gebräuchlichen Items der *similarity* und *dissimilarity* auseinander.

so entstandenen Karten seien aber nur dann von sprachwissenschaftlichem Wert, „wenn man darin auch bestimmte mundartliche Laut- oder andere Sprachgrenzen“ (WORTMANN 1977: 105) eintrage.³⁷ Dies erklärt also, aus welchen Gründen WORTMANN die Fragen 99 und 100 in seinen Fragebogen aufnahm, obwohl er diese zur Erstellung der Karte der westfälischen Mundarten nicht berücksichtigen wollte und sie später auch nicht auswertete. Denn grundsätzlich akzeptierte er die Befragung von sprachwissenschaftlichen Laien – allerdings nur im Rahmen einer umfassenderen sprachwissenschaftlichen Studie – als geeignete Methode zur Gliederung von Mundarträumen.

Der Datenfundus basiert auf den Angaben einer heterogenen Befragungsgruppe: Die Informanten gehören weder der gleichen Altersstufe an noch entstammen sie der gleichen Berufsschicht oder sind von alters her im Ort ansässig (vgl. WORTMANN 1977: 112). Trotzdem kann man festhalten, dass die Fragebogen in den meisten Fällen von Personen ausgefüllt wurden, die damals bereits der älteren Generation angehörten, da diese über mehr Sicherheit und Sprachkompetenz bezüglich ihres Dialekts verfügten.

4.2. Verarbeitung der Daten

4.2.1. Die Tabelle

Die Digitalisierung des Materials erfolgte durch die Eingabe der Daten in eine Excel-Tabelle. Der folgende Ausschnitt soll den Aufbau der Tabelle veranschaulichen:

Kreis	Stadt	Frage 99	Kommentare	Frage 100	Kommentare
Ahs (Ahaus)	Ab	Le, Kos Ow, Kos Df, Kos Hw		Gx, St, Ah, He	
Ahs	Am	Ah, Ob, Ae, Qu		Le, Wr, Ab	

³⁷ Es wäre daher äußerst aufschlussreich, die Fragen 99 und 100 in Zusammenhang mit den 98 vorhergehenden Fragen zu analysieren, was im Rahmen dieser Arbeit jedoch nicht geleistet werden kann.

Ahs	Ep		in keinem! Epe liegt einmal an der holländischen Grenze, zum anderen an der Sandplatt- Kleiplatt- Grenze	Stf Oc, Gr, Al, Nb	Ochtrup spricht Kleiplatt. Gronau lehnt sich stärker ans Holländische an. Alstätte ist eine sehr interes- sante Sprach- insel. Nienborg-Heek spricht ein Gemisch von Sand- und Kleiplatt.
-----	----	--	----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	--------------------------	-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

Tabelle 1: Ausschnitt aus der Tabelle zu den Fragen 99 und 100 des Fragebogens 23 (Westfälisches Wörterbuch)

Die Tabelle setzt sich aus sechs Spalten zusammen, wobei die ersten beiden Spalten immer anzeigen, aus welchem Ort des Bearbeitungsgebietes die genannten Angaben stammen. In der Spalte ganz links steht der jeweilige Kreis,³⁸ der mit drei Buchstaben, und in der rechts angrenzenden Spalte der entsprechende Ort, der mit zwei Buchstaben abgekürzt ist (so steht „Ahs Ep“ bspw. für den Ort Epe im Altkreis Ahaus). Die Siglen sind dem Beiband des Westfälischen Wörterbuchs zu entnehmen (vgl. WESTFÄLISCHES WÖRTERBUCH 1969).

Die dritte Spalte enthält die Antwort auf Frage 99: Hier wurden die Orte eingetragen, in denen man nach Meinung der Gewährspersonen die gleiche oder eine ähnliche Mundart spricht. Nennt ein Informant einen Ort aus dem Kreis, aus dem er selbst stammt, ist die betreffende – aus zwei Buchstaben bestehende – Sigle eingefügt worden. Enthält die Aussage hingegen einen Ort, der sich außerhalb des Kreises befindet, wurde dem Ort die Sigle des entsprechenden Kreises vorangestellt. Als Beispiel sei auf die erste Zeile der Tabelle oben verwiesen: Eine Person aus Asbek (Ab) ist der Meinung, man spreche in Osterwick ähnlich. Da Osterwick nicht zum Altkreis Ahaus sondern zum Altkreis Coesfeld gehört, wurde der Ort mit „Kos Ow“ verzeichnet. Allerdings nennen die Befragten häufig keinen Ort, in dem ein ähnlicher Dialekt gesprochen wird, sondern andere Kategorien. Wenn eine Gewährsperson z. B. einen ganzen Kreis angibt, für den ihre Angaben gelten, wurde

38 Hier gelten die Kreisgrenzen aus dem Jahr 1967.

die entsprechende Kreissigle in die Spalte „Frage 99“ bzw. „Frage 100“ eingetragen. Daneben lassen sich noch andere Antworttypen ausmachen,³⁹ die z. B. auf eine geographische Größe verweisen. So geben die Informanten in der Nähe eines größeren Flusses oft diesen als Begrenzungskriterium an, wie z. B. mit folgender Aussage aus Hilbeck (Unn Hi) verdeutlicht werden kann: „Die Orte süde Unna bis zur Ruhr“. Da hier kein bestimmter Ort genannt wird, wurden solche Aussagen in der vierten Spalte „Kommentare“ zu Frage 99 vermerkt. Auch andere Ausführungen, die nähere Informationen, Anmerkungen oder Erklärungen beinhalten, sind in dieser Spalte aufgelistet (vgl. z. B. die Angaben aus „Ahs Ep“ in Tabelle 1). Dasselbe Verfahren gilt für die Spalten fünf und sechs: Die fünfte Spalte enthält die Orte, in denen man nach Aussagen der Befragten merklich anders spricht, und in der sechsten Spalte werden ggf. Kommentare aufgeführt. Werden die Orte, in denen man nach dem Empfinden der Gewährspersonen anders spricht, innerhalb eines umfangreicheren Kommentars genannt, wird sowohl der Kommentar notiert, als auch die entsprechenden Orte in Spalte 6 eingefügt (vgl. wiederum „Ahs Ep“). Es sei abschließend nochmals betont, dass jegliche Anmerkungen außerhalb der Nennung eines Ortes oder Kreises in den Spalten „Kommentare“ aufgelistet sind.

Die Kommentare wurden buchstabengetreu wiedergegeben. In einigen Fällen konnte die Handschrift der Informanten allerdings nicht entziffert werden, die fehlende Passage wurde dann durch [...?] gekennzeichnet.

4.2.2. Die Karte

Auch wenn die Antworten auf beide Fragen in die Excel-Tabelle übertragen wurden, wurde der Frage 99 bei der graphischen Umsetzung der Vorzug gegeben. Es wurde eine Karte erstellt, die den Regeln der von WEIJEN entwickelten Pfeilmethode folgt.⁴⁰ Gibt ein Informant aus dem Ort A also eine Ähnlichkeit mit der Mundart aus dem Ort B an, wurde eine Pfeilverbindung von A nach B gezogen. Beruht dieses Verhältnis der Ähnlichkeit auf Gegenseitigkeit (beurteilt der Informant aus dem Ort B den Dialekt aus dem Ort A als ähnlich), wurde eine Pfeilverbindung in beide Richtungen eingezeichnet. Viele Befragte sind der Auffassung, dass wenig gemeinsame Merkmale zwischen ihrem Dialekt und dem der Nachbarortschaften ausmachen sind, sodass sie auf Frage 99 – wie hier der Informant aus Epe (Ahs

³⁹ Auf Zahl und Art der Antworttypen wird weiter unten näher eingegangen.

⁴⁰ Die Pfeilkarte ist dem Buch beigelegt und steht auch auf der Website der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens (www.mundart-kommission.lwl.org) zur Verfügung.

Ep) – antworten: „in keinem!“. In diesen Fällen wurde der entsprechende Ortspunkt mit einem Kreis versehen.

Durch die eingezeichneten Pfeile ist auf der Karte ein netz- und kettenartiges Gebilde entstanden, das dem Betrachter – wie in dem Kapitel zu WEIßEN erläutert – erlaubt, Rückschlüsse auf das Sprachraumempfinden der Dialektsprecher zu ziehen. Nehmen die Informanten keine Ähnlichkeit zwischen ihrer und einer benachbarten Mundart wahr, so bleibt durch die fehlende Pfeilverbindung eine weiße Zone zurück, die zumindest die Aussage gestattet, dass zur angrenzenden Ortschaft keine Ähnlichkeit empfunden wird. Bedingt kann man daraus schließen, dass es sich in solchen Fällen um eine subjektive Dialektgrenze handelt.⁴¹ Auf diese Weise gelangt man von der individuellen Perspektive auf der Mikroebene zu einer abstrahierten auf der Makroebene.

4.3. Kritische Reflexion der Materialbasis

Die Auswertung des Datenmaterials und besonders die Interpretation der Karte erweist sich an einigen Stellen als problematisch. Zum einen sei nochmals betont, dass der Datenfundus aus den 1970er-Jahren stammt und die Wahrnehmungen einer zu dem damaligen Zeitpunkt bereits älteren Generation repräsentiert. Wenn in dieser Arbeit also die subjektiven Sprecherurteile westfälischer Mundartsprecher untersucht werden, ist stets daran zu erinnern, dass das Sprachempfinden aus dem letzten Jahrhundert beleuchtet wird.

Darüber hinaus handelt es sich bei den Befragten keineswegs immer um die sogenannten sprachwissenschaftlichen Laien. Den Fragebogen für den Ort Rietberg im Kreis Wiedenbrück (Wie Rb) füllte z. B. Bernhard SELHORST aus, der selbst auf dem Gebiet der Dialektologie Forschungen anstellte (vgl. SELHORST 1958). Die Studien im Rahmen dieser Arbeit spiegeln also nicht in allen Fällen das Sprachraumempfinden der ‚einfachen‘ Mundartsprecher wider, in der Gruppe der Befragten befinden sich auch wissenschaftliche Experten, deren Anteil jedoch sehr gering ist.

Des Weiteren sind die weiß gebliebenen Zonen der Sprachkarte kritisch zu beleuchten, da diese nicht zwangsläufig als subjektive Dialektgrenzen der Mundartsprecher zu interpretieren sind. Zum einen sind die Bereiche, in denen die Pfeile nicht eingezeichnet wurden, in einigen Fällen sicherlich auch auf fehlende Belege zurückzuführen. Aus dem nördlichen Altkreis Recklinghausen oder aus Brilon sowie aus dem südlichen Altkreis Büren liegen z. B. nur wenige Angaben zu den Fragen 99 und 100 vor. Dies bedeu-

41 Dieses Problem wird jedoch an anderer Stelle diskutiert.

tet in den entsprechenden Gebieten jedoch nicht, dass sich hier im Bewusstsein der Sprecher Mundartscheiden abbilden. Zum anderen deuten die weißen Zonen nicht zwingend auf eine empfundene sprachliche Grenze hin. Es wurde zuvor bereits darauf verwiesen, dass auch andere Kategorien bei der Beantwortung der Fragen eine Rolle spielen können. Wenn bspw. eine geographische Größe als Begrenzungskriterium angeführt wird [z. B. „nördlich des Wiehengebirges“ (Hfd Qh)], ist es in diesen Fällen fraglich, ob nicht die sprachliche Differenzierung sondern vielmehr das geographische Phänomen ausschlaggebender Faktor ist.⁴² Spezifizieren die Informanten ihre Aussage also nicht – indem sie explizit Gemeinsamkeiten oder Unterschiede auf sprachlicher Ebene nennen – ist es nicht möglich zu entscheiden, welche Aspekte an dieser Stelle im Bewusstsein der Sprecher verankert sind.

Abschließend sei noch auf ein Problem bezüglich der Betitelung des zugrunde gelegten Fragebogens hingewiesen: Auf diesem ist vermerkt, dass er dem Entwurf einer Karte der westfälischen Mundarten diene. Dies könnte viele Informanten aus den am Rande Westfalens liegenden Regionen wesentlich bei der Beantwortung der Frage beeinflusst haben. In dem Wissen, dass die Erhebung zur Untersuchung der westfälischen Mundarten beitragen soll, wurden eventuell keine Orte außerhalb der Landesgrenzen genannt, selbst wenn hier Ähnlichkeit bestünde. Dies könnte in einigen Fällen zur Verzerrung der Ergebnisse geführt haben.

42 Auf diesen Aspekt geht auch bereits WIRRER (1987) ein.

5. Subjektives Sprachraumempfinden westfälischer Dialektsprecher

Dieses Kapitel wird das Sprachraumempfinden bzw. das Sprachkonzept westfälischer Dialektsprecher beleuchten. Die zu stellenden Fragen sind dabei konkret folgende: Wenn von den Dialektsprechern dialektale Gemeinsamkeiten von Ort zu Ort wahrgenommen werden, wie artikulieren sie diese? Wird in der Regel nur der entsprechende Ort genannt, zu dessen Dialekt man Ähnlichkeiten erkennt, oder wird dies auch näher erläutert? Wie bringen die Laien in diesen Fällen die empfundenen Gemeinsamkeiten zum Ausdruck, welchen sprachlichen Ebenen lassen sich die Antworten zuordnen (Phonologie, Morphologie etc.)? Welche Konzepte lassen sich innerhalb der Kommentare ausmachen, und sind diese über den gesamten westfälischen Sprachraum gleich verteilt? Gibt es Parallelen zu den ‚objektiven‘ Beobachtungen der Dialektologen?

Trotz der genannten Probleme bei der Interpretation der angefertigten Karte stellt diese das wichtigste Forschungsinstrument für die gestellten Fragen dar. Um ein systematisches Vorgehen zu gewährleisten, wird die Karte dabei getrennt nach den zuvor dargelegten vier westfälischen Mundartregionen – dem Münsterländischen, dem Westmünsterländischen, dem Südwestfälischen und dem Ostwestfälischen – betrachtet. Auf Grund der aufgezeigten Schwierigkeiten bezüglich der Beeinflussung der Informanten durch die Betitelung des Fragebogens 23 werden die Randgebiete vor allem im Norden des Bearbeitungsgebietes des Westfälischen Wörterbuchs nur peripher behandelt. Im Mittelpunkt des Interesses steht die wahrgenommene innere Gliederung des Westfälischen. Da das vorhandene Datenmaterial sehr umfangreich ist, kann innerhalb der einzelnen Dialektgebiete nicht immer eine vollständige Auswertung stattfinden. Es wird daher oft eine exemplarische Untersuchung vorgenommen, wobei hier eine kurze, überwiegend deskriptive Behandlung der angefertigten Karte der eigentlichen Analyse vorausgeht.

5.1. Münsterländisch

Dem von NIEBAUM (1989) definierten münsterländischen Sprachraum entsprechen die Altkreise Münster (Mün), Warendorf (Wdf), Beckum (Bek), Steinfurt (Stf), Coesfeld (Kos), Lüdinghausen (Lhs) sowie Teile von Wiedenbrück (Wie) und Ahaus (Ahs).

Mit Blick auf die Karte fällt dem Betrachter sofort eine sich von Norden nach Süden erstreckende, dicht verzweigte Flanke ins Auge, die sich über die Kreise Steinfurt und Coesfeld ausdehnt. Die sich klar und deutlich abhebende weiße Zone westlich dieses Gebildes wird lediglich von einem einzigen Pfeil durchkreuzt (Ahs Gx → Kos Rb). Dieser Befund lässt darauf schließen, dass sich an dieser Stelle im Bewusstsein der großen Mehrheit der Sprecher eine deutliche Grenze abzeichnet. Östlich der beschriebenen Flanke erhebt sich ebenfalls eine ausgedehnte, zumeist weiße Fläche. Allerdings ist hier der wesentliche Unterschied zu beobachten, dass einige Pfeile eine vergleichsweise lange Strecke durch den Altkreis Münster bis hin zur Stadt Münster durchziehen (z. B. Bek Aa → Mün Mü).⁴³ Auch im Süden des münsterländischen Sprachraums sind klare Gruppierungen auszumachen: Auf der einen Seite weisen die Pfeile im Altkreis Lüdinghausen – die an keiner Stelle die Lippe überqueren – an wenigen Stellen Verbindungen mit der gerade beschriebenen Flanke auf; auf der anderen Seite überqueren sie auch nicht die Kreisgrenze zum Altkreis Beckum. Innerhalb der Pfeilverbindungen im südlichen Kreis Lüdinghausen ist eine kleine vertikale weiße Zone festzustellen, die beispielsweise die Orte Selm (Lhs Sm) und Nordkirchen (Lhs Nk) von Werne (Lhs Wn) trennt. Auch hier nehmen die Gewährspersonen also gewisse Unterschiede zu den nah gelegenen Nachbardialekten wahr.

Richtet man den Blick weiter nach Osten, ergibt sich eine auffällige Parallele zu den Aussagen der Informanten des Kreises Lüdinghausen, denn auch die Gewährspersonen im Altkreis Beckum empfinden keine Gemeinsamkeiten zwischen ihrer Mundart und den benachbarten Dialekten jenseits der Lippe. So wird diese lediglich von einem Pfeil (Bek Db → Unn Hx) überquert. Darüber hinaus lässt sich feststellen, dass die Informanten des Altkreises Beckum sowohl Unterschiede zum Altkreis Lüdinghausen als auch zu den Kreisen Wiedenbrück und Warendorf wahrnehmen. So bildet der Ort Drensteinfurt (Lhs Dr) das einzige Verbindungsglied zwischen Lüdinghausen und Beckum, zwischen den anderen Orten der beiden Kreise lassen sich keine Pfeilverbindungen ausmachen. Auch zwischen den Kreisen Beckum und Wiedenbrück ist es die Kreisgrenze, die von keinem Pfeil durchbrochen wird. Richtung Warendorf ist eine horizontale weiße Schneise zu beobachten, die in etwa die Orte Beelen (Wdf Be) und Warendorf (Wdf Wd) von Freckenhorst (Wdf Fr) und Westkirchen (Wdf Wk) trennt. Daneben weisen auch die Pfeile innerhalb des Kreises Beckum aufschlussreiche Vernetzungen auf. So lassen die Pfeilverbindungen eine östliche und westliche Gruppierung

43 Für den Ort Handorf (Mün Hd) aus dem Altkreis Münster wurde die Antwort nicht in einer entsprechenden Pfeilverbindung auf die Karte übertragen, da die betreffende Person im Kommentar angibt, dass sich ihre Angaben auf den Ort Borg im Altkreis Lüdinghausen (Lhs Bk) beziehen.

erkennen, die z. B. die Orte Vorhelm (Bek Vh) und Werl (Bek We) voneinander scheidet. Dabei zeigen die Befragten der eng verketteten westlichen Gruppe ein starkes Zugehörigkeitsgefühl zum münsterschen Dialekt, wie aus den auffällig langen Pfeilverbindungen nach Münster (Mün Mü) hervorgeht.

Bis auf eine Ausnahme (Wdf FÜ → Osn Wf) machen die Pfeilverbindungen aus dem nördlichen und östlichen Altkreis Warendorf deutlich, dass die Informanten hier keine Gemeinsamkeiten zu den Dialekten der anliegenden Altkreise Halle und Osnabrück wahrnehmen. Ähnlich verhält es sich mit den Aussagen aus den nördlichen Gebieten des Altkreises Münster und aus dem Altkreis Steinfurt: Auch hier lassen sich keine Pfeile zu den angrenzenden nördlichen Regionen aus Tecklenburg, Lingen oder Bentheim ausmachen.

Nachdem nun die auffälligsten Pfeilverbindungen bzw. weiß gebliebenen Flächen des münsterländischen Sprachraums näher aufgezeigt wurden, wird im Folgenden das genaue Antwortverhalten der Informanten beleuchtet. Denn die Kommentare der Gewährspersonen können durchaus in einigen Fällen klären, welche Kategorien in der Wahrnehmung von Sprache bei ihnen eine Rolle spielen und damit auch ausschlaggebend für die Beantwortung der Fragen waren.

Für das Münsterländische liegen 137 beantwortete Fragebogen vor,⁴⁴ in denen die Gewährspersonen zu den Fragen 99 und 100 Stellung bezogen haben. In der Regel werden diese gemäß der Fragestellung beantwortet. So nennt die große Mehrheit (111 Informanten) lediglich die entsprechenden Orte, in denen ähnlich gesprochen wird. Entsprechend kommentieren⁴⁵ 19 % die Frage 99. Zur Frage, in welchen Orten der Umgebung man merklich

44 Wie bereits weiter oben erwähnt, sind es nur Teile der Altkreise Wiedenbrück und Ahaus, die zu dem münsterländischen Sprachgebiet gezählt werden können. Demnach wurden folgende Orte aus dem Kreis Wiedenbrück hinzugezogen: Allerbeck (Al), Batenhorst (Ba), Brock (Br), Groppe (Gr), Herzebrock (Hb), Heerde (Hd), Clarholz (Kl), Langenberg (Lb), Lette (Le), Lippentrup (Lt), Nordrheda (Nr), Pixel (Pi), Quenhorn (Qh), Rheda (Rh), Röckinghausen (Rö), Samtholz (Sa), Selhorst (Sh), St. Vit (Sv) und Wiedenbrück (Wb). In acht der 19 Ortschaften sind die Fragen 99 und 100 beantwortet worden: Brock (Br), Herzebrock (Hb), Heerde (Hd), Clarholz (Kl), Langenberg (Lb), Lette (Le), Samtholz (Sa) und St. Vit (Sv). Aus dem Altkreis Ahaus sind folgende neun Ortschaften – die dem münsterländischen Sprachraum angehören – zu verzeichnen, aus denen Angaben zu den Fragen 99 und 100 vorliegen: Asbeck (Ab), Ahle (Ae), Epe (Ep), Gronau (Gr), Heek (He), Nienborg (Nb), Schöppingen (Sc), Wessum (We) und Wehr (Wr). Darüber hinaus sind auch die Orte Buterland (Bl), Beikelort (Bo), Eggerode (Eg), Eilermark (Em), Gemen (Ge), Haverbeck (Hb), Haulingort (Ho), Ramsberg (Rb), Uppermark (Um) und Wehr (Wr) dem münsterländischen Sprachraum zuzuordnen. Von ihnen liegen allerdings keine Stellungnahmen zu den Fragen 99 und 100 vor.

45 Es sei an dieser Stelle nochmals betont, dass jegliche Art von Anmerkung oder Erklärung – so kurz sie auch sei – in die Spalten „Kommentare“ aufgenommen wurde.

anders spreche, bezieht immerhin jeder Dritte ausführlicher Position (45 Erläuterungen, 32 %).

Dabei wird im Großteil der Kommentare auf ein größeres, nicht näher umrissenes Gebiet verwiesen. So benennt der Informant aus Berenbrock (Lhs Bb) nicht direkt einen bestimmten Ort, sondern bezieht sich auf die Umgebung eines Ortes, die jedoch nicht ausführlicher umschrieben wird („Umgebung von Lüdinghausen“ Lhs Bb). Im Altkreis Lüdinghausen sind vier weitere Kommentare auszumachen, die diesem Antworttyp entsprechen („in der gesamten Umgebung“ Lhs Hh; „in der Nachbarschaft“ Lhs La; „Südlich von [...]“ Lhs Se). Oft wird auch eine größere, nicht näher bestimmte Anzahl an Bauernschaften oder Gemeinden mit der Nennung eines bestimmten Ortes zusammengefasst („In den Bauernschaften der Stadt Dülmen“ Kos Ls). Den bisher aufgezeigten Antworten ist also gemein, dass sie sich auf eine nicht präzise definierte – meist größere – Region beziehen.

Auch die übrigen Kommentare lassen bestimmte Antwortschemata erkennen. Um eine übersichtliche Präsentation der Anmerkungen zu gewährleisten, wurden diese nach den folgenden zehn, am häufigsten genannten Antwortmustern kategorisiert:

1. Angabe eines größeren, nicht näher definierten Gebietes (wie oben erläutert).
2. Nennung einer Distanz, mit der Grundform „x bis y“ (z. B. „Ottmarsbocholt bis Lüdinghausen“ Lhs Bh).
3. Angabe von Orten mit Differenzierung nach dem Grad der empfundenen Gemeinsamkeiten bzw. Unterschiede⁴⁶ („In Nordwalde ist ein kleiner Unterschied, ebenfalls in Borghorst/Burgsteinfurt. Ein großer Unterschied zur hiesigen niederdeutschen Sprache herrscht in Ladbergen/Lengerich/Tecklenburg.“ Mün Gr).
4. Nennung eines bestimmten Grenzverlaufes anhand von Orten: „Die Grenze ist ungefähr Lette, Dülmen, Coesfeld und dann auf Münster zu.“ (Kos Le).
5. Bezug auf eine geographische Größe („südlich der Lippe“ Bek Ek).
6. Bezug auf eine politische Größe („Die alt-preußische Grenze zwischen Harsewinkel und Versmold ist heute noch sehr auffällig im Sprachgebrauch.“ Wdf Hw).
7. Bezug auf kirchenpolitische oder konfessionelle Größen („Südteil, mehr evang. Teil des Altkreises Tecklenburg“ Tek Or).

⁴⁶ An dieser Stelle zeigt sich im Übrigen eine interessante Parallele zwischen dem Antwortverhalten der Befragten und der Erhebungsmethode, wie sie auch GROOTAERS (1959: 356) nachgewiesen hat.

8. Kommentare, die nach sprachwissenschaftlichen Kriterien dem phonologischen Bereich zugeordnet werden können. Hier werden meist konkrete Beispiele angeführt: „Wir sagen: saien, maien, draien. Oelde: seggen, meggen, dreggen.“ (Bek El)
9. Kommentare, die nach sprachwissenschaftlichen Kriterien dem lexikalischen Bereich zugeordnet werden können: „So gibt es in der Nachbargemeinde Neuenkirchen u. Rheine 5 km östl. von Wettringen für manche Tiere, Sachen andere Bezeichnungen (Wörter) im Platt wie bei uns.“ (Stf Wt).
10. Die Antwortkategorie mit dem Muster „Man spricht nirgendwo genauso“.

Während sich die ersten vier Kategorien also eher auf eine rein räumliche Dimension stützen, beinhalten die anderen sechs Antwortmuster verschiedene Faktoren und Bezugnahmen. Für das Münsterländische (vgl. Tabelle 2), wie auch für die drei anderen westfälischen Sprachräume, wurde jeweils eine Tabelle erstellt, die die kategorisierten Kommentare zusammenfasst.

	Mün		Wdf		Bek		Lhs		Kos		Stf		Wie		Ahs		Gesamt	
Komm. ges.	5	4	–	1	2	11	8	8	4	7	5	8	–	2	2	4	26	45
1.	1	–	–	–	–	–	5	–	2	4	2	–	–	–	1	1	11	5
2.	–	–	–	–	–	–	1	1	1	1	–	–	–	–	–	1	2	3
3.	–	1	–	–	–	1	–	–	–	1	1	–	–	–	–	2	1	5
4.	–	–	–	–	–	–	–	–	1	1	–	2	–	–	–	–	1	4
5.	–	1	–	–	1	8	–	3	–	–	–	–	–	2	–	–	1	14
6.	–	–	–	1	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	1
7.	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–
8.	–	–	–	–	–	2	1	1	–	–	–	1	–	–	–	–	1	4
9.	–	–	–	–	–	–	–	2	–	–	–	1	–	–	–	–	–	3
10.	2		–		1		1		–		–		–		1		5	

Tabelle 2: Kommentarübersicht Münsterländisch

Die mit 1.–10. betitelten Zeilen geben die Anzahl der Kommentare in entsprechender Kategorie an, wobei die darüber stehende oberste Zeile die Gesamtzahl zeigt.⁴⁷ Die grau unterlegten Spalten enthalten die Anzahl der Kommentare zu Frage 99, während die Zahl der Anmerkungen zu Frage 100

⁴⁷ Es kommt vor, dass eine Divergenz zwischen der Gesamtzahl der Kommentare und der Menge der Kommentare, die unter den Kategorien 1–10 aufgelistet sind, auftritt. Diese erklärt sich durch Kommentare, die nicht unter die Antworttypen 1–10 fallen und in ihrer Zahl so gering sind, dass sie nicht in eine eigenständige Kategorie aufgenommen wurden.

weiß gehalten sind. Wenn innerhalb desselben Kommentars Elemente verschiedener Kategorien vorzufinden sind – was oft der Fall ist –, wurde für die entsprechende Kategorie jeweils eine Anmerkung verzeichnet. So stellen die Tabellen eher die Zahl der verschiedenen Bezugnahmen als die absolute Menge der Kommentare dar.

Betrachtet man nun die Kommentarübersicht zum münsterländischen Sprachraum, so lässt sich feststellen, dass die meisten Anmerkungen zu Frage 99 – wie bereits weiter oben erwähnt – der ersten Kategorie zuzuordnen sind, während sich die Mehrheit der Kommentare zu Frage 100 auf eine geographische Größe bezieht. Aus diesem Sachverhalt kann man zwei Vermutungen ableiten: Erstens scheint es sich bei dem untersuchten münsterländischen Sprachraum für die Befragten um ein relativ homogenes Sprachgebiet zu handeln, da viele Informanten anstelle einzelner Ortschaften auf eine größere Region verweisen. In diesem Punkt zeichnet sich also eine Parallele zwischen den Kommentaren und der Karte ab, denn auch die auffällig langen Pfeilverbindungen im Raum Münster suggerieren, dass die Befragten hier ein relativ einheitliches Sprachgebiet wahrnehmen. Diese Annahme bestätigt sich auch in einem anderen Punkt: Immerhin knapp 8 % der Informanten des münsterländischen Sprachraums benennen auf die Frage 99 nicht einen bestimmten Ort, sondern einen ganzen Kreis, in dem ihrer Meinung nach ähnlich gesprochen werde.⁴⁸

Die Kommentare der Frage 100 hingegen veranschaulichen, dass die von den Dialektsprechern empfundenen Unterschiede eng mit geographischen Faktoren verbunden sind. Es sind insbesondere die Informanten im Altkreis Beckum, die sich an einem geographischen Bezugspunkt – nämlich der Lippe – orientieren. Obwohl der Altkreis Lüdinghausen ebenfalls im Süden an die Lippe grenzt, sind es hier nur drei Gewährspersonen, die diese in ihren Erläuterungen erwähnen. Die anderen Antworttypen sind mit weniger als fünf Nennungen auf beiden Seiten nicht sehr häufig vertreten.

Welche Parallelen oder auch Abweichungen sind nun zwischen der Wahrnehmung der münsterländischen Dialektsprecher und den ‚objektiven‘ Ausführungen der Dialektologen auszumachen? Wie weiter oben bereits dargestellt wurde, zeigte BÜLD mit seiner Arbeit, dass das subjektive Empfinden der sprachwissenschaftlichen Laien des Münsterlandes durchaus neue Einsichten in Sachverhalte der Dialektologie gewähren kann. BÜLD trug die auf Sprache bezogenen Ortsneckereien und Spottverse der Region zusammen und konnte

⁴⁸ Wie oben bereits angemerkt, wurden die Kreisnennungen nicht innerhalb der sechsten Kategorie vermerkt, sondern direkt in die Spalte zu Frage 99 und Frage 100 aufgenommen, sodass insgesamt 8 % der Informanten auf einen Kreis verwiesen.

herausstellen, dass die Lippe im Bewusstsein der Sprecher eine starke Sprachgrenze zwischen Nord- und Südwestfalen bildet:

Bei unserem Vergleich erkennen wir etwa, daß z. B. die Lippe in der Wrede-Karte gar nicht oder kaum eine Sprachgrenze bildet, während sie nach dem Sprachgefühl aller Anwohner selbst ganz klar als eine innerwestfälische Sprachgrenze erscheint. (BÜLD 1939: 47f.)

Es zeichnet sich an dieser Stelle also ab, dass die von BÜLD in den 1930er-Jahren erarbeiteten Ergebnisse mit den Angaben der Befragten des Westfälischen Wörterbuches kongruieren. Unabhängig von der Erhebungsmethode und der zeitlichen Differenz zwischen den beiden Erhebungen ergeben sich bezüglich der Lippe als empfundene Sprachgrenze die gleichen Untersuchungsergebnisse.

Dass sich darüber hinaus auch viele Gemeinsamkeiten zwischen dem Empfinden der münsterländischen Befragten und den älteren Forschungen der Sprachwissenschaftler ergeben, zeigt z. B. ein Blick auf die Arbeit von Hans WIX, die den östlichen Teil des münsterländischen Sprachraums näher beleuchtet. So stimmen WIX zufolge die Sprachgrenzen des Altkreises Wiedenbrück in großen Teilen mit den politischen Grenzen überein (vgl. WIX 1921: 158). Diese Erkenntnis deckt sich mit den Aussagen der Informanten vor allem im nördlichen und südlichen Kreisgebiet, denn lediglich ein Pfeil (Wie Se → Bie Se) überschreitet die Grenzlinie in nördlicher Richtung. Bernhard SELHORST wiederum stellt heraus, dass diese Sprachgrenzen nicht überall gleich stark auftreten und sich insbesondere im westlichen Teil nur undeutlich abzeichnen (vgl. SELHORST 1958: 75). Auch hier finden sich also Übereinstimmungen zwischen den Angaben eines Dialektologen und dem Bewusstsein der Sprecher, denn im Westen sind zwischen den Kreisen mehrere Pfeilverbindungen zu beobachten.

Vergleicht man nun die Antworten der Informanten aus dem münsterländischen Sprachgebiet mit jüngeren Studien der Dialektologie (vgl. die Karte „Mundartregionen Westfalens“), entsteht ein ähnliches Bild: Regionen fehlender Pfeilverbindungen bzw. weiß gebliebener Flächen stimmen größtenteils mit dem Verlauf vieler Isoglossen überein. Dort, wo die Grenzlinie der westfälischen Brechung z. B. das Münsterländische von den westlichen⁴⁹ und nördlichen Nachbardialekten trennt, sind extrem wenige Pfeilverbindungen auszumachen. So überquert aus dem Kreis Steinfurt kein einziger Pfeil in nördlicher Richtung die Grenzen zum Altkreis Grafschaft

⁴⁹ Die genaue Analyse des westlichen Münsterländischen bzw. der Grenzverläufe zwischen dem Münsterländischen und dem Westmünsterländischen wird im folgenden Kapitel durchgeführt.

Bentheim (Ben) oder zum Altkreis Lingen (Lin). Auch wenn die Kommentare der Informanten aus Steinfurt nicht erkennen lassen, ob an dieser Stelle konkret die Isoglosse der westfälischen Brechung im Bewusstsein der Sprecher verankert ist, muss doch unterstrichen werden, dass in jedem Fall gravierende Differenzen bemerkt werden.⁵⁰

An anderer Stelle ist eine weiß gebliebene Zone zu beobachten, die sich auffällig mit dem Verlauf der Isoglosse deckt, die sich durch die unterschiedliche Entwicklung von mnd. e^2 ergibt. Aus den Kreisen Münster und Warendorf nennt hier lediglich ein Informant eine nördlich gelegene Ortschaft (Wdf Fū → Osn Wf), alle anderen Pfeile orientieren sich innerhalb des münsterländischen Sprachraums. Scharfe Abgrenzung erfolgt vor allem zwischen den dicht beieinander gelegenen Ortschaften der Kreise Warendorf und Halle. Zehn von zwölf Gewährspersonen aus dem Kreis Warendorf beantworten die Frage 100 entweder mit der Stadt Versmold (Hal Vm) oder Peckeloh (Hal Pl), obwohl sie nur wenige Kilometer auseinander liegen. Im Empfinden der Dialektsprecher ist hier also eine klare Sprachscheide präsent. Doch auch für diese Kreise liegen keine detaillierten Erläuterungen oder Anmerkungen vor, aus denen man schließen könnte, dass gezielt der Unterschied im Vokalismus realisiert wird.

Auch die weiter oben erläuterten Gruppierungen im südlichen Teil des Münsterländischen scheinen ihre Erklärungen im Verlauf bestimmter Isoglossen zu finden: Die weiße Zone, die im Altkreis Beckum eine westliche und östliche Anordnung erkennen lässt [z. B. zwischen Vorhelm (Bek Vh) und Werse (Bek We)], stimmt mit der Isoglosse überein, die durch die Diphthongierung der hohen Langvokale entsteht. Zwar durchkreuzen einige Pfeile die weiße Zone, woraus zu schlussfolgern ist, dass die Unterschiede hier nicht so stark wahrgenommen werden wie die zuvor erläuterten Differenzen im Sprachsystem (westfälische Brechung und Spaltung des mnd. e^2); doch lässt sich ein grobes Empfinden der Andersartigkeit nachweisen.

Ganz ähnlich verhält es sich mit den Pfeilverbindungen im Kreis Lüdinghausen. Bis auf zwei Angaben (Lhs Ca → Lhs Wn, Lhs We → Lhs Wn) nehmen die Befragten des westlichen und östlichen Kreises keine Gemeinsamkeiten bei den Nachbardialekten wahr. Der so entstandene Grenzverlauf, der beispielsweise Selm (Lhs Sm) von Werne (Lhs Wn) trennt, kongruiert

50 Zudem liegen aus den Erhebungen sowohl von BÜLD als auch von Markus DENKLER metasprachliche Daten vor, die darauf hinweisen, dass die Gewährspersonen durchaus wahrnehmen, dass das Westfälische im Gegensatz zu den nördlich angrenzenden Dialekten Kürzendiphthonge aufweist (vgl. BÜLD 1939: 182ff.; DENKLER 2001: 130f.). So wurde von Befragten aus Neuenkirchen (Stf Nk) folgender Kennsatz angeführt, um das Empfinden der Andersartigkeit gegenüber dem Dialekt des Nachbarortes Salzbergen (Lin Sb) auszudrücken: „In Soltsbeggen ächter de Mölle heff ne Muus in't Mell meggen.“ – ‘In Salzbergen hinter der Mühle hat eine Maus ins Mehl gepisst.’ (DENKLER 2001: 131)

mit der Isoglosse, die aus dem unterschiedlichen Verhalten dem Hiatt gegenüber resultiert. Doch auch für die zuletzt genannten Fälle finden sich keine Kommentare, die Aufschluss darüber geben, ob tatsächlich diese lautlichen Differenzen ausschlaggebender Faktor für die Beantwortung der Fragen waren.

Abschließend lässt sich resümieren, dass die Informanten den münsterländischen Sprachraum als relativ homogenes Sprachgebiet wahrnehmen, denn knapp 43 % der Gewährspersonen verweisen in den Kommentaren statt auf eine bestimmte Ortschaft auf einen größeren Raum. Als ein wichtiger Faktor für die Beantwortung der Frage 100 erweist sich wiederum die Bezugnahme auf eine geographische Größe. Darüber hinaus zeigt sich, dass die weiß gebliebenen Zonen auf der Karte oft mit ‚objektiven‘ Dialektgrenzen übereinstimmen. Auch wenn keine Aussagen darüber getroffen werden können, ob es immer die rein sprachliche Kategorie ist, die in diesen Fällen im Konzept der Sprecher verankert ist, scheint bei den Befragten ein stark ausgeprägtes, intuitives Gefühl dafür vorhanden zu sein, wo ähnlich oder merklich anders gesprochen wird.

5.2. Westmünsterländisch

Das westmünsterländische Sprachgebiet umfasst einen relativ kleinen Raum, zu dem der Altkreis Borken (Bor) und die kreisfreie Stadt Bocholt gerechnet werden können sowie Teile der Altkreise Ahaus und Recklinghausen (Rek) und der kreisfreien Städte Bottrop und Gladbeck.⁵⁴

Mit Blick auf die Pfeilkarte wird sofort die klare Abgrenzung des Westmünsterländischen nach Osten hin deutlich. Dies gilt sowohl für den zentralen als auch für die nördlichen und südlichen Bereiche des Sprachgebietes. Die empfundenen Gemeinsamkeiten beschränken sich also absolut auf das Westmünsterländische, während die Informanten starke Differenzen zu den Nachbardialekten bemerken.

Innerhalb der hier relevanten Region lassen die netz- und kettenartigen Gebilde vier Knotenpunkte erkennen: Im äußersten Westen hebt sich ein dicht verwobenes Gebiet im Bocholter Raum ab (um Bor Bh); östlich davon

⁵⁴ Aus dem Altkreis Recklinghausen zählen lediglich die vier ganz nördlich gelegenen Ortschaften Erle (Er), Rhade (Ra), Lembeck (Lb) und Wessendorf (Wd) zum westmünsterländischen Sprachraum. Dasselbe gilt für den Ort Velen (Bor Ve), der eigentlich dem münsterländischen Sprachraum zugerechnet werden muss, als einzelne Ortschaft allerdings in diesem Abschnitt behandelt wird. Im vorhergehenden Kapitel wurden die zum münsterländischen Sprachraum gehörenden Orte des Kreises Ahaus aufgelistet, alle westlich davon gelegenen Orte werden in diesem Kapitel mit in die Untersuchung aufgenommen.

ist eine Gruppierung zu beobachten, deren Zentrum ungefähr Borken (Bor Bo) bildet. Im Raum um Vreden (Ahs Vr) erstreckt sich ein drittes Pfeilnetz und weiter nordöstlich ist schließlich eine vierte Gruppe auszumachen, in dessen Mittelpunkt in etwa Ahaus (Ahs Ah) liegt.

Von den westmünsterländischen Befragten nahmen 66 Stellung zu den Fragen 99 und 100 des Fragebogens 23. Davon kommentierten ungefähr 27 % die Frage, wo man ähnlich spreche, und genau ein Drittel die Frage nach empfundenen Unterschieden. Die Kommentarübersicht zum Westmünsterländischen zeigt Tabelle 3.

	Bor		Ahs		Gesamt	
Komm. ges.	10	8	8	4	18	12
1.	6	2	4	2	10	4
2.	–	–	–	–	–	–
3.	1	5	–	–	1	5
4.	–	–	–	1	–	1
5.	–	–	–	–	–	–
6.	–	–	–	–	–	–
7.	–	–	–	–	–	–
8.	–	–	1	–	1	–
9.	–	–	–	–	–	–
10.	3		3		6	

Tabelle 3: Kommentarübersicht Westmünsterländisch

Ähnlich wie die münsterländischen Befragten beziehen sich mit Abstand die meisten der Informanten (etwas mehr als die Hälfte) aus dem Westmünsterland in ihren Anmerkungen zu Frage 99 auf ein größeres Gebiet, das nicht näher definiert wird. Die Mehrheit der Kommentare, die die Frage 100 betreffen, enthält wiederum Erläuterungen zum empfundenen Grad der Unterschiedlichkeit. In dieser Kategorie ist für vier von fünf Antworten folgende Aussage verzeichnet: „besonders in Borken“. Auffällig sind darüber hinaus zwei weitere Sachverhalte: Erstens ist in keinem der Kreise eine außersprachliche Bezugnahme zu registrieren (keine Angaben in den Kategorien 5–7), und zweitens ist die Zahl derer erstaunlich hoch (ein Drittel der Kommentare), die davon ausgehen, dass man nirgendwo genauso spreche wie im eigenen Ort. Auf den ersten Blick widersprechen sich die vielen Nennungen in den Kategorien 1 und 10, doch mit Blick auf die Karte wird deutlich, dass sich die mit einem Kreis umrandeten Orte außerhalb der vernetzten Gruppierungen befinden; sie häufen sich in den Randgebieten und

sind nicht in die erwähnten vier Gruppierungen integriert. Dies lässt darauf schließen, dass die Informanten verschiedener Herkunftsorte stark in ihrem Empfinden übereinstimmen.

Insbesondere KREMER hat Untersuchungen zum westmünsterländischen Sprachraum durchgeführt (vgl. KREMER 1977; 1983b) und erforschte – wie zuvor erläutert – die subjektiven Dialektgrenzen der Region (vgl. KREMER 1984). Die Ergebnisse seiner Studie kongruieren größtenteils mit den Angaben der Informanten des Westfälischen Wörterbuchs (vgl. KREMER 1984: 79), da sich auch auf der von KREMER erstellten Pfeilkarte die vier beschriebenen Gruppierungen abheben.

Doch inwieweit stimmen nun die Einschätzungen der Gewährspersonen mit ‚objektiven‘ Dialektgrenzen überein? KREMER stellt bezüglich dieser Frage fest: „Der dt. Teil der Karte spiegelt recht deutlich die geläufige Einteilung der hier beteiligten westfälischen Mundarten“ (KREMER 1984: 81). Dies wird vor allem an einer Kombinationskarte (vgl. Abb. 4) deutlich, die KREMER auf Grund von 75 einzelnen Lautkarten aus HERDEMANN (1921/2006) gezeichnet hat.⁵⁵

Die Parallelen zwischen der Kombinationskarte und der für diese Arbeit erstellten Pfeilkarte treten deutlich hervor: Auf beiden Karten hebt sich stark die Grenze zwischen dem westmünsterländischen und dem münsterländischen Sprachgebiet im Osten sowie die Gruppierungen um Borken, Bocholt, Vreden und Ahaus ab. Sogar die Gewährspersonen, nach deren Ansicht man nur im eigenen Ort genauso spreche, liegen mit ihrer Einschätzung ‚richtig‘. Denn sowohl Alstätte (Ahs Al) und Graes (Ahs Gs) als auch das im Kreis Borken gelegene Anholt (Bor An) sind durch unverkennbare Grenzlinien von den anderen Ortschaften getrennt.

Des Weiteren kann man beobachten, dass sich die weiß gebliebenen Zonen der Pfeilkarte umso deutlicher abheben, je mehr Isoglossen in den entsprechenden Gebieten gebündelt sind. Das Linienbündel, das die östliche Begrenzung des Westmünsterländischen bildet, vereinigt laut KREMERs Kombinationskarte z. B. 56 Isoglossen und damit eine hohe Anzahl an Merkmalen, die das Westmünsterländische vom Münsterländischen trennen (vgl. KREMER 1983b: 28). Wie zuvor erläutert, spiegelt sich dieses Linienbündel klar und unverkennbar im Antwortverhalten der Befragten wider. Nicht selten wird auch in den Kommentaren konkret auf die empfundenen Unterschiede zum „Kleigebiet“ (fünf Nennungen im Altkreis Ahaus) verwie-

55 Dabei veranschaulichen die einzelnen, auf statistischen Grundlagen beruhenden Lautkarten HERDEMANNs, jeweils ein phonetisches Einzelproblem. In seiner Kombinationskarte hat KREMER sämtliche Grenzlinien vereinigt, welche mit fünf Linienstärken typisiert dargestellt werden (je nach Anzahl der gezählten Isoglossen).

sen.⁵⁶ Auch die relativ starken Linien, die in etwa den Raum Borken (Bor Bo) von Bocholt (Bor Bh) oder Ahaus (Ahs Ah) von Stadtlohn (Ahs St) trennen, sind auf der Pfeilkarte klar als weiße Zonen zu identifizieren.

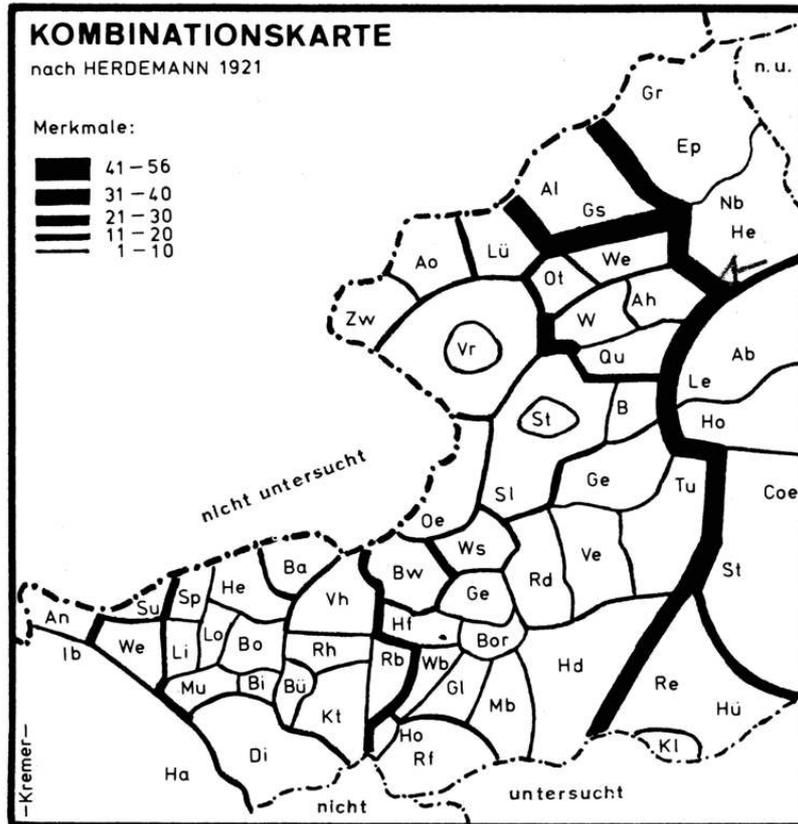


Abb. 4: Kombinationskarte (KREMER 1983b: 29)

Kleinere Grenzlinien wiederum, die weniger Merkmale vereinigen, werden des Öfteren von Pfeilen durchkreuzt. So sind z. B. die Orte Ahaus (Ahs Ah) und Wüllen (Ahs Wü) durch einen Pfeil verbunden, obwohl der Kombinationskarte zufolge lautliche Differenzen zwischen den Ortschaften bestehen.

⁵⁶ Es sind natürlich immer wieder kleinere Abweichungen zwischen den beiden Karten zu registrieren. So lässt die Pfeilverbindung von Heiden im südöstlichen Kreis Borken (Bor Hd) nach Reken (Bor Rk) darauf schließen, dass die Gewährsperson die gesprochene Mundart als ähnlich beurteilt. Auf der Kombinationskarte hingegen trennt die beiden Ortschaften eben jenes erwähnte Linienbündel, das bis zu 56 Isoglossen vereinigt.

Insgesamt lässt sich für den westmünsterländischen Sprachraum also feststellen, dass sich das Sprachraumempfinden der Mundartsprecher weitgehend mit der gängigen Einteilung der Dialektgruppen nach ‚objektiven‘ Kriterien deckt. Dabei ist zu beobachten, dass die Kongruenz zwischen den Aussagen von Laien und Dialektologen von der Anzahl der lautlichen Differenzen abhängt, die bestimmte Gebiete sprachlich voneinander trennen: Auf der Pfeilkarte werden weiße Zonen dann von fast keinem oder nur wenigen Pfeilen durchkreuzt, wenn die entsprechende Zone mit dem Verlauf eines Linienbündels übereinstimmt, das eine hohe Anzahl von Isoglossen vereint.

Ähnlich wie bei den münsterländischen Befragten kann man den Kommentaren dabei nicht entnehmen, welche im Sprachbewusstsein verankerten Konzepte der Informanten ausschlaggebend für die Beantwortung der Fragen waren. Es gab weder außersprachliche Bezugnahmen noch Angaben, die sich üblichen sprachwissenschaftlichen Bereichen zuordnen ließen. Hingegen verzeichnet das Westmünsterländische eine außergewöhnlich hohe Zahl an Befragten, die davon ausgehen, dass man „nirgendwo genauso“ spreche.

5.3. Südwestfälisch

Zum südwestfälischen Sprachgebiet werden hier folgende Altkreise und kreisfreien Städte gezählt: Recklinghausen und die kreisfreien Städte Bottrop und Gladbeck (Rek), die kreisfreien Städte Gelsenkirchen und Wanne-Eickel (Gel) sowie Essen und Oberhausen (Ess), Dortmund, Castrop-Rauxel und Lünen (Dor), Unna und die kreisfreie Stadt Hamm (Unn), Soest (Sos), die kreisfreien Städte Bochum, Herne und Wattenscheid (Bch), die kreisfreie Stadt Witten (Wit), Iserlohn (Isl), Arnsberg (Arn), Meschede (Mes), Ennepe-Ruhr-Kreis (Enr), die kreisfreie Stadt Hagen (Hag), Altena und die kreisfreie Stadt Lüdenscheid (Alt), Olpe (Olp), Lippstadt (Lst) sowie Teile von Brilon (Bri).⁵⁷

Betrachtet man auf der Pfeilkarte die südwestfälische Sprachregion, so wird deutlich, dass besonders der nordwestliche und östliche Bereich wenige Pfeilverbindungen aufzeigt. So liegen aus einigen Teilen des Ruhrgebietes – obwohl es die höchste Bevölkerungsdichte aufweist – keine oder nur wenige Angaben zu den Fragen 99 und 100 vor. Es gab keine Stellungnahmen aus

⁵⁷ Alle Ortschaften westlich einer Linie, die zwischen den Orten Scharfenberg (Bri Sb), Brilon (Bri Br) und Hoppecke (Bri Ho) verläuft, werden hier dem südwestfälischen Sprachraum zugeordnet. Auch die Orte Hallenberg (Bri Ha) und Braunshausen (Bri Bn) wurden mit ausgewertet, obwohl sie schon zum hochdeutschen Sprachraum gehören. Darüber hinaus zählt ein kleiner Teil im äußersten Nordosten des Altkreises Lippstadt – Ortschaften im Raum Geseke (Lst Ge) – zum Ostwestfälischen, wird jedoch in die Analyse dieses Kapitels integriert.

dem Gebiet der kreisfreien Stadt Witten und ausnehmend wenige aus dem westlichen Altkreis Recklinghausen sowie aus Essen, Gelsenkirchen und Bochum. Die Ursache für die großen weißen Flächen im Osten hingegen ist offensichtlich: Im südlichen Altkreis Soest, im nordöstlichen Arnsberg sowie im nördlichen Meschede finden sich nur wenige bis gar keine Ortschaften (dünne Besiedlung im Arnsberger Wald). Deshalb ist es für die genannten Gebiete kaum möglich, Aussagen über das Sprachraumempfinden der dortigen Befragten zu treffen.

Für die Gewährspersonen aus dem südlichen Westfalen stellt die Lippe eine eindeutige Grenze zum Münsterländischen dar, da sie auch von Süden nach Norden von keinem einzigen Pfeil überquert wird. Auch im äußersten Süden herrschen klare Zuordnungen: Es ist nicht eine Pfeilverbindung zum hochdeutschen Sprachraum zu verzeichnen. Die Informanten der Orte Halenberg (Bri Ha) und Braunshausen (Bri Bn) nehmen zu den im niederdeutschen Sprachraum gelegenen Ortschaften des Kreises Brilon eindeutig die starken Differenzen wahr und ordnen ihre Mundart den Gemeinsamkeiten entsprechend dem hochdeutschen Sprachraum zu (Bri Ha → Bri Fb, Bri Bn → Bri Fb).

Innerhalb des Südwestfälischen zeichnet sich besonders auffällig eine Schneise ab, die im vertikalen Verlauf klare Gruppierungen im Kreis Unna und Iserlohn erkennen lässt. Sie trennt beispielsweise die Orte Massenerheide (Unn Mn) von Billmerich (Unn Bi), verläuft in einer leichten Rechtsbiegung über die Ruhr, passiert die Kreisgrenze zwischen Altena und Meschede und lässt weiter südlich eine Ost-West-Anordnung im Kreis Olpe hervortreten. Daneben ist zu beobachten, dass der Kreis Meschede sowohl unverkennbar durch eine größere weiße Fläche in westlicher Richtung vom Altkreis Olpe als auch im Norden vom Kreis Arnsberg getrennt ist. Im Kreis selbst zeichnen sich drei Gruppierungen ab, wobei die Pfeile des östlichen netz- und kettenartigen Gebildes verdeutlichen, dass die Gewährspersonen hier ein starkes Gefühl der Zugehörigkeit zu den Mundarten im westlichen Brilon empfinden. Richtet man den Blick weiter nach Norden, so lassen die dichten Pfeilverbindungen im Altkreis Soest darauf schließen, dass von den Informanten ein hohes Maß an Ähnlichkeit innerhalb des Kreises wahrgenommen wird. Die Grenze zum Altkreis Lippstadt hingegen wird von nur einem Pfeil überquert (Sos Mü → Lst Ag). Demnach wird die Kreisgrenze von der großen Mehrheit der Befragten auch als Sprachgrenze empfunden.

Für das Südwestfälische liegen 382 beantwortete Fragebogen vor (vgl. Tabelle 4). 40 % der Informanten nahmen zur Frage 99 ausführlicher Stellung, so ist die absolute Zahl der Kommentare mit 152 Angaben relativ hoch. Die Frage 100 wurde ähnlich häufig mit 157 Erläuterungen kommentiert.

	Rek	Gel	Ess	Dor	Unn	Sos	Bch	Isl	Arn
Komm. ges.	3 8	1 -	1 -	5 5	9 16	35 35	3 1	9 9	12 12
1.	1 1	1 -	1 -	4 4	7 6	18 10	3 1	4 5	6 5
2.	1 -	- -	- -	- -	1 1	5 1	- -	1 -	2 -
3.	- -	- -	- -	- -	- -	- -	- -	- -	- -
4.	- 2	- -	- -	1 -	- -	- 1	- -	1 1	- -
5.	- 3	- -	- -	- -	- 8	- 9	- -	3 1	8 7
6.	- -	- -	- -	- -	- -	9 2	- -	- -	- -
7.	- -	- -	- -	- -	1 -	6 2	- -	- -	- -
8.	1 1	- -	- -	- 2	- 1	- -	- -	- 2	- 2
9.	- -	- -	- -	- -	- -	- -	1 -	- -	- -
10.	-	-	-	-	1	-	-	2	1

	Mes	Enr	Hag	Alt	Olp	Bri	Lst	Gesamt
Komm. ges.	12 10	6 11	2 0	14 13	18 19	12 11	10 7	152 157
1.	7 4	0 3	1 -	9 6	10 13	1 4	4 1	77 63
2.	- -	3 -	1 -	1 -	- -	- -	1 -	16 2
3.	- -	- -	- -	- -	- 1	- -	- -	- -
4.	- 1	- 3	- -	1 -	- -	- 4	- -	3 12
5.	3 1	3 2	1 -	3 4	3 2	1 2	3 4	28 43
6.	- -	- -	- -	- -	- -	- -	1 -	10 2
7.	2 -	- -	- -	- -	2 -	1 -	4 -	16 2
8.	1 3	1 3	- -	- 1	2 3	3 3	- 1	8 22
9.	- -	- -	- -	- -	- -	- -	- -	1 -
10.	1	1	-	2	-	5	-	13

Tabelle 4: Kommentarübersicht Südwestfälisch

Wie aus Tabelle 4 hervorgeht, bezieht sich ein Großteil der Informanten bei den Angaben – ähnlich wie schon zuvor bei den münsterländischen und westmünsterländischen Kommentaren beobachtet – auf ein größeres, nicht näher definiertes Gebiet (Frage 99: 50,2 %; Frage 100: 40 %). Viele Informanten scheinen darüber hinaus eine exakte Vorstellung davon zu haben, wo man ähnlich spricht. So sind immerhin 16 Anmerkungen (ca. 11 %) innerhalb der Kategorie 2 zu verzeichnen. Ferner ist die hohe Zahl der Nennungen in der fünften Kategorie – sowohl bei Frage 99 als auch bei der Frage 100 – auffällig: Knapp ein Drittel der Befragten bezieht sich bei der Frage, wo man merklich anders spreche, auf eine geographische Größe. Die Gewährs-

personen aus dem Altkreis Arnsberg führen häufig ein bestimmtes Tal an, in dem man ähnlich oder anders spricht („Lennetal“, „Ruhrtal“, „Salveytal“, „Höhnetal“). Die Befragten aus den Kreisen Unna und Soest wiederum sehen den Grenzverlauf zu den Regionen, in denen man anders spricht, oft parallel zu Flüssen wie der Lippe oder der Ruhr sowie zum Höhenzug des Haarstranges. Es ist also festzuhalten, dass besondere geographische Beschaffenheiten einer Region (wie der Südwestfalens) sich auch im Sprachkonzept der Sprecher widerspiegeln, da diese von vielen Gewährspersonen als Anhaltspunkt zur Orientierung genutzt werden.

Des Weiteren bestätigen die zehn Eintragungen bei Frage 99 in der sechsten Kategorie (Bezugnahme auf eine politische Größe) den Eindruck, den das zuvor geschilderte, dicht verzweigte Pfeilnetzwerk im Altkreis Soest hinterlässt: Neun der zehn Kommentare beziehen sich bei der Frage, wo man ähnlich spreche, auf die Soester Börde. Diese Erläuterungen unterstreichen also nicht nur, dass die Informanten im Kreis Soest ihre Umgebung als einheitliches Sprachgebiet wahrnehmen, sondern auch, dass hier eine politische Größe im Sprachkonzept der Dialektsprecher eine nicht zu unterschätzende Rolle spielt.

Die Kommentarübersicht des Südwestfälischen zeigt ferner folgende Besonderheit: Die Befragten stellen in ihren Kommentaren öfter als die Mundartsprecher ihrer Nachbarregionen einen Bezug zu einer konfessionellen bzw. administrativen Größe her (18 Nennungen in der Kategorie 7). So geben knapp 11 % ein bestimmtes Kirchspiel an, in dem man ähnlich spreche. Im Vergleich zum Westmünsterländischen und Münsterländischen ist auch die Zahl der Angaben in der Kategorie 8 vergleichsweise hoch. Insbesondere die Kommentare der Frage 100 (ca. 14 %) enthalten Elemente, die sich nach sprachwissenschaftlichen Maßstäben dem phonetischen Bereich zuordnen lassen. Daraus lässt sich schlussfolgern, dass im Konzept einiger südwestfälischen Dialektsprecher die Unterschiedlichkeit der benachbarten Dialekte fest mit bestimmten lautlichen Phänomenen verbunden ist.

Welche Parallelen oder auch Unterschiede zeigen diese Beobachtungen von sprachwissenschaftlichen Laienaussagen nun zu den Ausführungen der Dialektologen?

Da sich das südwestfälische Sprachgebiet über einen relativ großen Raum erstreckt, wird an dieser Stelle nur ein exemplarischer Vergleich im äußersten Süden des Südwestfälischen durchgeführt. Dazu wird sowohl die ältere, bereits zu Beginn des letzten Jahrhunderts verfasste Dissertation von Josef ARENS zum „Vokalismus der Mundarten im Kreise Olpe“ (vgl. ARENS 1908) als auch Hans TAUBKENS jüngere Arbeit „Zur dialektgeographischen Gliederung der Mundarten des kurkölnischen Sauerlandes“ (vgl. TAUBKEN 1988) herangezogen.

Abbildung 5 zeigt einen Ausschnitt aus der Karte, die ARENS auf der Grundlage einer Sprachkarte von Johannes SCHMELZER (vgl. SCHMELZER 1906) erstellt. Sie zeigt fünf Linien, die die Grenzen bestimmter mundartlicher Erscheinungen angeben.

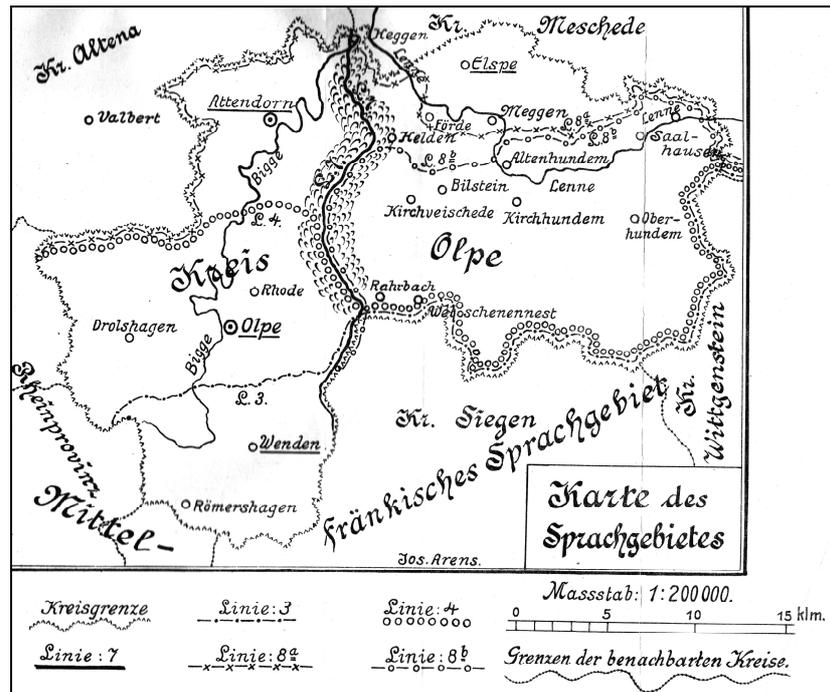


Abb. 5: Sprachkarte in ARENS (1908)

Es ist auffällig, in welchem hohem Maß die bei ARENS aufgeführten Sprachgrenzen mit den weißen Flächen der für diese Arbeit erstellten Pfeilkarte übereinstimmen. Am deutlichsten tritt dies bei dem Verlauf der Linie 7 hervor, die lediglich von einem Pfeil (Olp Ro → Olp Ov) überquert wird. Sie bildet die Grenze zwischen dem östlichen Kreis Olpe, in dem die hohen Langvokale diphthongiert werden und dem westlichen Kreisgebiet, das diese Vokale als Monophthong bewahrte. Auf der Karte „Mundartregionen Westfalens“ ist diese Isoglosse (dort Linie 5) rot gekennzeichnet. Mit der unterschiedlichen Entwicklung der hohen Langvokale weist der östliche Kreis Olpe einen größeren Diphthongreichtum auf als der Westen. Die Kommentare der Informanten geben allerdings keinen Aufschluss darüber, ob hier tatsächlich die entsprechenden Unterschiede im Vokalsystem identifiziert werden. Vielmehr verweisen die Befragten auf einen Gebirgszug (vier Nen-

nungen), welcher die Wasserscheide zwischen den Flussgebieten der Lenne und der Bigge bildet und mit dessen Verlauf sich die Isoglosse deckt.

Der östliche Kreisteil wiederum gliedert sich ARENS' Karte zufolge in drei Sprachgebiete, die sich auch deutlich auf der Pfeilkarte abzeichnen: Der südliche Sprachraum um Wenden (Olp Wn), der durch die Linie 3 getrennt an die nördliche Region um Olpe (Olp Ol) grenzt, sowie die Gegend um Attendorn (Olp At), deren südliche Begrenzung die Linie 4 bildet. Mit Blick auf die Pfeilkarte wird schnell ersichtlich, dass kein einziger Pfeil die genannten Grenzen überschreitet, woraus man eindeutig schließen kann, dass die Gewährspersonen an diesen Stellen starke Differenzen registrieren. Insbesondere die Mundart um Wenden wird von den Informanten als verschiedenartig wahrgenommen (fünf von 19 Kommentaren der Frage 100 beziehen sich auf die Ortschaft Wenden). Tatsächlich trennen zahlreiche Merkmale das Wendische von den übrigen Mundarten Olpes,⁵⁸ doch in keiner Anmerkung ist ein Hinweis auf einen konkreten sprachlichen Unterschied zu finden. Dasselbe gilt für die Angaben um Attendorn und Olpe: Eine in horizontaler Richtung verlaufende weiße Fläche lässt darauf schließen, dass die Befragten keine sprachlichen Gemeinsamkeiten zu den jeweils benachbarten Dialekten wahrnehmen; in den Erläuterungen zu Frage 99 und 100 definieren sie dies jedoch nicht näher über sprachliche Bezugnahmen.

Darüber hinaus lässt sich auch für den östlichen Kreis Olpe beobachten, dass die weiß gebliebenen Zonen der Pfeilkarte sich fast überall mit den Grenzverläufen der Sprachlinien auf der Sprachkarte von ARENS decken. Die Informanten geben bestimmt und überzeugt die entsprechenden Orte an, in denen man ihrer Meinung nach ähnlich spreche, auch wenn diese unmittelbar in der Nähe von bestimmten Isoglossen liegen. So benennt eine Gewährsperson aus Elspe (Olp El) z. B. genau die Orte, die auf der Sprachkarte nach ARENS dem Elspeer Platt zuzuordnen sind und zählt dabei nicht eine Ortschaft auf, die jenseits der Linie 8a liegt.⁵⁹

Die Übereinstimmungen zwischen der Sprachkarte von ARENS und den subjektiven Einschätzungen der Befragten sind also bemerkenswert, da sie bis auf einige wenige Pfeilverbindungen komplett übereinstimmen.

Erweitert man die vergleichende Perspektive auf den größeren südlichen Teil Südwestfalens, zeichnet sich ein ähnliches Bild ab. Exemplarisch sei

58 Das Wendische grenzt sich am deutlichsten durch die Diphthongierung der hohen Langvokale von seinen Nachbarmundarten ab. Generell kann man beobachten, dass es im Gegensatz zu den anderen westlichen Mundarten diphthongiert, doch wird statt \bar{u} nicht ein iu (*Hūs* 'Haus' → *Hius*) wie im östlichen Altkreis Olpe artikuliert, sondern ein ou (*Hūs* 'Haus' → *Hous*) (vgl. ARENS 1908: 8ff.).

59 Nördlich der Linie 8a – also im Elspeer Platt – wird „nur vor den stimmhaften Spiranten v, g oder durch Ausfall eines intervokalischen d^* “ (ARENS 1908: 4) eine Dehnung ursprünglich kurzer Vokale in offener Silbe bewirkt.

dies speziell an der Verteilung von mnd. *i* am Beispiel ‘mein’ veranschaulicht (vgl. Abb. 6).

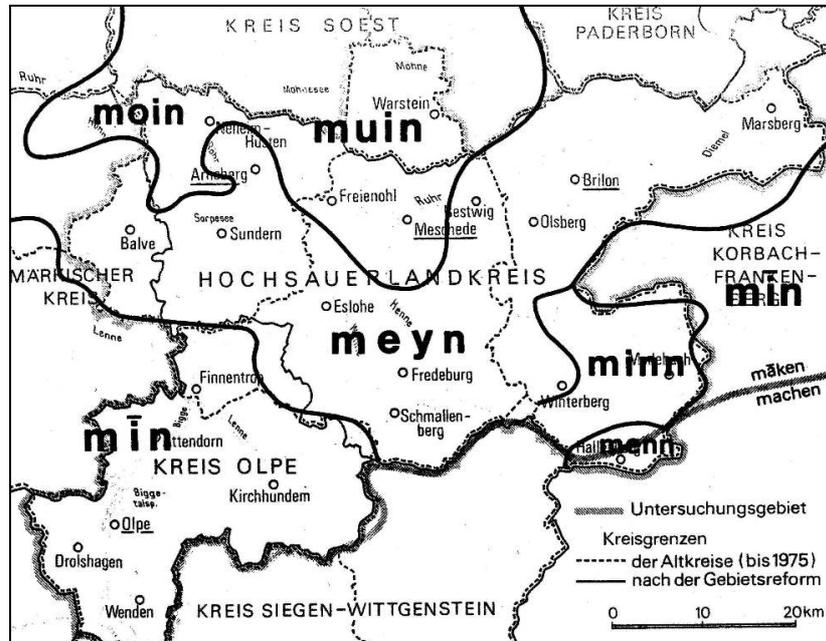


Abb. 6: Mnd. *i* am Beispiel ‘mein’ (TAUBKEN 1988: 14)

Der Grenzverlauf zwischen den Realisierungen *mīn* und *meyn* kongruiert mit einer weiß gebliebenen Fläche auf der Pfeilkarte, die sich im Südosten mit der Grenze zwischen den Altkreisen Olpe und Meschede deckt und im weiteren Verlauf nordwestlich den Kreis Meschede passiert. Auch zwischen den Altkreisen Arnsberg und Altena findet sich keine einzige Pfeilverbindung und stimmt daher mit dem Verlauf der erläuterten Isoglosse überein. Erstmals lässt sich hier in der Anmerkung eines Informanten ablesen, dass es sich auch tatsächlich um die genannte Differenz im Vokalsystem handelt, die ausschlaggebend für die Beantwortung der Frage war. So kommentiert eine Gewährsperson aus Endorf (Arn En) die Frage 100 folgendermaßen: „im Lennetal (ey wird zu i), im Ruhrtal (ey wird zu oi – sonst dem unserem ziemlich gleich)“. Der Befragte nimmt also konkret den Unterschied der verschiedenartigen Realisierung des mnd. *i* wahr.

Auf der von TAUBKEN erstellten Karte sind darüber hinaus noch andere Isoglossen abgebildet, die bspw. die Gebiete *muin/meyn* und *minn/meyn* voneinander trennen. Die Schneise der erstgenannten Isoglosse spiegelt sich auf der Pfeilkarte im Kreis Meschede zwar eindeutig in einer weiß geblie-

nen Zone wider, der weitere Verlauf ist hingegen nicht mehr eindeutig nachzuvollziehen. Ähnlich verhält es sich mit dem Grenzverlauf zwischen *minn/meyn* bzw. *minn/mīn*: Die Landesgrenze im östlichen Altkreis Brilon, die sich weitestgehend mit der *minn/mīn*-Isoglosse deckt, wird lediglich von zwei Pfeilen überschritten (Wal Us → Bri Ti, Wal Us → Bri Dü), doch der weitere Verlauf in nordöstlicher Richtung ist kaum auf der Pfeilkarte auszumachen.

Darüber hinaus deckt sich die weiter oben beschriebene, weiß gebliebene Schneise – die sich vertikal durch die Altkreise Unna, Iserlohn und Arnsberg erstreckt – auffällig mit dem Verlauf der Isoglosse, die die unterschiedliche Entwicklung der hohen Langvokale betrifft (rot gekennzeichnete Linie 5 auf der Karte „Mundartregionen Westfalens“). Für den Kreis Olpe ist bereits festgestellt worden, dass die Zonen ohne Pfeilverbindungen stark mit ihr kongruieren, und dieses Bild ergibt sich auch für das übrige südwestfälische Gebiet. Insbesondere im Altkreis Unna lässt sich ihr Verlauf exakt nachvollziehen. Anhand der Kommentare zweier Informanten – aus Wickede (Dor Wi) und Oberaden (Unn Oa) – wird ersichtlich, dass hier genau die genannte sprachliche Differenz wahrgenommen wird. Beide bedienen sich zur Veranschaulichung desselben Merksatzes:

In diesem Gebiet sagt man z. B.: ‚et sit ’ne ule op’n tun, het ne mus in de mule!‘ (es sitzt eine Eule auf dem Baum, hat eine Maus im Maul) – Schon in Kamen wird dem ‚u‘ ein ‚i‘ vorgesprochen. (Unn Oa)

Dortmunder Sprachraum: *sāt ne ūle op’n tūn ha ne mūs in de mule*,
Unna und Soest: *sat ne iule op’m tiun ha ne mius in e miule*. (Dor Wi)

Es handelt sich jedoch wieder um die beiden einzigen Fälle, aus denen man eindeutig schließen kann, dass die Isoglosse der unterschiedlichen Entwicklung der hohen Langvokale ausschlaggebend für die Beantwortung der Fragen war.

Abschließend lässt sich für das Südwestfälische resümieren, dass insgesamt sowohl die äußeren Grenzen – insbesondere nach Süden und Norden hin – als auch die innere Gliederung des Südwestfälischen stark im Bewusstsein der Befragten vorhanden sind. Einige wenige Fälle zeigen sogar, dass es sich konkret um die Differenzen im Lautsystem handelt, die wahrgenommen werden. Womit auch vermutet werden kann, dass weitere Informanten über ähnliche Differenzierungsmöglichkeiten verfügen. Die Kommentare bestätigen darüber hinaus, dass die Südwestfalen zu sprachlichen Bezugnahmen in ihren Erläuterungen tendieren sowie zu geographischen im Zusammenhang mit der Frage 100, was wohl auf die besondere landschaftliche Beschaffenheit der Region zurückzuführen ist.

5.4. Ostwestfälisch

Das ostwestfälische Sprachgebiet, das sich von den übrigen benachbarten westfälischen Mundarten vor allem durch die Spaltung des mittelniederdeutschen \acute{e}^2 auszeichnet, umfasst die Altkreise Büren (Bür), Warburg (Wbg), Höxter (Höx), Paderborn (Pad), Detmold (Det), Halle (Hal), Bielefeld (Bie), Lemgo (Lem), Tecklenburg (Tek), Herford (Hfd), Lübbecke (Lüb), Minden (Min) sowie Teile der Kreise Brilon (Bri) und Wiedenbrück (Wie).⁶⁰

Ähnlich wie die Randgebiete des Westmünsterländischen weisen auch die des östlichen ostwestfälischen Sprachraums eine hohe Zahl von umkreisten Ortschaften auf. Insbesondere Befragte aus den Altkreisen Höxter, Detmold und Warburg gehen davon aus, dass man nirgends genauso spreche. Außerdem ist zu beobachten, dass große weiße Flächen mit wenigen Pfeilverbindungen den nördlichen Kreis Brilon, das zentrale Gebiet in Büren und Paderborn sowie den südlichen Altkreis Detmold beherrschen. Dies ist einerseits auf die dünne Besiedlung vor allem im südlichen Detmold und nördlichen Paderborn zurückzuführen; andererseits liegen wenige Antworten zu den Fragen 99 und 100 aus diesen Regionen vor. Richtet man den Blick weiter nach Norden, fällt das dicht verzweigte Netzwerk um die Kreise Halle, Bielefeld und Herford ins Auge, wobei sich Herford durch eine horizontal verlaufende, weiß gebliebene Zone von Halle und Bielefeld abhebt. Durch viele Pfeile verbunden, bilden darüber hinaus auch der nördliche Altkreis Detmold und der südliche Kreis Lemgo eine Einheit. Der nördliche Raum in Lemgo hingegen steht bis auf zwei Pfeilverbindungen für sich.

Die Pfeilverbindungen im äußersten Norden der Altkreise Minden und Lübbecke lassen dagegen keine größeren, sondern vielmehr kleinere Gruppierungen erkennen. So heben sich in Minden östlich der Weser zwei Anordnungen hervor: eine nördlich gelegene, in sich geschlossene Gruppierung um die Ortschaft Windheim (Min Wh) sowie die südlichere Einheit um Papinghausen (Min Pä). Die Ortschaft Hille (Min Hi) wiederum bildet das Zentrum einer Anordnung im Nordwesten des Kreises Minden. Im westlichen Lübbecke sind die netz- und kettenartigen Gebilde noch kleiner gegliedert.

⁶⁰ Dem Kapitel zum Münsterländischen ist dabei zu entnehmen, welche Ortschaften aus dem Kreis Wiedenbrück zum Ostwestfälischen gerechnet werden können. Für den Altkreis Brilon sind es alle Orte östlich der Linie, die zwischen den Orten Scharfenberg (Bri Sb), Brilon (Bri Br) und Hoppecke (Bri Ho) verläuft.

	Bri		Bür		Wbg		Höx		Pad		Det		Hal	
Komm. ges.	–	1	9	14	5	4	17	14	3	3	9	9	11	10
1.	–	–	1	–	–	2	3	7	1	–	2	4	5	5
2.	–	–	1	–	–	–	–	1	–	–	–	–	–	–
3.	–	–	–	1	–	–	–	–	–	–	–	–	1	1
4.	–	–	–	–	–	–	–	–	–	1	–	–	–	1
5.	–	–	–	2	–	1	–	2	–	–	–	1	1	3
6.	–	–	–	1	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–
7.	–	–	1	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–
8.	–	1	2	5	–	–	5	2	–	1	–	2	–	–
9.	–	–	–	–	–	–	1	–	–	–	2	–	–	–
10.	–	–	3	–	4	–	9	–	2	–	5	–	–	–

	Bie		Lem		Tek		Hfd		Lüb		Min		Wie		Gesamt	
Komm. ges.	13	18	6	11	7	7	10	18	5	14	14	23	7	6	116	142
1.	3	5	2	4	5	3	7	10	2	–	4	4	2	1	37	45
2.	1	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	2	1
3.	–	–	–	–	–	1	–	–	–	–	–	–	–	–	1	3
4.	–	–	–	–	–	–	–	2	–	–	–	–	–	–	–	4
5.	1	–	1	–	–	1	–	6	–	4	2	12	–	–	4	32
6.	–	–	–	–	–	–	–	–	–	7	–	4	–	–	–	12
7.	5	–	–	–	–	1	–	–	–	–	1	–	1	–	8	1
8.	2	2	1	2	1	–	1	4	–	2	2	2	–	–	14	23
9.	1	–	–	–	–	–	1	–	–	–	2	–	–	–	7	–
10.	–	2	–	1	–	–	1	–	3	–	4	–	1	–	–	35

Tabelle 5: Kommentarübersicht Ostwestfälisch

Im Altkreis Tecklenburg lässt vor allem das dicht verzweigte Netzwerk im Osten des Kreises darauf schließen, dass die Informanten diese Region als relativ einheitliches Sprachgebiet wahrnehmen. Eine schmale – von Norden nach Süden verlaufende Schneise, die in etwa den Ort Ibbenbüren (Tek Ib) von Lotte (Tek Lt) trennt – bildet die Grenzlinie zwischen dem dichten Pfeilgeflecht im Osten und dem Westen, der verhältnismäßig wenige Pfeilverbindungen aufweist.

Von den Informanten aus dem ostwestfälischen Sprachraum beantworteten 405 die Fragen 99 und 100 (vgl. Tab. 5), damit weist das Ostwestfälische die

höchste Zahl an Stellungnahmen zu diesen beiden Fragen auf. Für die Frage 99 liegt die Anzahl der Kommentare bei 116 (ca. 29 %), die Frage 100 erläuterten 142 Informanten näher (ca. 35 %).

Für das ostwestfälische Sprachgebiet lässt sich wie im Südwestfälischen feststellen, dass sich die Mehrheit der Kommentare sowohl der Frage 99 als auch der Frage 100 auf ein größeres, nicht näher definiertes Gebiet bezieht. Die meisten ostwestfälischen Informanten kategorisieren ihre sprachliche Umwelt also eher in größeren Dimensionen. Darüber hinaus bestätigt sich auch im Ostwestfälischen die bereits beobachtete Tendenz, dass sich die Befragten insbesondere bei der Frage 100 mittels einer geographischen Größe orientieren (ca. 22 %), während dies bei der Frage 99 kaum der Fall ist (nur knapp 3,5 %). Es ist hier allerdings anzumerken, dass die Angaben allein aus dem Kreis Minden fast ein Drittel in dieser Kategorie ausmachen; die Gewährspersonen nennen als Bezugsgröße bei der Frage 100 das Wiehen- und Wesergebirge sowie die Weser.

Auffallend hoch im Gegensatz zu den anderen Sprachräumen sind im Ostwestfälischen die Angaben einer politischen Größe bei der Frage 100 (zwölf Nennungen, ungefähr 8 %). Es sind maßgeblich nur zwei Kreise, aus denen die Erläuterungen in der Kategorie sechs stammen: aus den Altkreisen Minden und Lübbecke, wobei sich die Befragten in allen Fällen auf das benachbarte Niedersachsen beziehen. Auch hier lässt sich also erkennen, dass die geographische Lage Einfluss auf das Sprachkonzept der Informanten ausübt: Eine besonders beschaffene Landschaft wie die Südwestfalens lässt die Befragten oft geographisch Bezug nehmen, während spezielle politische Grenzverläufe – wie bei der Region um Minden-Lübbecke – Antworten in politischen Kategorien begünstigen.

Des Weiteren ist zu beobachten, dass in den Altkreisen Höxter und Detmold – wie bereits zuvor betont – viele Erläuterungen in der zehnten Kategorie zu verzeichnen sind: Mehr als die Hälfte der Kommentare bezieht sich hier auf die Meinung, dass man nirgendwo genauso spreche. Auffällig ist an dieser Stelle wieder die besondere Lage der Kreise, da Höxter und Detmold im Osten an nicht-westfälisches Sprachgebiet grenzen, wobei die Gewährspersonen genau in diesen Grenzzonen angeben, dass man nirgends genauso spreche.

Welche Parallelen oder auch Abweichungen sind nun zwischen dem Empfinden der ostwestfälischen Dialektsprecher und den ‚objektiven‘ Ausführungen der Dialektologen auszumachen? Wie für das Südwestfälische soll an dieser Stelle auch für das Ostwestfälische ein exemplarischer Vergleich durchgeführt werden. Im Mittelpunkt des Interesses stehen dabei die so-

nannten ‚Ravensbergischen Mundarten‘,⁶¹ d. h. jene Mundarten, die in den drei Altkreisen Bielefeld, Halle und Herford gesprochen werden. Im Zusammenhang mit dieser Untersuchung werden insbesondere die Arbeiten von NIEBAUM (1976) und DAMME (1990) hinzugezogen.⁶²

In seinem Aufsatz „Die Mundarten des Ravensbergischen Landes“ hat NIEBAUM sechs Karten veröffentlicht, die vor allem veranschaulichen, wie sich das Ravensbergische von seiner Umgebung abgrenzt, darüber hinaus aber auch Einblicke in seine Binnengliederung gewähren. Eine der Karten gibt die Verbreitung der unterschiedlichen Diphthongierung des hohen Langvokals *û* an (vgl. Abb. 7).

Im nördlichen Bereich des Ravensbergischen (Altkreise Herford und Halle) geht dem *u* ein palatales *i* voraus, im Altkreis Bielefeld hingegen – bis auf ein kleines Gebiet im Norden – und im Osten des Altkreises Halle ein velares *o*. So ergibt sich z. B. für das Wort ‚Haus‘ östlich der durchgezogenen Linie *Hius*, während südlich des gestrichelten Grenzverlaufes *Hous* realisiert wird. Auf der Pfeilkarte lässt sich nun beobachten, dass vor allem der östliche Verlauf der gerade erwähnten gestrichelten Linie mit einer weiß gebliebenen Zone in der Region übereinstimmt. Bis auf eine einzelne Pfeilverbindung (Bie Bw → Bie Jö) stimmt des Weiteren auch die horizontale Schneise, die in etwa den Ort Jöllenbeck vom übrigen Kreisgebiet Bielefeld trennt, mit dem von NIEBAUM skizzierten Grenzverlauf überein. Folgt man der Linie weiter nach Westen, wird deutlich, dass sie mit dem Verlauf der Kreisgrenze zwischen Warendorf und Halle zusammenfällt,⁶³ was sich auf der Pfeilkarte nachvollziehen lässt.

61 Sowohl NIEBAUM als auch DAMME weisen darauf hin, dass die Verwendung des Begriffes ‚ravensbergisch‘ nicht ganz unproblematisch ist, da es sich um einen politisch-historischen Begriff handelt und keiner sprachlichen Gegebenheit folgt (vgl. NIEBAUM 1976: 109, DAMME 1990: 85). Man müsse zudem bedenken, dass sich das sprachliche Areal nicht immer mit dem politischen überschneidet. Da sich in der westfälischen Dialektologie der Begriff ‚ravensbergisch‘ mittlerweile jedoch etabliert hat, wird auch in dieser Untersuchung mit dem Terminus gearbeitet.

62 Darüber hinaus liegt noch eine Vielzahl weiterer Studien zu den ravensbergischen Mundarten vor. Zu nennen sind vor allem JELLINGHAUS (1877), SCHWAGMEYER (1908), STOLTE (1925) und FOERSTE (1963).

63 An dieser Stelle trifft sie demnach also auch auf die Isoglosse, die sich durch die unterschiedliche Entwicklung von mnd. *e*² ergibt.

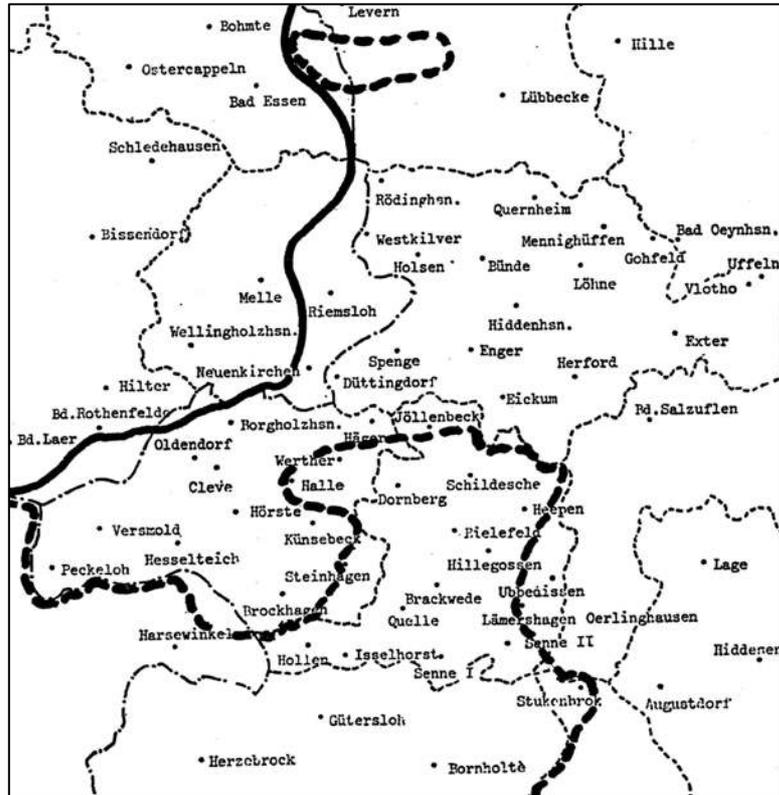


Abb. 7: Diphthongierung von \hat{u} im Ravensbergischen (NIEBAUM 1976: 119)

Im Kommentar zur Frage 100 weist der Informant aus Jöllenbeck (Bie Jö) sogar konkret auf die unterschiedliche Diphthongierung von \hat{u} hin: „südl. Jöllenbecks: Theesen, Schildesche \rightarrow Hous, nördl. Jöllenbecks: Lenzinghausen, Spenge, Enger \rightarrow Hius“. Dieser Hinweis zeigt also, dass der Befragte tatsächlich die unterschiedliche Realisierung des hohen Langvokals \hat{u} wahrnimmt. Ferner ist er in der Lage, den genauen Grenzverlauf zu benennen, der sich mit der gestrichelten Linie auf NIEBAUMS Karte deckt. Doch dieser Informant bleibt der einzige, dessen Kommentar einen Anhaltspunkt dafür gibt, dass konkret die Isoglosse der unterschiedlichen Diphthongierung von \hat{u} notiert wird.

Auch bei einem anderen sprachlichen Phänomen veranschaulicht die Stellungnahme eines Befragten, dass ein konkreter Unterschied registriert wird. So weist die Gewährsperson aus Bielefeld (Bie Bf) im Zusammenhang mit der Frage 100 auf folgenden Umstand hin: „Im Kreise Herford das *oa* mit

anhängendem *r*.“ Der Informant erkennt also, dass im Herfordischen vor *r* ein Diphthong erscheint und sich damit von der Mundart seiner Stadt abhebt. Die Ausführungen NIEBAUMS zeigen, dass der Bielefelder mit seiner Einschätzung ‚richtig‘ liegt: Im Ravensbergischen wird das alte lange *ā* in der Regel als Langvokal *ā* realisiert. Vor *r* und *-(e)n* hingegen tritt im Herfordischen und im Nordwesten des Altkreises Bielefeld ein Diphthong auf (vgl. NIEBAUM 1976: 122).

Darüber hinaus demonstrieren auch die Ausführungen von DAMME, dass die Befragten die Sprachsituation – wo man ähnlich oder merklich anders spricht – oft treffend beurteilen, auch wenn die Kommentare nicht immer Aufschluss darüber geben, ob konkrete Differenzen z. B. im Lautstand wahrgenommen werden. So stimmen die beobachteten Gruppierungen auf der Pfeilkarte stark mit den Untersuchungsergebnissen aus DAMMES Artikel „Die Ravensbergischen Mundarten“ überein. DAMME verdeutlicht hier die Zwischenstellung des Ostwestfälischen am Beispiel der ravensbergischen Mundarten (vgl. DAMME 1990: 89ff.). Denn diese teilen auf der einen Seite typisch westfälische Merkmale mit den westlichen und südlichen Dialekten, weisen auf der anderen Seite jedoch nördliche und östliche Entwicklungen auf, die die eigentlichen westfälischen Mundarten nicht aufzeigen. DAMME schlussfolgert: „Die ostwestf. Mundarten stehen also zwischen den zentralwestf. und den nichtwestf. Mundarten.“ (DAMME 1990: 89) Dabei dokumentiert DAMME den Übergangscharakter des Ravensbergischen anhand vier kennzeichnender westfälischer Merkmale: Differenzierung von altlangem und tonlangem *a*, Spaltung von *ê*², Kürzendiphthongierung und Verhalten in Hiatposition.

Die Auswertung von DAMMES Datenmaterial – welches u. a. auch auf dem Fragebogen 23 des Westfälischen Wörterbuchs beruht – zeigt, dass sich hinsichtlich der Spaltung des *ê*² und der Unterscheidung von altlangem und tonlangem *a* eine Staffelung im Ravensbergischen ergibt. Zwei Orte im äußersten Osten des Altkreises Herford – Bonneberg (Hfd Bo) und Valdorf (Hfd Vd) – kennen die Unterscheidung zwischen den beiden *a*-Lauten – im Gegensatz zum übrigen Ravensbergischen – nicht mehr. Auch auf der Pfeilkarte liegen die genannten Orte isoliert und sind nicht mit dem dichten Pfeilnetzwerk im Westen verbunden.⁶⁴ Aus dem Kreis Minden ist hingegen sogar eine Pfeilverbindung von Niederbecksen (Min Nb) nach Bonneberg (Hfd Bo) zu verzeichnen, wo altlanges und tonlanges *a* ebenfalls zusammen-

64 Darüber hinaus ist es auch das Verhalten in Hiatposition und der ehemaligen Kürzen in offener Silbe gegenüber, das die Sonderstellung der Ortschaften im Osten des Altkreises Herford begründet. Statt der typisch westfälischen Brechungsdiphthonge begegnet man Formen des Monophthonges, und es kommt hier heutzutage keine Hiatschärfung wie im Südwesten des Ravensbergischen mehr vor (vgl. Karten 2 und 4 bei DAMME 1990: 97, 104).

fallen. Die Mindener Gewährsperson registriert also, dass Bonneberg sich auf Grund gewisser Merkmale eher den Dialekten des Mindener Raumes zuordnen lässt.

Die Betrachtung der übrigen lautlichen Merkmale zeichnet bei DAMME immer wieder ein ähnliches Bild: Die ravensbergischen Mundarten liegen im

Spannungsfeld einer westf. Position im Südwesten, die an konservativ-westf. Lauterscheinungen festhält, und einer nicht-westf. Position im Nordosten, die einen in der Regel jüngeren Entwicklungsstand vertritt. Die Mundarten im Zentrum des Rav. zeichnen sich dadurch aus, daß sie die eine Entwicklung (etwa die Spaltung von ê²) mitmachen, die andere (etwa den Zusammenfall der beiden ā-Laute) nicht, – oder auch dadurch, daß sie (wie im Falle der Hiatschärfung) eigene Wege gehen. (DAMME 1990: 105f.)

Grob formuliert, gliedert sich das Ravensbergische also in drei Sprachregionen, die auch auf der erstellten Pfeilkarte besonders deutlich werden: Das bereits geschilderte Gebiet im Osten des Kreises Herford (viele nicht-westfälische Elemente), das dicht verzweigte Pfeilgeflecht im Zentrum des Ravensbergischen und der Bereich im Südwesten, der einige westfälische Merkmale beibehält.

So lässt sich abschließend für das Ostwestfälische konstatieren, dass – wie auch aus den anderen westfälischen Sprachräumen – nur sehr wenige Kommentare vorliegen, aus denen eindeutig hervorgeht, welche Unterschiede tatsächlich wahrgenommen werden; doch wie die Beobachtungen verdeutlichen konnten, verfügen die ostwestfälischen Informanten über ein sicheres, intuitives Gespür dafür, wo man ähnlich oder anders spricht, und welches vor allem weitgehend mit den Aussagen der Dialektologen korrespondiert. Ähnlich auffällig wie im Westmünsterländischen ist die hohe Zahl der Befragten aus dem östlichen Ostwestfalen, die davon ausgehen, dass man nirgends genauso spreche. Eine Parallele zum Südwestfälischen und Münsterländischen zeigt sich wiederum in der Tendenz, bei der Frage 100 auf eine geographische Größe zu verweisen.

5.5. Makro-Perspektive auf die gesamte Sprachkarte

In diesem Abschnitt wird sich der Blick von den einzelnen Sprachräumen lösen und auf die gesamte westfälische Sprachkarte richten, wobei die Einschätzung der Befragten nochmals in einem größeren Zusammenhang mit den Ausführungen der Dialektologen bzw. speziell mit der Karte „Mundartregionen Westfalens“ verglichen wird. Darüber hinaus soll das Antwortver-

halten der Informanten aus den einzelnen westfälischen Sprachregionen nebeneinander gestellt werden, um zu prüfen, inwiefern Häufigkeit und Verteilung spezieller Antwortkategorien vom Sprachraum abhängen.

5.5.1. Vergleich mit ‚objektiv‘ festgelegten Dialektgrenzen

Für einige kleine Gebiete wurde bereits beobachtet, dass die Aussagen der Gewährspersonen in hohem Maße mit den wissenschaftlichen Untersuchungen zu den entsprechenden Regionen korrespondieren. Doch bestätigt sich dieses Ergebnis auch für den ganzen westfälischen Sprachraum? Sind einige Isoglossen eventuell stärker im Bewusstsein als andere? Um diese Fragen näher zu betrachten, wird die für diese Arbeit angefertigte Pfeilkarte der Karte „Mundartregionen Westfalens“ gegenübergestellt und die Kommentare insbesondere der achten Kategorie geprüft.

Im Süden des Westfälischen, wo das Isoglossenbündel der hochdeutschen Lautverschiebung die niederdeutschen von den mittel- und oberdeutschen Dialekten trennt, ist auf der Pfeilkarte – bzw. in den Kreisen Olpe, Meschede und Brilon, die an das hochdeutsche Sprachgebiet grenzen – keine einzige Pfeilverbindung zu verzeichnen, die die Dialektgrenze überschreiten würde.⁶⁵ Es ist also eindeutig belegt, dass die Informanten keine Gemeinsamkeiten zwischen ihrer und den hochdeutschen Mundarten empfinden. Allerdings liegt aus den genannten Kreisen lediglich ein Kommentar vor, der sich ausdrücklich auf sprachliche Unterschiede im Zusammenhang mit dem Isoglossenbündel der hochdeutschen Lautverschiebung bezieht: „[...] Westfeld liegt an der Sprachgrenze p-tk-Linie“ (Mes Wf). Die Befragten betonen jedoch oft, dass sie die Sprachgrenze auch konkret als solche empfinden und benennen tatsächliche Grenzverläufe bzw. das Sieger- und Wittgensteiner Land [z. B. „Im Hallenberger Raum – Sprachgrenze“ (Bri Mb), „Wittgensteiner Land, Hawerland“ (Mes Ok), „südlich = Siegerland (6 km); östlich = Wittgenstein (6 km)“ (Olp Hs), „im Siegerland, von Schönau durch das ‚Kölsche Heck‘ getrennt (Krombach, Osthelden)“ (Olp Se)].

Darüber hinaus widersprechen die Aussagen einiger Gewährspersonen auch bisherigen dialektologischen Sichtweisen. So ordnet MÖHN die beiden Ortschaften Langewiese (Wtg La) und Neuastenberg (Wtg Na) – die mit Mollseifen als die Höhendörfer bekannt sind und MÖHN zufolge genau auf

⁶⁵ Wie bereits an anderer Stelle erläutert, zählen die Orte im äußersten Süden des Altkreises Brilon Hallenberg (Bri Ha) und Braunshausen (Bri Bn) schon zum hochdeutschen Sprachgebiet. Die Angaben der Informanten aus den beiden Orten bezeugen, dass sie ihren Dialekt auch sicher diesem Sprachraum zuordnen. Aus Liesen (Bri Li), welches sich knapp südlich der niederdeutsch-mitteldeutschen Sprachgrenze befindet, liegen jedoch keine Aussagen zu den Fragen 99 und 100 vor.

dem Verlauf der *ik/ich-Linie* liegen – dem hochdeutschen Sprachraum zu: „Freilich steht fest, daß die Höhendörfer zum Kreis Wittgenstein und nicht zum Sauerland gehören.“ (MÖHN 1962: 22) Mit Blick auf die Pfeilkarte wird hingegen schnell ersichtlich, dass sich der Befragte aus Langewiese eindeutig dem niederdeutschen Sprachraum zugehörig fühlt, wie die zahlreichen Pfeilverbindungen in die Altkreise Meschede und Brilon belegen. Daneben ist auch eine Pfeilverbindung in umgekehrter Richtung von Winterberg (Bri Wb) nach Neuastenberg zu registrieren, sodass der Informant aus Langewiese nicht allein mit seiner Meinung steht. Dieser Fall führt also nochmals vor Augen, dass die Betrachtung von sprachwissenschaftlichen Laienaussagen neue Perspektiven bei kritischen Sachverhalten gewähren kann.

Auch der Verlauf der Isoglosse der westfälischen Brechung (vgl. Linie 1 auf der Karte „Mundartregionen Westfalens“) stimmt auf vielen Abschnitten mit weißen Zonen der Pfeilkarte überein. Besonders deutlich tritt dies, wie bereits angemerkt, an der Grenze zwischen dem Westmünsterländischen und dem Münsterländischen hervor. Hier sind die Begriffe *Sand-* und *Kleiplatt* stark im Bewusstsein der Befragten präsent, doch es liegen keine konkreten sprachlichen Erläuterungen zu diesem Phänomen vor. Folgt man dem Linienverlauf weiter nach Norden, lässt sich feststellen, dass die Isoglosse der westfälischen Brechung nicht auf allen Teilstrecken mit dem Grenzverlauf der westfälisch-niedersächsischen Landesgrenze kongruiert, da sie einen kleinen Teil des südwestlichen Altkreises Grafschaft Bentheim mit einschließt. Dies wiederum findet sich nicht durch die Pfeilverbindungen bestätigt, da sich die weiß gebliebene Zone exakt mit der Landesgrenze deckt. Die politische Grenze markiert somit stärker einen Unterschied im Empfinden der Befragten als die sprachliche. In den Altkreisen Bersenbrück und Vechta hingegen zeichnet sich der Isoglossenverlauf – der hier mit dem Verlauf der Isoglosse zusammenfällt, die sich durch die Betrachtung der altlangen und tonlangen *a*-Laute ergibt – wieder klar und deutlich ab und trennt in etwa die Orte Neuenkirchen (Bbr Nk) von Westerholte (Bbr Wh) oder Holdorf (Vch Ho) von Dinklage (Vch Dl). Die Kommentare der Informanten lassen allerdings keine Rückschlüsse darauf zu, ob es an dieser Stelle tatsächlich eine der beiden Isoglossen ist, die hier wahrgenommen wird. Der weitere Verlauf in östlicher Richtung ist kaum nachzuvollziehen, bis er sich wieder unverkennbar im Raum um die Altkreise Bielefeld, Herford, Lemgo und Detmold abhebt. Doch auch hier setzt sich die Tendenz fort, dass ein hoher Grad an Übereinstimmung notiert werden kann, dies sich jedoch nicht in Kommentaren der achten Kategorie widerspiegelt. Ähnliches Verhalten ist demnach ebenfalls für die Altkreise Höxter, Wolfhagen und Waldeck – wo der Verlauf anschließend mit der Isoglosse der hochdeutschen Lautverschiebung zusammengeht – festzustellen.

Auch wenn die Pfeilverbindungen nicht immer eine solch exakte Zuordnung gestatten wie bei der Isoglosse der hochdeutschen Lautverschiebung, decken sich die weiß gebliebenen Zonen der Pfeilkarte größtenteils mit dem Verlauf der Isoglosse der westfälischen Brechung.

Darüber hinaus zeigt die Pfeilkarte folgende bemerkenswerte Tendenzen auf: Die Isoglossen, die die westfälischen Teilsprachräume untereinander abgrenzen, finden sich in der Regel deutlicher in weißen Zonen wieder als solche, die die Sprachräume durchqueren. So kongruieren Gebiete ohne Pfeilverbindungen besonders auffällig mit den Grenzverläufen, die sich durch die unterschiedliche Entwicklung des mittelniederdeutschen \hat{e}^2 und \hat{o}^2 ergeben. Denn wie bereits weiter oben erläutert wurde, wird die Lippe lediglich von einem Pfeil überschritten und bildet somit eine starke Sprachgrenze im Bewusstsein der Informanten, wobei sie gleichzeitig den Grenzverlauf der unterschiedlichen Entwicklung von \hat{o}^2 markiert (vgl. Linie 3 auf der Karte „Mundartregionen Westfalens“).⁶⁶ Ein ähnliches Bild ergibt sich auch für die Isoglosse, die auf der Karte „Mundartregionen Westfalens“ als Linie 4 abgebildet ist: Sie trennt den münsterländischen sowie südwestfälischen Sprachraum vom Ostwestfälischen und deckt sich auf weiten Strecken mit weißen Zonen auf der Pfeilkarte. Doch auch hier gilt für beide Isoglossen, dass sie sich zwar auf der Pfeilkarte als weiße Zonen hervortun, man aus dem Antwortverhalten der Informanten jedoch nicht schließen kann, ob konkret die Differenzen im Vokalstand registriert werden.

Die Isoglosse, die einen östlichen Bereich Westfalens, in dem die hohen Langvokale diphthongiert werden, vom Westen trennt (vgl. Linie 5 auf der Karte „Mundartregionen Westfalens“), nimmt eine Zwischenstellung ein: Wie im Kapitel zum Südwestfälischen gezeigt werden konnte, deckt sie sich vor allem im südlichen Bereich des Westfälischen mit Zonen auf der Pfeilkarte, die von keinem Pfeil überquert werden. Bei einigen Informanten ließ sich sogar nachweisen, dass hier konkret die verschiedenen Realisierungen der alten hohen Langvokale \hat{i} , \hat{u} und $\hat{ü}$ im Bewusstsein vorhanden sind. Richtet man den Blick jedoch weiter nach Norden, ergibt sich ein differenzierteres Bild. So stimmt der Verlauf der Isoglosse oberhalb der Lippe noch weitgehend mit weiß gebliebenen Zonen auf der Pfeilkarte überein, doch je weiter man nach Norden gelangt, desto schwieriger lässt sich der Verlauf nachvollziehen. Insbesondere die Informanten in den Altkreisen Warendorf

⁶⁶ Im westlichen Bereich der Lippe, ungefähr südlich von Olfen (Lhs Ol) im Altkreis Lüdinhäusen, trennen sich Fluss- und Sprachgrenzverlauf, da die Isoglosse der unterschiedlichen Entwicklung von \hat{o}^2 an dieser Stelle in nordwestlicher Richtung weiterläuft. Doch auch hier spiegelt sich dies in weiß gebliebenen Zonen auf der Pfeilkarte wider.

und Melle empfinden an diesen Stellen keine Differenzen, was man daran erkennen kann, dass viele Pfeilverbindungen die Isoglosse überqueren. Diese Beobachtung setzt sich auch im Bereich der Altkreise Minden und Lübbecke fort, wobei es hier die teils fehlende Belegdichte sowie die vielen umkreisten Ortschaften sind, die weitere Aussagen erschweren. Es lässt sich auch vermuten, dass die Informanten im nördlichen Bereich des Ostwestfälischen durch die Vielzahl der Isoglossen, die hier den Sprachraum durchziehen, verunsichert sind. In jedem Fall spiegeln sich in diesem Gebiet (Altkreise Lübbecke, Minden, Bückeberg) keine der dortigen Isoglossen unverkennbar auf der Pfeilkarte wider.

Die auf der Karte „Mundartregionen Westfalens“ gelb eingezeichnete Linie 6 zeichnet sich schließlich im Vergleich zu den anderen Isoglossen am schwächsten auf der Pfeilkarte ab. Für den südlichen Altkreis Lüdinghausen konnte gezeigt werden, dass ihr Verlauf bis auf eine Pfeilverbindung mit einer Schneise kongruiert, die den Kreis in eine westliche und östliche Gruppierung trennt. Auch für den Altkreis Tecklenburg kann vermutet werden, dass die Pfeilanordnung in eine West- und Ostgruppe auf die Isoglosse zurückzuführen ist. Doch für die anderen Abschnitte des Sprachgrenzverlaufs ergeben sich kaum und wenn nur sehr undeutliche Überschneidungen. Die Informanten im Altkreis Recklinghausen z. B. nennen mehrfach Nachbarorte, in denen man ähnlich spreche, obwohl sie ein unterschiedliches Verhalten dem Hiatt gegenüber trennt (Rek Rh → Rek Da, Rek Wp → Rek Da). Darüber hinaus erschweren die wenigen Angaben zu den Fragen 99 und 100 den Versuch, ihren Verlauf im Altkreis Münster nachzuvollziehen. Auch für den nordöstlichen Bereich des Westfälischen wurde bereits beobachtet, dass die Pfeilverbindungen dort keine eindeutigen Zuordnungen ermöglichen. Es ist an dieser Stelle erwähnenswert, dass die Kommentare zweier Informanten darauf schließen lassen, dass tatsächlich der Unterschied zwischen der Duldung eines Hiates und der Hiatschärfung wahrgenommen wird: „Wir sagen: saien, maien, draien; Oelde: seggen, meggen, dreggen“ (Bek El). Der Befragte aus Stromberg (Bek St) fasst seine Beispielwörter in einer Tabelle zusammen:

	Stromberg	Vorhelm/Enniger
Krähe	Krägge	Kraie
säen	säggen	Saien
mähen	mäggen	Maien
heuen	häggen	Haien
Kühe	Kögge	Kaie

Diese Beispiele führen zwar deutlich vor Augen, dass hier konkret das unterschiedliche Verhalten dem Hiatt gegenüber notiert wird, doch liegen die Ortschaften, aus denen die Angaben stammen, nicht in der Nähe des Verlaufs der auf der Karte „Mundartregionen Westfalens“ gelb eingezeichneten Isoglosse. Gleichwohl zeigt dies, dass sprachwissenschaftliche Laien generell in der Lage sind, die genannten Differenzen wahrzunehmen, sich ihrer bewusst zu werden und dies auch adäquat zu artikulieren.

5.5.2. Häufigkeit und Verteilung spezieller Antwortkategorien

Wie die vorherigen Kapitel an einigen Stellen bereits zeigen konnten, ergeben sich von Sprachraum zu Sprachraum gewisse Parallelen und Unterschiede im Antwortverhalten der Informanten, die hier näher beleuchtet werden.

Unabhängig vom Sprachraum nehmen die Informanten vorwiegend auf ein größeres, nicht näher definiertes Gebiet Bezug, sodass die meisten Kommentare innerhalb der ersten Kategorie zu verzeichnen sind. Die Tabelle (vgl. Abb. 8) veranschaulicht dabei, dass diese Tendenz vor allem im Zusammenhang mit der Frage 99 zu beobachten ist.⁶⁷

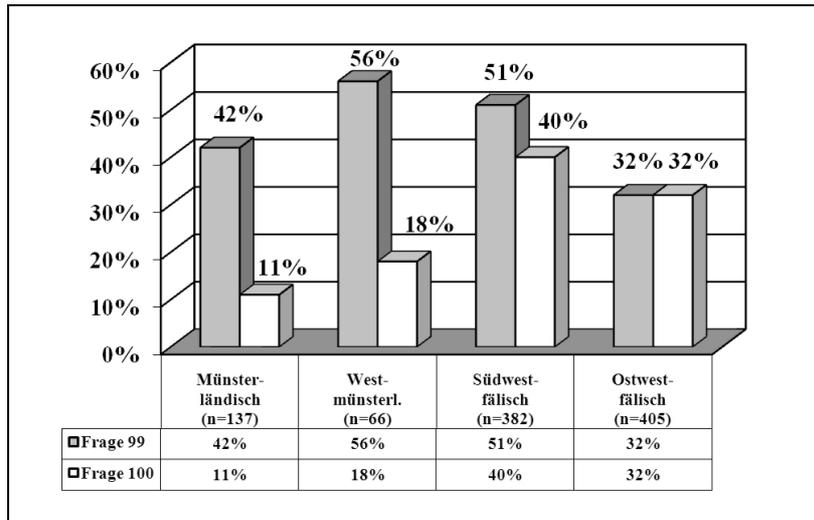


Abb. 8: Kommentare der Kategorie 1, gegliedert nach den westfälischen Sprachräumen

67 Die grau melierte Säule gibt immer die Frage 99, die weiße Säule Frage 100 wieder; n steht für die Größe der Stichprobe.

Mehr als die Hälfte der westmünsterländischen und südwestfälischen sowie immerhin noch 42 % der münsterländischen Befragten erläutern ihre Angaben bei der Frage 99 ausführlicher, indem sie sich auf eine größere, nicht näher umrissene Region beziehen (z. B. Sos WI „Sauerland“). Es ist also zu betonen, dass sich im Bewusstsein der Sprecher der Sprachraum, in dem man ähnlich spricht, oft über ein größeres Gebiet erstreckt, als bisweilen vermutet wird. Zumindest ließe sich die Aussage WORTMANNs revidieren:

Man erhält auf diese Weise [Befragung der Mundartsprecher selbst] eine große Anzahl meist kleiner Gebiete, in denen jeweils vielleicht die gleiche oder wenigstens sehr ähnliche Mundart gesprochen wird [...]. Es gibt keine größeren Mundartgebiete mit innerer Gliederung. (WORTMANN 1977: 104)

Die Informanten nennen zwar nicht – und damit liegt WORTMANN richtig – konkrete westfälische Sprachräume, in denen man genauso spreche, doch die Kommentare zeigen, dass sich durch die Betrachtung der Aussagen sprachwissenschaftlicher Laien nicht nur kleinere Sprachregionen ergeben. Die Dialektsprecher sind also durchaus im Stande, ihre sprachliche Umgebung abstrahiert zu betrachten.

Insbesondere für den münsterländischen Sprachraum wird diese Beobachtung auch in anderer Hinsicht bestätigt, denn die Gewährspersonen verweisen hier so häufig wie in keinem anderen westfälischen Sprachgebiet anstelle der kleineren Einheit eines Ortes direkt auf die größere Einheit eines Kreises, in dem man ähnlich oder anders spreche. Das Säulendiagramm (vgl. Abb. 9) zeigt dabei die auffällige Differenz zwischen dem Antwortverhalten im Münsterländischen und den übrigen Regionen bezüglich der Nennung ganzer Kreise.

Führen im Münsterländischen immerhin acht Prozent auf die Fragen 99 und 100 einen ganzen Kreis an, sind es in den anderen Sprachräumen unter zweieinhalb Prozent, sodass man davon ausgehen kann, dass die politische Größe des Kreises im Bewusstsein der münsterländischen Informanten eine bedeutendere Rolle im Sprachkonzept einnimmt als in den übrigen westfälischen Sprachregionen. Darüber hinaus unterstreicht es nochmals die bereits festgestellte Tatsache, dass die münsterländischen Befragten ihre sprachliche Umgebung als homogen empfinden, wie auch durch die langen Pfeilverbindungen im Raum Münster gezeigt werden konnte.

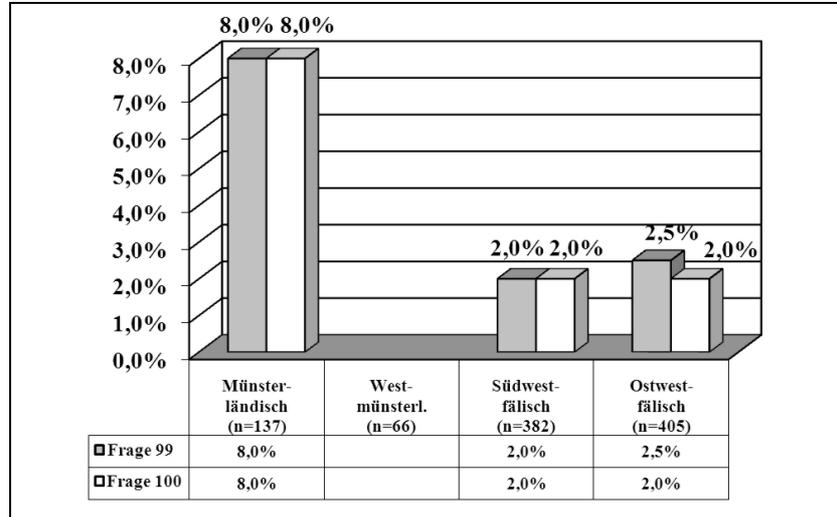


Abb. 9: Kreisnennungen, gegliedert nach den westfälischen Sprachräumen

Ferner ist aus Abbildung 10 zu ersehen, dass die Informanten in allen Sprachräumen bei der Beantwortung der Frage 100 dazu neigen, sich an einer geographischen Größe zu orientieren.

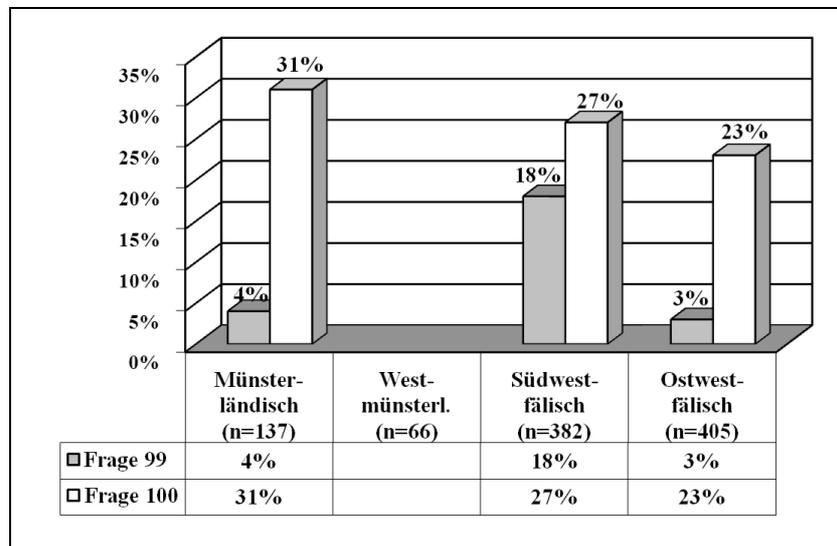


Abb. 10: Kommentare in der Kategorie 5, gegliedert nach den westfälischen Sprachräumen

So sind im Münsterländischen innerhalb der Kommentare zu der Frage, wo man merklich anders spricht, 31 % geographische Bezugnahmen zu registrieren, wobei hier mehr als die Hälfte aller Angaben aus dem Altkreis Beckum stammen und die Informanten ausnahmslos die Lippe als Begrenzungskriterium anführen (z. B. Bek Bk „Die stärkste Sprachgrenze ist die Lippe.“); bei der Frage 99 hingegen sind nur 4 % zu verzeichnen.

Das gleiche Bild ist auch für den ostwestfälischen Sprachraum festzustellen: Die Erläuterungen zur Frage 100 bieten mehr als das siebenfache an Nennungen einer geographischen Größe im Vergleich zur Frage 99. Das Südwestfälische wiederum zeigt in der Kategorie 5 sowohl für die Frage 99 als auch für die Frage 100 eine relativ hohe Zahl an Bezugnahmen. Wie bereits weiter oben vermutet wurde, ist dies auf die spezielle landschaftliche Beschaffenheit im Süden Westfalens zurückzuführen. Die vielen Täler, Gebirgszüge, Flüsse, Wasserscheiden etc. sind den Befragten Anhaltspunkte auch bei der sprachräumlichen Orientierung und prägen somit signifikant das Sprachkonzept der Dialektsprecher. Dies bestätigen in zweifacher Hinsicht die Beobachtungen sowohl für den münsterländischen als auch für den westmünsterländischen Sprachraum: Die physische Beschaffenheit des westlichen Münsterlandes bietet im Gegensatz zur südwestfälischen Landschaft nur wenige solcher geographischen Auffälligkeiten und spielt dementsprechend bei der mentalen Konstruktion von Sprachräumen im Bewusstsein der Sprecher keine Rolle. Für das Münsterländische konnte eine ähnliche Tendenz nachgewiesen werden: Die geographischen Bezugnahmen entstammen größtenteils den Gebieten, wo die Landschaft dies überhaupt erst zulässt (die vielen geographischen Angaben aus dem Altkreis Beckum können also durch die südlich angrenzende Lippe erklärt werden). Dies könnte auch begründen, warum die Zahl der Kreisnennungen im Münsterländischen verhältnismäßig hoch ist, denn wenn zu einer Frage ausführlicher Stellung bezogen wird, wird mangels eines landschaftlichen Orientierungspunktes vermutlich ein politischer angeführt.

Aus den bisherigen Ausführungen lässt sich also schlussfolgern, dass bei den westfälischen Dialektsprechern Merkmale der Umgebung als konstituierende Faktoren bei der Sprachraumkonstruktion wirken.

Daneben veranschaulichen die Erläuterungen in den Kategorien 8 und 9, dass bei den Befragten Kriterien, die dem phonologischen Bereich zuzuordnen sind, weitaus öfter zur Abgrenzung herangezogen werden als solche, die zum lexikalischen Bereich gezählt werden können (vgl. Abb. 11; phonologische Bezugnahmen: weiße und graue Säulen; lexikalische Bezugnahmen: schwarze und gepunktete Säulen). Die Merkmale auf lautlicher Ebene markieren für die Dialektsprecher somit stärker Gemeinsamkeiten oder Differenzen als solche, die den Wortschatz betreffen. Diese Tendenz wiederum zeichnet sich

vor allem im Hinblick auf die Frage 100 ab, denn hier sind mehr Nennungen zu verzeichnen als bei Frage 99.

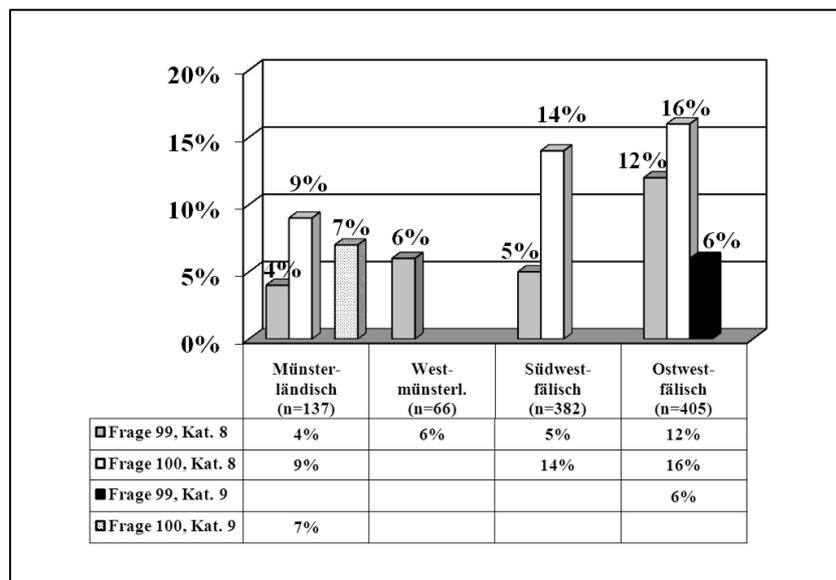


Abb. 11: Kommentare in den Kategorien 8 und 9, gegliedert nach den westfälischen Sprachräumen

Abschließend soll Abbildung 12 nochmals Beobachtungen untermauern, die für die Pfeilkarte getroffen wurden. Es zeigt sich deutlich, dass mehr als ein Viertel der westmünsterländischen und ostwestfälischen Befragten innerhalb der Kommentare den Standpunkt vertreten, dass man nirgends genauso spreche, wie in dem Ort, für den die Angaben des (übrigen) Fragebogens gelten. Betrachtet man vor diesem Hintergrund die Pfeilkarte, so fällt auf, dass die umkreisten Ortschaften insbesondere in Regionen auszumachen sind, die in Randgebieten des Westfälischen liegen oder in Bereichen, wo viele Isoglossen den westfälischen Sprachraum durchziehen (wie z. B. in den Altkreisen Minden und Lübbecke). Es ist also auffällig, dass die Angaben der Kategorie 10 mit speziellen Lagen der Ortschaften korrelieren.

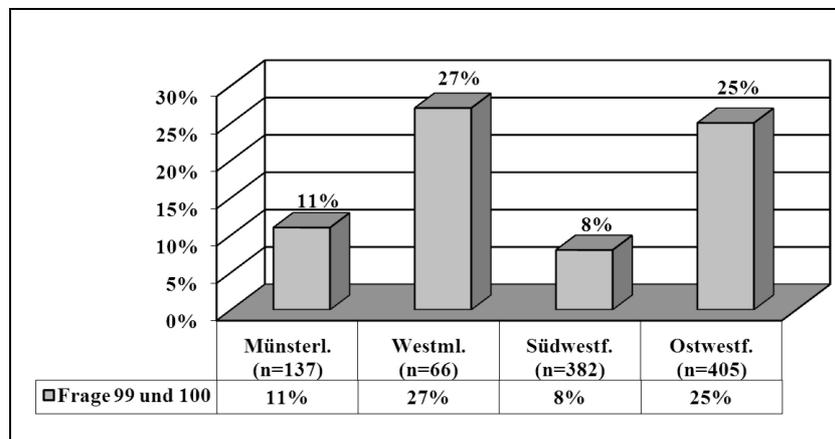


Abb. 12: Kommentare in der Kategorie 10, gegliedert nach den westfälischen Sprachräumen

So ist für das westmünsterländische Sprachgebiet zu beobachten, dass es im Verhältnis zur Fläche die meisten Berührungspunkte mit nicht-münsterländischen Dialekten aufweist, da es nicht nur an den niederländischen Sprachraum grenzt, sondern auch an das Mittelfränkische, Münsterländische und Südwestfälische. Diese Tatsache scheint bei den Befragten den Eindruck zu begünstigen, dass man in keinem anderen Ort ähnlich spreche. Diese Vermutung wird durch das Antwortverhalten im Ostwestfälischen verstärkt, denn die umkreisten Ortschaften sind auch hier fast ausschließlich an Grenzbereichen – nämlich im Osten – auszumachen, wo das Ostwestfälische an das ostfälische Sprachgebiet grenzt. In der Mitte des Westfälischen wiederum sind nur sehr wenige bis gar keine Ortschaften zu verzeichnen, die auf der Karte mit einem Kreis umrandet wurden. Daraus lässt sich die Konsequenz ziehen, dass unter dem Einfluss mehrerer anderer Dialekte oder dem gehäuften Auftreten vieler unterschiedlicher mundartlicher Erscheinungen, eine Unsicherheit bei den Mundartsprechern entsteht, die sich in dem Empfinden, dass der eigene Dialekt nirgendwo sonst gesprochen werde, manifestiert.

6. Schlussbetrachtung und Ausblick

Die Auswertung der Fragen 99 und 100 des Fragebogens 23 des Westfälischen Wörterbuches legt den Schluss nahe, dass sich die subjektive Verortung von Dialekträumen nach dem Empfinden westfälischer linguistischer Laien in hohem Maße mit den wissenschaftlichen Ausführungen der Dialektologen deckt. Das sichere und genaue Antwortverhalten der Befragten lässt darauf schließen, dass ein intuitives Gespür dafür vorhanden ist, wo man ähnlich oder merklich anders spricht und offenbart einen ausgeprägt definierten, subjektiven Dialektraum.

Auch wenn eine signifikante Übereinstimmung zwischen der im Rahmen dieser Arbeit erstellten Pfeilkarte und den Dialektkarten der Sprachwissenschaftler besteht, erlauben die Stellungnahmen der Gewährspersonen nur in wenigen Fällen zu entscheiden, welche Motive der Beantwortung der Frage zu Grunde lagen. So entspricht der Verlauf bestimmter weiß gebliebener Zonen der Pfeilkarte auffällig dem Verlauf einiger Isoglossen, doch es lässt sich nur selten die Schlussfolgerung ziehen, dass es sich in diesen Fällen tatsächlich um die entsprechende Isoglosse handelt, die von den Befragten wahrgenommen wird.

Die nähere Untersuchung der Kommentare ergab dabei, dass sich die meisten Informanten in ihren Erläuterungen – vor allem im Hinblick auf die Frage 99 – auf ein größeres, nicht näher definiertes Gebiet beziehen. Damit kann die weitläufige Annahme, dass linguistische Laien ihre sprachliche Umgebung nur kleinräumig strukturieren, revidiert werden. Die Kommentare im Zusammenhang mit der Frage 100 wiederum brachten zum Vorschein, dass die Befragten sich hier vorwiegend nach geographischen Bezugspunkten richten. Im Sprachkonzept der Mundartssprecher steht die sprachliche Heterogenität benachbarter Dialekte damit in enger Relation zu landschaftlichen Auffälligkeiten. Überdies konnte gezeigt werden, dass sich die Kommentare umso häufiger geographisch orientieren, je mehr spezielle geographische Merkmale ein Gebiet aufweist und je stärker diese ausgeprägt sind. Solches Antwortverhalten konnte demnach insbesondere für den südwestfälischen Sprachraum belegt werden: Die vielen geographischen Besonderheiten der Region bieten den Informanten zahlreiche Bezugspunkte und zeigen, dass die landschaftliche Umgebung auch die Sprachkonzepte maßgeblich beeinflusst und prägt. Mit dieser Perspektive ließ sich ebenfalls die im Vergleich zu den übrigen Sprachräumen hohe Zahl an Kreisnennungen im Münsterländischen erklären, da die Informanten hier aus Mangel an geographisch auffallenden Bezugspunkten dazu tendieren, politische Größen anzuführen. Die Konse-

quenz dieser Beobachtungen ist, dass u. a. auch außersprachliche Faktoren als konstitutive Merkmale für subjektive Dialekträume zu betrachten sind.

Dass auch die sogenannten sprachwissenschaftlichen Laien durchaus in der Lage sind, konkrete Differenzen im Sprachsystem zu realisieren und adäquat zum Ausdruck zu bringen, veranschaulichten die Nennungen innerhalb der achten und neunten Kategorie (Kommentare, die nach sprachwissenschaftlichen Kriterien dem phonetisch-phonologischen und lexikalischen Bereich zugeordnet werden können), wobei Unterschiede auf lautlicher Ebene häufiger wahrgenommen und erwähnt werden als auf lexikalischer.

Ferner konnte ein Zusammenhang zwischen dem subjektiven Empfinden, dass der eigene Dialekt nirgendwo sonst gesprochen und einer sprachlichen Umgebung, die sich dadurch kennzeichnet, dass sie Schnittpunkt verschiedener Dialekte oder mehrerer mundartlicher Erscheinungen ist, nachgewiesen werden.

Des Weiteren ließ sich erkennen, dass die einzelnen Isoglossen verschieden stark im Bewusstsein präsent sind bzw. werden ihre Verlaufslinien unterschiedlich oft von Pfeilen überquert. So markiert das Linienbündel der hochdeutschen Lautverschiebung solch prägnante Differenzen, dass kein einziger Pfeil ihren Verlauf durchkreuzt. Daneben ließ sich verallgemeinernd feststellen, dass sich die Isoglossen, die die westfälischen Teilregionen voneinander abgrenzen, in der Regel deutlicher in weißen Zonen wiederfinden als solche, die die Sprachräume durchqueren.

Die Untersuchung des subjektiven Sprachraumempfindens westfälischer Dialektsprecher anhand der Fragen 99 und 100 des Fragebogens 23 des Westfälischen Wörterbuchs ergab also, dass die Einschätzungen der Laien in hohem Maße mit den Ausführungen der Linguisten kongruieren, wobei nur vereinzelt Rückschlüsse darauf gezogen werden konnten, ob die Isoglossen als solche wahrgenommen werden.

Darüber hinaus lassen sich im Zusammenhang mit dem subjektiven Sprachraumempfinden westfälischer Dialektsprecher viele weitere Aspekte beleuchten. So konnten im Rahmen dieser Arbeit auf Grund der Fülle des Materials nicht alle Sprachräume detailliert untersucht werden, sodass sich an dieser Stelle noch viele neue Erkenntnisse gewinnen ließen. Interessant wäre zudem eine Gegenüberstellung der Ergebnisse dieser Arbeit mit anderen Dialekträumen, um zu eruieren, ob und inwiefern hier Gemeinsamkeiten und Unterschiede im Antwortverhalten der Informanten beobachtet werden können. So enthält Werner KÖNIGS Einführungsband zum „Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben“ u. a. auch das Material zu den Fragen an die Dialektsprecher: „Wo spricht man gleich?“ und „Wo spricht man ganz anders?“ (KÖNIG 1997: 102ff.), welches im Vergleich mit den Angaben der westfälischen Mundartsprecher aufschlussreiche Aspekte ergäbe.

Da der Datenfundus aus den 1970er-Jahren stammt, wäre darüber hinaus der Vergleich zum heutigen Sprachraumempfinden westfälischer Dialektsprecher interessant, wobei hier insbesondere die Wahrnehmungsdifferenzen auf chronologischer Ebene zu betrachten wären. Eine modifizierte Fragestellung mit neueren Erhebungsmethoden – z. B. das von Preston entwickelte Verfahren *draw-a-map* – würde, auf den westfälischen Sprachraum angewandt, viele neue Einsichten in das dialektale Sprachkonzept der Mundartsprecher gewähren.

7. Literaturverzeichnis

- ANDERS, Ada Christina / HUNDT, Markus / LASCH, Alexander (Hrsg.) (2010): Perceptual dialectology. Neue Wege der Dialektologie. Berlin / New York: de Gruyter (= Linguistik – Impulse & Tendenzen, 38).
- ARENS, Josef (1908): Der Vokalismus der Mundarten im Kreise Olpe unter Zugrundelegung der Mundart von Elspe. Borna / Leipzig.
- BAADER, Theodor (1923): Probleme der westfälischen Dialektgeographie. In: Zeitschrift für deutsche Mundarten 18. S. 188–204.
- BÜLD, Heinrich (1939): Sprache und Volkstum im nördlichen Westfalen. Sprachgrenzen und Sprachbewegungen in der Volksmeinung. Emsdetten.
- DAAN, Jo (1970): Dialekten. In: Ders. / BLOK, D. P. (Hrsg.): Van randstad tot landrand. Amsterdam: N. V. Noord-Hollandsche Uitgevers Maatschappij (= Bijdragen en mededelingen der Dialecten-Commissie van de Koninklijke Nederlandse Akademie van Wetenschappen te Amsterdam, 8). S. 7–43.
- DAMME, Robert / GOOSSENS, Jan / MÜLLER, Gunter / TAUBKEN, Hans (1996): Niederdeutsche Mundarten. In: MAYR, Alois (Hrsg.): Geographisch-landeskundlicher Atlas von Westfalen. Themenbereich V: Kultur und Bildung. Lieferung 8, Doppelblatt 1. Begleitheft: Die niederdeutschen Mundarten. Münster: Aschendorff.
- DAMME, Robert (1990): Die ravensbergischen Mundarten. In: Niederdeutsches Jahrbuch 113. S. 85–106.
- DENKLER, Markus (2001): Dialektdivergenzen im nördlichen Münsterland: *e*-Apokope und davon beeinflusste Erscheinungen. In: Niederdeutsches Wort 41. S. 111–135.
- DIERCKS, Willi (1988): Mental Maps. Linguistisch-geographische Konzepte. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 55. S. 280–305.
- FOERSTE, William (1949): Die westfälischen Mundarten. In: Westfälischer Bauernkalender 1949. Hiltrup bei Münster: Landwirtschaftsverlag. S. 44–48.
- FOERSTE, William (1957): Geschichte der niederdeutschen Mundarten. In: STAMMLER, Wolfgang (Hrsg.): Deutsche Philologie im Aufriß. Bd. 1. Berlin: Erich Schmidt Verlag. Sp. 1729–1898.
- FOERSTE, William (1958): Der wortgeographische Aufbau des Westfälischen (mit 32 Karten). In: AUBIN, Hermann (Hrsg.): Der Raum Westfalen. Bd. IV: Wesenszüge seiner Kultur. Teil 1. Münster: Aschendorff. S. 1–117.
- FOERSTE, William (1960): Einheit und Vielfalt der niederdeutschen Mundarten. Münster (= Schriften zur Heimatkunde und Heimatpflege, 4).
- FOERSTE, William (1963): Das Ravensbergische. In: Niederdeutsches Wort 3. S. 75–84.

- GOEMAN, A. C. M. (1999): Dialects and the Subjective Judgements of Speakers. Remarks on Controversial Methods. In: PRESTON (1999). S. 135–144.
- GOOSSENS, Jan (1973): Niederdeutsche Sprache – Versuch einer Definition. In: Ders. (Hrsg.): Niederdeutsch. Sprache und Literatur. Eine Einführung. Bd. 1: Sprache. Neumünster: Wachholtz. S. 9–27.
- GOOSSENS, Jan (1983): Sprache. In: KOHL, Wilhelm (Hrsg.): Westfälische Geschichte in drei Textbänden und einem Bild- und Dokumentarband. Bd. 1: Von den Anfängen bis zum Ende des alten Reiches. Düsseldorf: Schwann. S. 55–80.
- GROOTAERS, Willem A. (1959): Origin and nature of the subjective boundaries of dialects. In: Orbis 8. S. 355–384.
- GROOTAERS, Willem A. (1963): Les premiers pas à la recherche des unités dialectales. In: Orbis 12. S. 361–380.
- GROOTAERS, Willem A. (1964): La discussion autour des frontières dialectales subjectives. In: Orbis 13. S. 380–398.
- HARD, Gerhard (1966): Mundartgeographie. Ergebnisse, Methoden, Perspektiven. Düsseldorf (= Beihefte zur Zeitschrift Wirkendes Wort, 17).
- HERDEMANN, Ferdinand (1921/2006): Versuch einer Lautlehre der westmünsterländischen Mundart. Nach der handschr. Fassung von 1921 unter Mitarb. von Erhard MIETZNER hrsg. von Ludger KREMER. Vreden: Landeskundliches Institut Westmünsterland.
- HOENIGSWALD, Henry (1966): A proposal for the study of folk-linguistics. In: BRIGHT, William (Hrsg.): Sociolinguistics: proceedings of the UCLA Sociolinguistics Conference 1964. The Hague: Mouton. S. 16–26.
- JELLINGHAUS, Hermann (1877): Westfälische Grammatik. Die Laute und Flexionen der Ravensbergischen Mundart mit einem Wörterbuche. Bremen: Kühnemann.
- KÖNIG, Werner (1997): Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben. Bd. 1: Einführung. Heidelberg: Winter.
- KREMER, Ludger (1977): Die westmünsterländische Sprachlandschaft. In: BUCHHOLZ, Volker (Hrsg.): Studien zur Sprache und Geschichte des Westmünsterlandes. Eine Aufsatzsammlung. Vreden: Heimatverein Vreden (= Beiträge des Heimatvereins Vreden zur Landeskunde, 8). S. 7–26.
- KREMER, Ludger (1978): Sprache und Geschichte im westfälisch-niederländischen Grenzraum. Ein Abriß der sprach- und kulturhistorischen Wechselbeziehungen. Vreden: Heimatverein Vreden (= Beiträge des Heimatvereins Vreden zur Landes- und Volkskunde, 12).
- KREMER, Ludger (1979): Grenzmundarten und Mundartgrenzen. Untersuchungen zur wortgeographischen Funktion der Staatsgrenze im ostniederländisch-westfälischen Grenzgebiet. Köln / Wien: Böhlau (= Niederdeutsche Studien, 28).
- KREMER, Ludger (1983a): Standardsprachliche Differenz und die Definition niederländischer und/oder deutscher Dialekte. In: DAEMS, Frans (Hrsg.):

- Een spyeghel voor G. Jo Steenbergen. Huldealbum aangeboden bij zijn emeritaat. Leuven: Uitg. Acco. S. 179–194.
- KREMER, Ludger (1983b): Mundart im Westmünsterland. Aufbau, Gebrauch, Literatur. Borken (= Schriftenreihe des Kreises Borken, 5).
- KREMER, Ludger (1984): Die niederländisch-deutsche Staatsgrenze als subjektive Dialektgrenze. In: Grenzen en grensproblemen. Een bundel studies uitg. door het Nedersaksisch Instituut van de R. U. Groningen ter gelegenheid van zijn 30-jarig bestaan. Groningen: Stichting Sasland (= Nedersaksische Studies, 7). S. 76–83.
- MACHA, Jürgen (2010): Sprache als Faktor der Raumbildung? Anmerkungen zu Westfalen. In: SUNTRUP, Rudolf et al. (Hrsg.): Usbekisch-deutsche Studien III. Sprache – Literatur – Kultur – Didaktik. Bd. 1: Begegnung von Orient und Okzident in der Literatur/Linguistik und Varietäten. Berlin u. a. (= Deutsch Usbekische Studien, 3). S. 305–329.
- MACHA, Jürgen / WEGER, Thomas (1983): Mundart im Bewusstsein ihrer Sprecher. Eine explorative Untersuchung am Beispiel des Bonner Raumes. In: Rheinische Vierteljahrsblätter 47. S. 265–301.
- MASE, Yoshio (1964): Une nouvelle tentative pour tracer frontières subjectives des dialectes. In: Orbis 13. S. 357–379.
- MITZKA, Walther (1953): Unmotivierte Mundartlinien und Mundarträume. In: Beiträge zur sprachlichen Volksüberlieferung. Berlin: Akademie-Verlag (= Veröffentlichungen der Kommission für Volkskunde/Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, 2). S. 156–162.
- MÖHN, Dieter (1962): Die Struktur der niederdeutsch-mitteldeutschen Sprachgrenze zwischen Siegerland und Eichsfeld. 2 Bde. Marburg (= Deutsche Dialektgeographie, 47a/b).
- MOSER, Hugo (1954): Sprachgrenzen und ihre Ursachen. In: Zeitschrift für Mundartforschung 22. S. 87–111.
- MÜLLER, Gunter (1989): Wortgeographie und Wortgeschichte. In: MÜLLER, Gunter / NIEBAUM, Hermann: Sprachliche Gliederungen und Schichtungen Westfalens. In: AUBIN, Hermann (Hrsg.): Der Raum Westfalen. Bd. VI: Fortschritte der Forschung und Schlußbilanz. Teil 1. Münster: Aschendorff. S. 32–92.
- NIEBAUM, Hermann (1971): Zur niederfränkisch-niedersächsischen Dialektscheide. Ein Versuch anhand der ungerundeten palatalen Längen (mit 5 Karten im Text und einer Faltkarte). In: Niederdeutsches Wort 11. S. 45–60.
- NIEBAUM, Hermann (1973): Zur Formengeographie. In: GOOSSENS, Jan (Hrsg.): Niederdeutsch. Sprache und Literatur. Eine Einführung. Bd. 1: Sprache. Neumünster: Wachholtz. S. 158–174.
- NIEBAUM, Hermann (1976): Die Mundarten des Ravensbergischen Landes. In: Jahresbericht des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg 70. S. 109–126.

- NIEBAUM, Hermann (²1980): Westniederdeutsch. In: ALTHAUS, Hans Peter / HENNE, Helmut / WIEGAND, Herbert (Hrsg.): Lexikon der germanistischen Linguistik. Tübingen: Niemeyer. S. 458–464.
- NIEBAUM, Hermann (1989): Geschichte und Gliederung der sprachlichen Systeme in Westfalen. In: MÜLLER, Gunter / NIEBAUM, Hermann: Sprachliche Gliederungen und Schichtungen Westfalens. In: AUBIN, Hermann (Hrsg.): Der Raum Westfalen. Bd. VI: Fortschritte der Forschung und Schlußbilanz. Teil 1. Münster: Aschendorff. S. 5–31.
- NÖRRENBERG, Erich (1938): Die Herkunft von mnd. *dele*, f. ‘Tenne; Hausflur; Fußboden aus Lehm oder Steinen’, und seiner Gesippen. (Zugleich ein Beitrag zur Geschichte der „westfälischen Brechung“). In: Westfälische Forschungen 1. S. 326–357.
- NÖRRENBERG, Erich (1969): Die Grenzen der westfälischen Mundart. In: Ders.: Zur niederdeutschen Philologie. Eine Sammlung verstreut veröffentlichter Forschungen. Hrsg. von Rainer SCHEPPER. Münster: Aschendorff. S. 137–152.
- PEETERS, F. J. (1952): Het taalkarakter in de spiegel. In: Driemaandelijke Bladen Nieuwe Serie 4. S. 33–38.
- PRESTON, Dennis R. (1982): Perceptual dialectology: Mental maps of United States dialects from a Hawaiian perspective. In: Working Papers in Linguistics 14. S. 5–49.
- PRESTON, Dennis R. (1985a): Mental maps of language distribution in Rio Grande do Sul (Brazil). In: The Geographical Bulletin 27. S. 46–64.
- PRESTON, Dennis R. (1985b): Southern Indiana perceptions of ‘correct’ and ‘pleasant’ speech. In: WARKENTYNE, Henry (Hrsg.): Methods/Méthodes V. British Columbia (= Papers from the Fifth International Conference on Methods in Dialectology, 5). S. 387–411.
- PRESTON, Dennis R. (1988): Methods in the Study of Dialect Perceptions. In: THOMAS, Alan R. (Hrsg.): Methods in Dialectology. Proceedings of the sixth international conference held at the University College of North Wales, 3rd–7th August 1987. Clevedon: Multilingual Matters. S. 373–395.
- PRESTON, Dennis R. (1989): Perceptual Dialectology. Nonlinguists’ views of areal linguistics. Dordrecht: Foris Publications.
- PRESTON, Dennis R. (1993a): Folk dialectology. In: Ders. (Hrsg.): American Dialect Research. Amsterdam / Philadelphia: John Benjamins Publishing Company (= Centennial series of the American Dialect Society). S. 333–377.
- PRESTON, Dennis R. (1993b): The uses of folk linguistics. In: International Journal of Applied Linguistics 3. S. 181–259.
- PRESTON, Dennis R. (Hrsg.) (1999): Handbook of Perceptual Dialectology. Vol. 1. Amsterdam / Philadelphia: John Benjamins Publishing Company.
- PRESTON, Dennis R. / HOWE, George (1987): Computerized studies of mental dialect maps. In: DENNING, Keith et al. (Hrsg.): Variation in language:

- NWAV-XV at Stanford. Palo Alto, CA: Department of Linguistics, Stanford University. S. 361–378.
- PUTSCHKE, Wolfgang (1982): Theoriebildung der ‚klassischen‘ Dialektologie. In: BESCH, Werner / KNOPP, Ulrich / PUTSCHKE, Wolfgang / WIEGAND, Herbert-Ernst (Hrsg.): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. 1. Halbbd. Berlin / New York: Walter de Gruyter. S. 232–247.
- RENSINK, W. G. (1999): Informant classification of dialects. In: PRESTON (1999). S. 3–7.
- SCHMELZER, Johannes (1906): Unterschiede zwischen dem süderländischen und siegerländischen Wortschatze. Borna / Leipzig.
- SCHOPHAUS, Renate (2003): Zur Lautentwicklung im Hiatt in den westfälischen Mundarten. Hrsg. von DAMME, Robert / NIEBAUM, Hermann. Köln: Böhlau.
- SCHWAGMEYER, Friedrich (1908): Der Lautstand der Ravensbergischen Mundart von Hiddenhausen. Berlin.
- SELHORST, Bernhard (1958): Die niederdeutsche Sprache im Kreise Wiedenbrück. In: Westfälische Forschungen 11. S. 74–85.
- SIBATA, Takesi: Consciousness of Dialect Boundaries. In: PRESTON (1999). S. 39–62.
- STOLTE, Heinrich (1925): Wie schreibe ich die Mundart meiner Heimat? Ein Beitrag zur niederdeutschen Rechtschreibung und Mundartforschung auf der Grundlage der Ravensberger Mundart in Brockhagen und Steinhagen. Leipzig: Otto Lenz.
- TAUBKEN, Hans (1988): Zur dialektgeographischen Gliederung der Mundarten des kurkölnischen Sauerlandes [mit 13 Karten]. In: Plattdeutsches Wörterbuch des kurkölnischen Sauerlandes. Bearb. von Reinhard PILKMANN-POHL. Arnsberg: Strobel. S. 11–22.
- TAUBKEN, Hans (1995): Altlang und tonlang a-Laute im Hümmlingischen. In: CAJOT, José / KREMER, Ludger / NIEBAUM, Hermann (Hrsg.): *Lingua theodisca*. Beiträge zur Sprach- und Literaturwissenschaft. Jan Goossens zum 65. Geburtstag. Bd. 1. Münster: Lit. S. 375–384.
- TAUBKEN, Hans (1996): Die niederdeutschen Mundarten. In: MAYR, Alois (Hrsg.): Geographisch-landeskundlicher Atlas von Westfalen. Themenbereich V: Kultur und Bildung. Lieferung 8, Doppelblatt 1. Begleitheft: Die niederdeutschen Mundarten. Münster: Aschendorff. S. 1–34.
- TEEPE, Paul (1973): Zur Lautgeographie. In: GOOSSENS, Jan (Hrsg.): Niederdeutsch. Sprache und Literatur. Eine Einführung. Bd. 1: Sprache. Neumünster: Wachholtz. S. 375–384.
- WELJEN, Antonius A. (1946): De grenzen tussen de Oost-Noordbrabantse dialecten onderling. In: Ders. / RANDERS, J. M. / GINNEKEN, Jac. van (Hrsg.): Oost-Noordbrabantse dialectproblemen. Amsterdam (= Bijdragen en mededelingen der Dialecten-Commissie van de Koninklijke Nederlandse Akademie van Wetenschappen te Amsterdam, 8). S. 1–15.

- WEIJNEN, Antonius A. (1947): De onderscheiding van dialectgroepen in Noord-Brabant en Limburg. Akademiedagen I. Voordrachten gehouden te 's-Hertogenbosch op 11 en 12 April 1947. Amsterdam. S. 69–99.
- WEIJNEN, Antonius A. (1961): Het bewustzijn van dialectvershil. Groningen: Wolters (= Voordrachten gehouden voor de Gelderse Leergangen te Arnhem, 5).
- WEIJNEN, Antonius A. (1968): Zum Wert subjektiver Dialektgrenzen. In: *Lingua* 21. S. 594–596.
- WESTFÄLISCHES WÖRTERBUCH. Beiband (1969). Einführung – Abkürzungen – Anlage der Artikel – Lauttabelle – Übersichtskarten. Hrsg. im Auftrage der Volkskundlichen Kommission des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe von FOERSTE, William / HOFMANN, Dietrich. Bearb. von Felix WORTMANN. Neumünster: Wachholtz.
- WIESINGER, Peter (1983): Die Einteilung der deutschen Dialekte. In: BESCH, Werner / KNOPP, Ulrich / PUTSCHKE, Wolfgang / WIEGAND, Herbert-Ernst (Hrsg.): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. 2. Halbbd. Berlin / New York: Walter de Gruyter. S. 807–900.
- WIRRER, Jan (1987): „So sprickt dat Hart sik ut“: Alltagswissen und Dialekte. In: WIMMER, Rainer (Hrsg.): *Sprachtheorie. Der Sprachbegriff in Wissenschaft und Alltag*. Düsseldorf: Schwann. S. 256–279.
- WIX, Hans (1921): Studien zur westfälischen Dialektgeographie im Süden des Teutoburgerwaldes. Marburg (= *Deutsche Dialektgeographie*, 9).
- WORTMANN, Felix (1953): Die Lautentwicklung im Hiat in den westfälischen Mundarten (Zusammenfassung). In: *Niederdeutsches Korrespondenzblatt* 60. S. 22.
- WORTMANN, Felix (1960): Zur Geschichte der langen ê- und ô-Laute in Niederdeutschland, besonders in Westfalen. In: WORTMANN, Felix / MÖLLER, Reinhold / ANDERSSON-SCHMITT, Margarete / FOERSTE, William: *Münstersche Beiträge zur niederdeutschen Philologie*. Köln / Graz: Böhlau (= *Niederdeutsche Studien*, 6). S. 1–23.
- WORTMANN, Felix (1964): Versuch einer Karte der westfälischen Mundarten. In: *Niederdeutsches Korrespondenzblatt* 74. S. 21.
- WORTMANN, Felix (1970): Zur Geschichte der kurzen Vokale in offener Silbe. In: HOFMANN, Dietrich (Hrsg.): *Gedenkschrift für William Foerste*. Köln / Wien: Böhlau (= *Niederdeutsche Studien*, 18). S. 327–353.
- WORTMANN, Felix (1977): Überlegungen zum Entwurf einer Karte der westfälischen Mundarten. In: *Niederdeutsches Wort* 17. S. 85–114.